

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

[Erzählender Teil]

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Gruß euch, ihr Leser, ihr guten, getreuen,
 Die ihr seit Jahren dem Hinkenden hold,
 Gruß euch, ihr Leser, ihr freundlichen, neuen,
 Die ihr von Stund' an ihm huldigen wollt!
 Wär's in dem Frieden, dem waffendurchflirten,
 Also bestellt, daß am eigenen Heerd
 Einmal er könnte euch Alle bewirthen,
 Glaub, daß ihr herzlich willkommen ihm wär't.

Aber der waltende Himmel vermittelt
 Solche Vergnügungen nimmer sogleich,
 Drum im beweglichen Geiste nur schüttelt
 Junig die Hände der Hinkende euch;
 Schickt euch die Bilder, die sauberen Lettern,
 Die euch, will's Gott, unterhalten und auch
 Gut sind, den Teufel zu Boden zu schmettern,
 Wie er sich zeigt, der listige Gauch.

Allen gefallen ist heutigen Tages
 Nimmer wohl möglich, und kaum noch erlaubt,
 Aber den Herzen gesünderen Schläges
 Macht er's zu Danke, so hofft er und glaubt.
 Wißt ja, er meidet Grimassen und Faxen,
 Gradaus und fröhlich! so lautet sein Spruch.
 Wie ihr an's Herz ihm seid Alle gewachsen,
 Schreibt so auch ihn in das goldene Buch!

Ech echt sind die Zeiten — es mangelt an Fässern!
 Schlecht sind die Zeiten — es mangelt an Wosjl
 Suchen wir immer uns selber zu bessern,
 Ewig dann bleibt uns der himmlische Trost.
 Stürmt's oder scheint die Sonne, wir halten
 Wader zusammen — o sicher, das rührt
 Stets nur zum Fortschritt den Boten, den alten,
 Bis er am Stelsfuß die Sense verspürt.

Wie der Schlurbetoni eine „Anstellung“ überkommt.

Eine Unterstüßungswohnsitz-Geschichte.

Langrüttthal ist eine Wäldergemeinde, wie sie im Buch steht. 9 Monate Winter und 3 Monate kalt. Alle 3 Jahre erfrieren die Erdäpfel, und die Waldstiriche und die Vogelbeeren sind die einzigen Fruchtbäume. Das Dorf ist länger als die Residenz und die Kuben kommen alle zur Infanterie, einmal weil es fast gar keine Pferde in Langrüttthal gibt, dann aber und hauptsächlich weil die Kerle von Jugend an laufen lernen wie die Spitzbuben, denn mancher hat von seiner Eltern Hof 3 Stunden in die Schule. Nun in unserm Dorfe ist es wie überall — es hat reiche und arme Leute und zwar recht reiche und recht arm. Unter den Reichen sind Bauern, bei denen der Speck nie ab dem Feuer, der Brenz nie von dem Tisch und der Bauer nie von der Ofenbank kommt und dabei sind die Burche so schlüßhörig, daß alle Juden und Advokaten bei ihnen zu Grunde gehen. Unter den Reichen ist auch ein Baron, ein wirklicher Baron, der noch tüchtig Wald und Feld und Wunn und Beld hat und zwar merkwürdiger Weise ein liberalisirender Baron, der schon im Kreisaußschuß und Bezirkstrath war, ja von dem sogar die Sage geht, er habe einmal mit einem altkatholischen Pfarrer Ceco gespielt — sicher weiß man's aber nicht. Auch der Baron, der jetztlich nur im Sommer in Langrüttthal wohnt und mit scharfem Auge nach dem Seinen sieht — ist schlüßhörig, ist Speck und trinkt Christwasser wie die Hofkammer.

Die Armen, nun die Armen haben wie überall die Mehrheit, aber zu sagen haben sie Nichts. Zu den ärmsten der Armen gehörte der Schlurbetoni, ein Holzbauer, dem einmal eine Weigtanne den Fuß geschlagen und der deshalb hinkte, woher sein Uebername — eigentlich hieß er Anton Kriener. Der Toni war in dem Alter, wo die Kraft aufhört und der Mensch sich zur Ruhe setzen sollte, wenn er weiß, aus welchem Hatten er seine Suppe schöpfen darf — das wußte der alte Holzwurm aber nicht. Die blauen Briefe mit der Auforderung, sich die wohlverdiente Pension anzuhaken zu lassen, sind in unserm Wälderdorf auch nicht bekannt, und als es gar nicht mehr gehen wollte, wußte der Schlurbetoni gar keinen Rath, als er ging selbst zum Bürgermeister.

Wigtannebauer, redete er diesen Wäldenträger, der hemdärmel'g Dünger lud, an, Wigtannebauer — i herich was zu sage — i kann nit meh schaffe — d'Pflüß verlibet's nit — i mein i sott in's Hüßli und d'Gmehnd müßt mi verhalte! Als diese Rede, die größte, die Toni sein Lebtag gehalten, zu Ende war, wartete er nicht auf Pefchid, indem er sich hinter den Ohren kratzte. Aber der Bürgermeister kratzte auch hinter den Ohren, denn das Gesuch war nicht wohl abzuschlagen und zu bewilligen war es auch nicht leicht, denn im „Hüßli“ war schon ein

altes Dutzend Gäste der Gemein-
den verteuert zäh und was das Uebelste war, die — Neu-
ahl war vor der Thür. Lange traste der Bürgermeister
dem würdigen Gemeindegaupt, endlich schien er eine
Bee herausgetragt zu haben. Schlurbetoni, sagte er,
will de Baron frage, ob
er mit sonst e Anstellung
verkomme könne, komme
heute Abend uf die
Stube. Schlurbetoni war's
frieden und trollte ab.
Die Stube war das
zige Wirthshaus in
Langrüttthal und gar
cht schlecht, so daß der
err Baron dieselbe fast
en Abend mit seiner
egenwart beehrte. Der
farer, der Bürgermei-
er, der Rathschreiber,
r Gemeindecner und
paar Hofbauern bil-
ten seine Gesellschaft. In
Stube fand nun große
rathung statt, deren
hultat war, daß der
hurbetoni statt in's
hstl zu ziehen, den näch-
sten Tag schon nach Ober-
berndurg abreisen sollte.



Der Strohtepich dient ihm als Passaschild, das ihn gegen zudringliche Polizeileute schützt.

Oberlindeburg ist eine
Stadt, die, in herrlicher Ge-
meindevermögen und reiche
Zähr um ein Paar Tausend
Kein Wunder, dort gibt es Ber-
rennt aller Art und ohne
sonderlicher An-
engung bedarf, stiegen
die gebratenen Tau-
t in's Maul. Der
hurbetoni war mit sei-
Verfegung also wohl-
rieden, besonders als
u mitgetheilt wurde,
ter welchen Bedingun-
t dieselbe vor sich gehen
le.

Der Baron hatte in
Stadt ein Haus, an
ches nach einer Seiten-
se eine Remise ange-
t war und ober der
nise, neben dem Heu-
der, war unter dem
he ein kleines Käm-
chen, welches gewöhn-
zur Aufbewahrung
Gerümpel diente. In
es Kämmerchen nun
de der Toni einquar-
und wurde dadurch
eine Art von freiherr-
er Hausmeister. Zu
n hatte er Nichts und fand daher volle Zeit einen Handel
Kochlöffel, Lichtspähnen und Strohtepichen zu süß-
Strohtepiche besaf er zwar nur einen und wäre
großer Verlegenheit gewesen, wenn ihm einmal jemand
selben abgekauft hätte, denn er diente ihm als Passas-

schild, das ihn gegen zudringliche Polizeileute schützte,
wenn er zum Fechten auszog — und in Gefechtsbereit-
schaft war der Toni immer. Wenn's auch nicht viel
taugt — so viel wie in Langrüttthal kam bei dieser
„Anstellung“ immer heraus.

Aber der Schlurbetoni
hatte noch Nebeneinkünfte.
Bald verschaffte ihm der
Baron einen leichten Ver-
dienst, schenkte ihm alte
Kleider, Stiefel oder ein
paar Baken baar Geld,
bald erhielt er vom Pfarrer
oder vom Bürgermeister
oder einem Hofbauer eine
Gabe in Geld oder in
Natura — nur von sei-
ner Gemeinde er-
hielt er nie einen
Kreuzer — für diese
war er verschollen,
war er todt.

Kurz und gut, unser
Toni schlug sich durch und
war sein Leben auch nicht
brillant, gegen das in
Langrüttthal war es doch
ein Herrenleben und die
alte zähe Tannenwurzel
— bis 2 Jahre verlossen
waren.

Als der Alte 2 Jahre in
stehen seine Kräfte so rasch
arbeiten, sich Nichts mehr verdi-

Oberlindeburg gewohnt,
nach, daß er nicht mehr
arbeiten konnte, ja sogar bett-
lägerig wurde. Da war
es denn ein großes Glück,
daß der Arme gerade
durch 2jährigen Auf-
enthalt den Unter-
stützungswohnstiz in
Oberlindeburg er-
worben hatte — denn
eine öffentliche Un-
terstützung hatte er
nie erhalten. Lang-
rüttibach war der Unter-
stützung enthoben und
dem Baron konnte auch
nicht zugemuthet werden,
den Arbeitsunfähigen, den
er ja nur aus Mitleid
ausgenommen, zu erhal-
ten und so sitzt jetzt unser
Schlurbetoni auf Kosten
der Stadt Oberlindeburg
im fetten Spital, am lan-
gen Tisch und führt jetzt
wirklich ein Herrenleben,
wie er's sein Lebtag nicht
gehabt hat und wie er es
auch wohl verdient.

In der Stube in Lang-
rüttthal sitzen aber die Schlühdrigen und freuen
sich ihrer Schlaucht und gerade jetzt ist das Theresle mit
zwei vaterlosen Kindern drunten in Oberlindeburg
und muß sich „einfinden“ und der Baron hat dem Bürger-
meister die frohe Nachricht gebracht, daß das Unter-



In der Stube von Langrüttthal sitzen aber die Schlühdrigen und freuen sich ihrer Schlaucht.

fützungswohnstättgesetz abgeändert werden soll und das "Einstößen" mit einem Jahr abgemacht werden kann.

Ja, ja, der Wistannebaur hofft schon aus dem "Hüßel" einen Farenstall machen zu können und der Baron — hat beim Jagdpacht unter den reichen Hofbauern keine Concurrenten mehr.

Ein Oberschulrath.

Vater! rief des Schullehrers Vnele an einem Sonntag Morgen, „der Herr Pfarrer ist plötzlich unwohl geworden und kann nicht predigen; er schickt dir das Predigtbuch, du sollst der Gemeinde eine vorlesen.“ Das war dem Herrn Lehrer Wasser auf seine Mühle: „Ich will den Bauern eine hindonnern, die sich gewaschen hat, und der Herr Pfarrer selber soll eine Freude daran haben. Der Herr Lehrer stand mit dem Herrn Pfarrer auf dem besten Fuße, wie es leider nicht immer so vor kommen soll. Aber eben so gut stand er jetzt hinter dem Altare in würdevoller Haltung, und nachdem er die andächtige Versammlung von dem Ereignisse in Kenntniß gesetzt hatte, dem er es verdankte, heute predigen zu dürfen, schlug er das Predigtbuch auf, räusperte sich und begann: „Geliebte in Christo . . .“

Er hatte aber noch nicht zehn Zeilen heruntergedonnert, als er mit Schrecken bemerkte, daß der Zufall ihm eine Abschiedspredigt in die Hand gespielt, die der Herr Verfasser des Predigtbuches selbst gehalten, und die er für würdig befunden hatte, daß sie der dankbaren Nachwelt durch den Druck überliefert werde. Aber nur einen Augenblick stockte der Schullehrer — die Bauern hielten es für eine Kunstpause — dann fuhr er mit Todesverachtung in seiner Abschiedspredigt fort. Und so erfuhren denn die erstaunten Bauern, daß der Herr Schullehrer hiemit sein Amt niederlege, weil Se. Königliche Hoheit geruht habe, ihn als Oberschulrath in die Residenz zu berufen, und wie er diesem ehrenvollen Rufe folgen müsse, obwohl mit blutendem Herzen, da er seine getreuen Schafe verlassen müsse, aber er werde in seiner hohen Stellung Sorge tragen, daß der Herde wieder ein würdiger Hirte bestellt werde. Der Schullehrer predigte sich so in Eifer hinein, daß er beinahe selbst an seine Mangerhöhung glaubte, und als er am Ende das Buch zuklappte und sagte: „Und so scheid' ich von Euch, meine Lieben in Christo, denket mein, wie ich Euer gedenken werde, Amen!“ da lief ihm eine wirkliche Thräne über die Backen. Die Weiber heulten vor Mithrung, und die Bauern waren ganz verblüfft; das hatten sie nicht gewußt, daß der Herr Lehrer ein so berühmter Mann sei, und dabei so gemein und herablassend; erst gegen Abend noch, im grünen Baum, hatte er mit ihnen gekesselt, und der Herr Oberschulrath hatten sogar ein kleines Spitzlein geholt. Nach der Kirche berief der Herr Bürgermeister den großen Ausschuß. Das durfte nicht sein, es mußte Alles aufgeboden werden, einen so würdigen, angesehenen Mann der Gemeinde zu erhalten. Sie zogen in Masse in das Schulhaus, um den trefflichen Mann auf das Feierlichste zu bitten, daß er bei ihnen bleiben möge.

„Herr Oberschulrath“, sagte der Bürgermeister, „eine so hohe Besoldung, wie in der Residenz, können wir Ihnen nicht geben, aber zweihundert Mark Zulage und ein Morgen Allmend, wenn Euer Hochwürden es nicht verschmähen.“ „Und von jeder Metzig ein Duzend Würste“, setzte der Herr Gemeindecreehner hinzu. — „Und an Eiern und

Butter soll es auch nicht fehlen“, riefen die Weiber. — Wer konnte da widersprechen. Der Herr Oberschulrath wurde gerührt, und versprach, den erhaltenen Ruf anzuschlagen, und bei der Gemeinde zu bleiben. — Er hat es nie bereut, von seiner hohen Würde herabgestiegen zu sein, und die Gemeinde hat nie erfahren, welchem Umstande sie es verdankt, in ihrer Mitte einen Oberschulrath zu besitzen, denn der Herr Pfarrer, dem der Lehrer seine unfreiwillige Standeserhöhung anvertraut, hatte herzlich gelacht und hielt reinen Mund.



Der alte Fritz.

in Hauptmann von der Reiterrei Stand einst bei Friedrichs großem Her. Ein tücht'ger Mann in seiner Späher Allein ein Freund der Jägerrei.

Der Oberste, ein Herr von Raut, Schrieb deshalb in bestimmten Zeiten Sehr oft in die Conduitenlisten: „Der Hauptmann Forst recht brav, doch sauf!“

Dem König fällt das endlich auf! Als einst die Truppen paradien, Läßt er den Hauptmann vor zittren Und gibt ihm ein Manoeuvr auf.

Der Hauptmann sprengt zur Compagnie, Läßt aus dem Regiment sie rüden, Verfolgt von seines Königs Blicken, Und manoeuvrirt, wie noch nie.

„Recht brav, rüd' er in's Regiment!“ Befiehlt mit Huld der alte Fritz. Der Hauptmann senkt die Degenspiß: Und kehrt zurück zum Regiment.

Der Oberste erhielt Befehl, Das Regiment erst vorzuführen; Und dann mit ihm zu manoeuvriren; Doch bei dem ging's nicht ohne Fehl.

Da, nach des Königs altem Brauch, Erhob er drohend seine Krüde Und sprach mit unzufried' nem Blicke: „Sch rath' ihm, Oberst, sauf er auch!“



Bestelle dein Haus, denn „Unglück kommt über Nacht,“ heißt es im Sprüchwort. Aber manchmal kommt es auch an Tage, bei hellem Sonnenschein; just wenn er alle Welt golden verklärt, hält es seinen düstern Einzug.

Was der Hinkende nachfolgend erzählt, ist erst jüngst passiert; ein kleines thüringisches Dorf am Waldbelände ist der Schauplatz des wahrhaftig Geschehenen.

Das stille Dorf hat vor anderen Dörfern eine verzögerte Geschichte, die vorab kurz erwähnt werden soll. Am Anfang dieses Jahrhunderts, namentlich im Jahre 1806, als in seiner Nähe die Schlacht von Jena geschlagen wurde, war es von den Franzosen besonders heimgesucht worden; seine Einwohner hatten Haus und Habe, Vieh und Geiz verloren; sie waren verarmt und vertrieben an alle Seiten gekommen.

Da war es ein Glück für die Bauern, wenn ein Mann unter ihnen stand, der selbst den Rath nicht erlor und sich den Ansehen, die ihn verlieren ließen, gar keine Zeit dastellte. Das war der Pfarrer. War die Kanzel und der Bestuhl vom Kriegsvoll aus der Kirche getragen worden und im Lager als Herdfeuer verlobert, so meinte die Dorfschaft müsse sich einmal eine Zeit lang ohne edigt behelfen und andächtig zu seinem Gott können überall und zu jeder Zeit beten; und so sollten sie thun zu jeder Zeit, während der Arbeit und des Pflanzens, das jetzt vor Allem noth sei. Und mitten

darunter stand er, wenn die Gemeinde irgendwo zum Schaffen und Wiederaufbauen zusammentrat.

„Aus dieser Noth muß uns Segen kommen, wenn wir nur mit Hacken und Graben, mit Säen und Pflanzen nicht müde werden,“ sagte der Pfarrer, und er brachte es dahin, daß die große steinige Trift, die wie ein breites Band am Walbsaume im Schutz gegen den herrschenden Wind und der Sonne zugekehrt, fast eine Meile lang sich hinzieht, mit Kern- und Steinobst bepflanzt wurde, mit guten, frühreisenden Sorten, die dazumal im Thüringer-Land weit und breit ihres Gleichen nicht hatten. Heutzutage, wo wir dem Ausgange des Jahrhunderts nahe sind, stehen auf dieser steinigten Trift nicht weniger als zehn Tausend Obstbäume, „Tüf-finnen“ zumeist und Maltschen, eine Pracht in der Blüthe, ein Schatz in den Früchten, die hier auf der Grenze zwischen Nord und Süd dortigen vom süd-deutschen Markte Konkurrenz machen. Der Kalenberker verzeiht mir schon den fremden Ausdruck, denn die Konkurrenz ist heutzutage in Aller Munde und die Welt ist voll von ihr.

Diese alte Geschichte aus dem Beginn des Jahrhunderts zu erzählen, wurde nun aber auch der junge Schul-lehrer nicht müde, der erst seit wenigen Jahren im Amte hier in der Gemeinde war und den ein glühender Eifer für seinen Beruf erfüllte. Die Erzählung diente ihm zu zwei sehr verschiedenen Dingen, zum Anschauungsunter-richte und zur Sittenlehre. Die zehntausend Pflanze stellten deutlich vor Augen, was der auf das Nützliche und Praktische gerichtete Sinn und was fleißige Arbeit zu Stande bringen können. Wenn Tausende und Aber-tausende von Körben mit den Früchten sich füllten, auf den Markt wanderten und dafür das Geld herein in's Dorf kam, dann wurde auch demjenigen, dessen Gedanken sonst träge gehen, greifbar klar: der Segen der Arbeit.

Aber noch mehr machte er an der Geschichte deutlich: „Eifert dem Pfarrer nach, der nicht für sich, sondern für Andere sorgte und der auch die Andern veranlaßte, für ihre Nachkommen, für Kinder und Kindeskinde sorgliche Vor-sorge zu treffen. Denn als der große Obst-wald angelegt wurde, war man aus



„Aus dieser Noth muß uns Segen kommen, wenn wir mit Hacken und Graben, mit Säen und Pflanzen nicht müde werden.“

Mangel jeglicher Mittel nicht im Stande, junge Stämmchen zu kaufen und zu pflanzen; nur den Samen konnte man in die Erde legen, und der verhieß eine lange Wartezeit bis zum Fruchttragen. Nun ist für den Pfarrer das herrlichste Denkmal aufgerichtet! Wenn dieser Obst-wald in Blüthe steht, ist er herrlicher als jedes Denkmal von Stein und Erz! Eifert dem Pfarrer nach und gebt dankbaren Herzens!“

Worin diese Nachsicherung bestehen könne, das anzugeben, ließ er sich angelegen sein, in neuen Beispielen, denn die That des Pfarrers schloß die Nachfolge auf dem von ihm betretenen Gebiete gänzlich aus; am Waldsaume gab es auch nicht den schmalsten Pfad mehr, der noch mit weiteren Obstplantagen hätte versehen werden können. Und so waren es namentlich zwei Dinge, die der junge Lehrer durch Wort und Beispiel fortwährend Eltern und Schülern vor Augen führte, und auf die er sich selbst von der Umgebung des Dorfes hatte führen lassen; es waren Fleienzucht und Pilzkunde. Beide mußten bei den gegebenen günstigen Voraussetzungen zu Quellen nachhaltigen Gewinnes für die Dorfschaft gemacht werden können, denn in dem ausgedehnten Wald und der gesegneten Fűr konnten Heere der kleinen fliegenden Arbeiter und Honigbereiter lohnende Beschäftigung finden, und Worchel, Semmelpilz und Steinpilz, Kapuziner, Maischwamm und Pfifferling schossen jetzt zu Tausenden in Busch und Dickicht in die Höhe und vermoherten wieder; die Schätze, welche der liebe Gott den Menschen an den Weg stellte, blieben unbeachtet und ungehoben.

„Bestelle dein Haus“, war der Lieblingspruch des jungen Lehrers, d. h. schaffe für Zeit und Ewigkeit! Emsige Arbeit war ihm des Lebens Schmuck, und mit ihrem Gewinn that er Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Das aber ist das Schaffen für die Ewigkeit. Sein eigenes Heim im Schulhause war eine Stätte beglückten und beglückenden Daseins. Da waltete mit mildem und frommem Sinn die treue Gattin, und vier blühende Kinder wuchsen frohlich heran. Ihm war jeder Herzenswunsch erfüllt worden; er hatte in seinem Amte Arbeit vollauf und besaß Lust und Kraft, sie zu bewältigen, und er hatte in seiner Familie Friede und Freude vollauf und besaß Geschick und Kraft, damit Sinn und Seele zu füllen; im öffentlichen Leben aber fehlte ihm nicht dessen höchster Gewinn: erfolgreiches Schaffen und die Liebe und Anerkennung der Besten. Erst jüngst hatte er dafür ein unzweideutiges Zeichen erhalten und seitdem verklärte ein Glanz Schulhaus und Schulstube, wie ihn Gut und Geld nimmer hätten ausstrahlen können. Ein Tag hatte ihm der Anerkennungen dreie gebracht; ein Ministertalberet mit der Aeußerung hoher Zufriedenheit über die Ergebnisse der letzten großen Schulvisitation, eine Schulamtsverordnung mit der Anfrage, ob er unter Beförderung zum Rektor an einen größeren Pflaz versetzt zu sein wünsche und — eine werthvolle goldene Uhr mit dem auf der Rückseite eingegrabenen Bilde eines herzoglichen Schlosses. Und damit hatte es diese Bewandniß: Bei der Gutsheerrschaft im Dorfe war der Fürst eines Nachbarlandes zu Gaste gewesen und von ihr in die auf der Höhe am Waldende liegende neuerbaute Kirche geführt worden. Beim Eintritt aber empfing die Besuchenden der Gruß des neuen Drzkelwerkes, den der Lehrer im stillen Gotteshause lieblich und rauschend zu wecken verstanden hatte. Das sinnige Geschenk war dafür der Fürstliche Gegengruß. Dieser Tag seltener Freude für ein deutsches Schulhaus hatte aber bei dem Geehrten auch den Entschluß befestigt, die Gemeinschaft mit seiner Gemeinde nicht zu lösen, seinen Wirkungskreis nicht zu verlassen.

„Bitte nur Gott mit mir, liebes Weib, daß er uns Gesundheit des Leibes und der Seele läßt, dann gibt es für Dich und mich keinen Kummer und keine Sorge, als nur die eine, daß auch unseren Kindern dereinst das gleiche Lebensglück bescheert werden möge, wie es Dir und mir bescheert ist. Wie glücklich sind wir!“

Darauf die Frau: „Mir bangt fast bei diesem Glücke, da es Zeit unseres Lebens gewährt hat und da

doch kein Glück auf dieser Welt von Bestand ist. Auch Dich hat, ich weiß es, schon manchmal diese Bangigkeit erfaßt! Deine Stimme kam mir bewegter vor als sonst, als Du heut' in der Schule den schönen Lieberovers verkürtest:

„Es kann vor Nacht leicht anders werden, Als es am frühen Morgen war.“

„Du hast recht. Ich habe an den Lieberovers eine ergreifende Erzählung geknüpft, die mir selbst sehr nahe ging. Aber Du weißt doch Frau, daß wir Alle in Gottes Hut stehen!“

„Ich weiß es und ich bin froh, daß ich es durch Dich weiß.“

„Aber Du weißt auch, wer in Gottes Hut bleiben will, muß sein eigener Hüter sein, liebes Weib, und Du bist mir nun nicht mehr gram, daß ich das that, was mich und Dich und die Kinder hütet; daß ich mich gemüht habe, auch dem Tode die Macht zu nehmen.“

„Ich bin Dir nicht gram, ich weiß nur, daß Du über Alles gut bist.“

„Nicht so gut, wie Du meinst, ich bin nicht ohne Eigennutz dabei, ich habe in der That meinen Lohn dafür seit ich jenen Gedanken, der schönsten einen, der jemald dem Menschengesichte emspringen ist, für mich und Andern fruchtbar gemacht habe. Denke Dir, welche Freude ich gefehlt in unserer Männerversammlung hatte. „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen“, meinten die Andern, und ich habe ihnen meine Geschichte erzählt, wie ich doch einst gefunden, das ihm den vergiftetsten Stachel nimmt. Ich habe ihnen dargethan, wie aus der Kraft der Veredlung und aus der Opferbereitschaft des Einzelnen ein Kraut wachsen könne und gewachsen sei, welches die schaffende Thätigkeit des Menschen über seinen Tod hinaus, wann immer und wie rasch er auch eintreten fruchtbar macht und forterhält; ich habe ihnen, erst zu kopfschüttelndem Staunen und dann zu ihrer vollen Ueberzeugung, das Wesen der Lebensversicherung auseinandergelegt. Sechs Männer — sie sind die Führer in Allem — begeben sich in diesen Tagen auf den Weg um auszuführen, wozu ich ihnen die Anregung gab und wozu sie mein Beispiel getrieben hat.“

„Mich wundert's nicht mehr, lieber Mann, daß Du Wunder thust, aber, wie thatest Du's?“

„Das war mir doch leichter, als Du denkst. Ich habe ihnen eine Stelle aus einem werthvollen Buche vorgelesen, das mit Erläuterungen über das Wesen der Lebensversicherung besetzt. Denken wir uns, steht dort, die reise ein reicher mächtiger Fürst durch sein Land, um vom Wohl und Wehe seiner Unterthanen persönlich zu überzeugen. Der eine, den er nach seinem Verhältnisse fragt, antwortet: Mein Geschäft wirft mir einen hübschen Gewinn ab. Sollte ich das Glück haben, noch wenigstens zwanzig Jahre zu leben, so würde ich jedem meiner fünf Kinder ein recht anständiges Stümmchen hinterlassen. Hierauf der Fürst: Wie aber dann, wenn Dir kein so langes Leben beschieden ist, wenn vielleicht schon über's Jahr Deine Kinder an Deinem Sarge stünden. — Ja, dann freilich wäre es mit meinen Hoffnungen vorbei, und die Andern müßten mit dem guten Willen zufrieden sein. — Aber ich wollte keine trübe Stimmung hervorgerufen, aber man muß doch an Alles denken; und weil Du ein so sorgsamer Vater bist, will ich Dir die Sorge, daß vielleicht ein früher Tod Deine Hoffnungen vereiteln könnte, von Herzen nehmen. Wieviel bleibt Dir alljährlich über's Fürst jetzt mindestens 1000 Gulden, in der Folge bestimmtlich von Jahr zu Jahr mehr. — Nun gut, ich will man tausend Gulden annehmen und daran einen Vertheilungsknüpfen. Du sollst nämlich diese 1000 Gulden alljährlich

an die Staatskasse zahlen und dafür werde ich Dir eine Bescheinigung ausstellen, daß jedes Deiner Kinder nach Deinem Tode 8000 Gulden, alle zusammen also 40,000 Gulden bekommen sollen, selbst auch dann, wenn Du schon nach Einzahlung der ersten 1000 Gulden sterben solltest. —

Aber, wirst man ein, solche Wunder kann ja auch er beste Fürst nicht thun! Er kann unmöglich jedem einer Unterthanen das im Voraus garantiren, was jeder ein langem Leben für die Seinen zu sparen sich vorimmt. — Ganz recht, kein Fürst kann das, aber gleichwohl giebt es einen Wohlthäter, der es vermag. Dieser Wohlthäter betrachtet es ganz ausschließlich als seine Aufgabe, Allen, die nur auf seinen Ruf hören wollen, ein schönes Bewußtsein zu verschaffen, daß ihr Haus ehelt ist, mag der Tod heute oder morgen kommen. Dieser Wohlthäter ist die Lebensversicherung! —

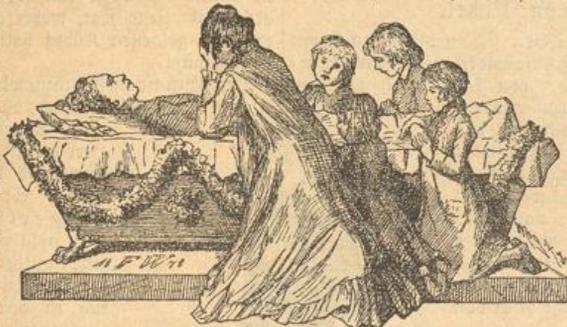
Mit Vorlesung dieser Stelle habe ich das Wunder erwirkt. Dir aber, liebe Frau, u. den Kindern kann ich zwar nicht so viel hinterlassen, wie der genannte Geschäftsmann, da ich nur viel einnehme, wie er übrig, aber ich hinterlasse Euch doch 10,000 M. Sparnisse, wenn ich plötzlich sterben sollte, der ich nichts besitze und der ich sparen kaum begonnen habe! Dir sind doch die Kosten unseres Einnahmesatzes für das laufende Jahr gegenwärtig:

- M. 1080 Besoldung, — freie Wohnung eingeschlossen,
- „ 210 für Führung der Kirchrechnung,
- „ 140 aus der Musikstunde an die Kinder und Pensionäre des Pfarrers,
- „ 120 aus der Bienenzucht,
- „ 100 aus den Pilzen,

nach M. 1650 zusammen. Die ersten drei Posten wahren uns den Lebensunterhalt, die letzten beiden den Jahresbeitrag für die Lebensversicherung!

Nach diesen Worten entstand im Gespräch, das zu Anfang Mai 1875 statt hatte, eine lange Pause. Da es aber der Intende hier weniger darauf absieht, eine spannende, als vielmehr eine wahre lehrreiche Geschichte zu erzählen, so ist er weder die Pause mit angenehmen Erfindungen, noch schilbert er weiter das thatkräftige Schaffen eines Thüringischen Dorfschullehrers, der ein ächter, deutscher Mann war. Der Hinkende hält ein Druckblatt aus dem Jahre 1875 in der Hand und da ihm das Auge beim Lesen feucht geworden, giebt er es Euch zum hin, damit Ihr's selbst lest. „Am 29. Mai trat sich in F. . . ein erschütternder Unglücksfall getragen. Dasselbst ist in diesem Jahre der Bau eines neuen Kirchthurms vollendet worden. Dem Lehrer des Ortes war in seiner Eigenschaft als Kirchrechnungsführer gleich die Aufsicht während des Baues übertragen. In der Frühe des 29. Mai hatte man die Glocken aufgehoben und bald nachdem dies geschehen, hörte sie der Lehrer häufig und unregelmäßig anschlagen. Er verurtheilte Unfug Seitens der beim Bau beschäftigten Arbeiter, begiebt sich nach dem Bau und in demselben Augenblicke sieht er die Arbeiter, die von Gerüst zu Gerüst führen, in dem

Glockenstuhl. In dem Augenblick aber, als er auf dem obersten Gerüst ankommt, fällt ein Baustück aus der Höhe ihm auf den Kopf und wirft ihn zu Boden. Der ganz besinnungslosen, blutenden Mann schafft man in stundenlanger, trauriger Arbeit auf dem Wege, den er heraufgekommen, hinab. Die aus den Nachbarorten herbeigerufenen Aerzte finden einen Schädelbruch; nach fünfwöchentlicher schwerer Krankheit ist der Unglückliche seinen Leiden erlegen. Aus weiten Kreisen hat sich diesem Unglücksfalle die Theilnahme zugewendet und dem Verunglückten erst vor Kurzem noch eine seltene Todtenfeier bereitet. Am 12. September wurden Knopf und Wetterfahne auf den neuen Thurm aufgesetzt. Unter dem Geläute der Glocken trat der Schieferdeckermeister seinen gefährlichen Weg nach der Höhe an. Oben angekommen, leitete er das Hinaufziehen des Knopfes und der Fahne, und nach Verlauf einer halben Stunde war die Krönung des Thurmes vollendet. Auf dem Knopf stehend und die Fahnenstange umschlungen haltend, entblöhte der kühne Steiger sein Haupt und sprach nach altem Handwerksbrauch Gebet und Meisterpruch, mit dem er die einfachen ergreifenden Worte verband:



„Nach fünfwöchentlicher schwerer Krankheit ist der Unglückliche seinen Leiden erlegen.“

„Schon oft habe ich als Meister der Schieferdeckerkunst an solcher Stelle gestanden und meinen frohen Meistergruß hinab in die Tiefe entsendet, aus Freude und Dank gegen die Vorsehung, unter deren schützender Hand der Bau glücklich zu Ende geführt wurde, ohne daß ein Unglück geschehen oder ein Menschenleben zu beklagen gewesen wäre. Heute ist es anders. Heute kann mein Gruß kein froher sein, denn an die Stelle unserer Festfreude tritt zuerst große Wehmuth, weil eine Gattin tief um den verlorenen Gatten, vier Kinder um den geliebten Vater und diese Gemeinde um einen ausgezeichneten Lehrer trauern. Sanft ruhe da unten auf dem stillen Friedhofe seine Asche, sein Andenken aber bleibe bei uns Allen in Segen!“

Der Hinkende stimmt dieser Rede aus bewegtem Herzen zu, er denkt an die Verlassenen, die das Unglück so jäh überfallen! Das greift an seine Seele. Und er denkt an die Edelthat und Weisheit des Mannes, der im Glück sein Haus besetzte und bereitete für das Unglück! Das wirft einen milden Schein auf die Gruppe der Waisen, die die Liebe und Güte ihres über das Grab hinaus sorgenden Vaters nie vergessen werden.

Was wäre ihr Loos gewesen ohne diese Edelthat? Das kann sich der Hinkende nicht versagen, den Kalenderlesern hier vor Augen zu führen. Im Schulhause konnte natürlich die so jäh zur Wittve Gewordene mit ihren Kindern nicht wohnen bleiben, dahinein zog der neue Lehrer. Sie konnte aber auch im Dorfe nicht wohnen bleiben, denn zur Abgabe von Wohnungen waren die Bauernhäuser nicht eingerichtet und wären sie es gewesen, sollten die Kinder aufwachsen und erzogen werden nur mit Denjenigen, denen ihre Bestimmung im ländlichen Grundbesitz vorgezeichnet war, während sie an solchem Gute nichts besaßen und nichts zu erwarten hatten? O über die Armen! blieb nur die Ueberfiedelung nach der Stadt übrig. Aber nicht mehr und nicht weniger als 300 Mark betrug die staatliche Pension der Wittve

Davon waren für fünf Köpfe nicht Wohnung, Holz und Kleidung zu beschaffen! Und das Uebrige? Die weise Fürsorge des trefflichen Mannes hat ihnen zu 300 Mark jährlicher Rente aus fremder Hand, 500 Mark jährlicher Zinsen aus eigenem Capital beschafft. Die Wittve wohnt mit ihren Kindern heute in der Stadt, sie hat einen kleinen Theil ihres neuen Capitals zu Anschaffungen und Einrichtungen verwendet, die ihr die Haltung eines kleinen Pensionats ermöglichen. Dasselbe kommt im zufriedenstellenden Erträgniß ihr und ihren Kindern, und in seinen günstigen Erfolgen ihren Zöglingen zu Gute.

Segnest Du nicht, lieber Kalenderleser, mit mir die Lebensversicherung?

Baron von Nickel.

Der geneigte Leser erinnert sich noch an den Herrn Grünspan, im 1869er Kalender, mit seinem Rundkreisehut? Wir haben von dem liebenswürdigen Spitzbuben schon lange nichts mehr gehört, und es freut den Hintenden, daß er wieder ein Stücklein von ihm erzählt kann. Zwar sollte man eigentlich an Spitzbubenstreichen keine Freude haben, und man hat's auch nicht, namentlich wenn man selbst bestohlen wird, aber lachen darf man doch über ein lustiges Schelmenstücklein, deßwegen werden die Schlingel doch eingestekt, und zwar von Rechtswegen.

Das neueste Stücklein unseres alten Bekannten Grünspan ist aber folgendes: An einem Herbstabende wandelte auf der staubigen Landstraße, eine halbe Stunde vor dem Thore der Residenzstadt, ein einsamer Spaziergänger. Der Mann, er mochte 30 Jahre alt sein, trug einen glänzenden Seidenhut und einen der neumodischen langen Ueberzieher, unter dem nur die Spitzen seiner Lackstiefel sichtbar wurden. Auf der Nase hatte er einen Zwicker, und mit der behandschuheten Hand suchte er mit einem feinen Stöckchen lustig in der Luft. Der junge, bildhübsche Mann sichtlich übermüthig sein Schnurrärtchen, trällerte ein Liedchen, und schien sehr guter Laune zu sein, wozu er auch alle Ursache hatte, denn er kam gerade aus dem — Zuchthause. Trotz seinem feinen Außern erkennen wir ihn auch wieder, er ist derselbe, der einst im „Grünen Hofe in Karlsruhe“ als Herr von Kupfer durchgegangen ist, und der dann auf der Eisenbahnfahrt zwischen Freiburg und Emmenbingen als Herr Grünspan dem Herrn Vermuth seinen neuen Cylinder abgeschwindelt hat. Auch der Hut, den er jetzt so feck auf dem linken Ohre sitzen hat, ist noch der gleiche, und daß derselbe noch in so glänzender Verfassung ist, hat er nur dem Umstande zu verbanken, daß die Bewohner des Zuchthauses in der Regel keine Seidenhüte tragen, wodurch dieselben sehr geschont werden. Warum man Herrn Grünspan eine Zeit lang seiner Freiheit beraubt hat, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen; Herr Grünspan selbst spricht nicht gerne davon, und es kann sich überhaupt nur um eine Kleinigkeit handeln, da bekanntlich nur die kleinen Spitzbuben eingesperrt werden.

Seit acht Tagen ist er wieder in Freiheit, und da er

in der letzten Zeit mit der Spitzbüberei entschieden unglücklich gehabt, so beschloß er, es einmal auf andere Weise zu versuchen, und einen ganz neuen Menschen anzuziehen. Um einen neuen Menschen anzuziehen, dazu braucht man aber Kleider, und deshalb kaufte er von dem Reife seinen Rundreisehut-Speculation und von seinem Verdienste im Zuchthause den langen Ueberzieher, die Lackstiefel, die er bereits bewundert haben, einen Nasenzwicker, ein Paar feine Handschuhe und eine blauweidene Gravatte. Zu den Hosens und Weste, obgleich diese sich in sehr bedenklichen Zustände befanden, reichte es nicht, doch diese wurden durch den Ueberzieher maskirt. Da besagter Ueberzieher aber nicht die löbliche Eigenschaft besaß, auch den Mantel eines feinen Spazierstöckchens, diese nothwendige Bedeckung eines feinen Menschen, zu verdecken, so war Herr Grünspan zu seinem Bedauern genöthigt gewesen, das Stöckchen in einem Laden zu kaufen, in welchem der Verkäufer gerade abwesend war, wobei er aufrichtig bedauerte, daß es einen goldenen Knopf hatte, ein silberner hätte ihm auch genügt.

Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus, und sich hiernach auch das Bedürfniß, mit sich eine Standeserhöhung vorzunehmen. Herr Grünspan ist ein Philosoph; „man“, so kalkulirte er, „nicht selten adeliche Spitzbuben dazu verurtheilt zu werden, warum soll man nicht zur Abwechslung auch einmal einen bürgerlichen Spitzbuben zum Verurtheilen können?“ Also erhob er sich in den Adelsstand, und da Herr Grünspan, als oxydirtes Kupfer, ziemlich abgenützt war, so beschloß er es mit einem edleren Metalle zu versetzen, und nannte sich Baron von Nickel. Er passte so auch besser in das neue Münzsystem.



Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus.

Der Herr Baron wandelte also, mit seinem Stöcklein suchtelnd, seine Schritte grüßte die Mädchen, die aus der Stadt zurückkamen, gab einem lahmen Bettler, statt einer Gabe, gute Lehren, und das beste Mittel gegen Apatismus sei Saviar mit Porrett, warf einer jungen Dame, die in einem Landbauer vorüber fuhr, einen Handkuss, und erbat sich von einem lustigwandelnden Herrn Kaplan, der wenigstens 10 Jahre jünger war als er, seinen väterlichen Segen, der ihm auch mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit erteilt wurde.

Mit der Annäherung an die Stadt schien jedoch die gute Laune des Herrn Barons nachzulassen und einen gemessenen Ernste Platz zu machen. Herr von Nickel überlegte. Daß er in dem ersten Gasthofe der Stadt einkehren werde, verstand sich von selbst, dies war er seinem Stande schuldig. Daß er zu Fuß und ohne Gepäck ankomme, ließ sich auch erklären; daß er aber seinen Pfennig Geld in der Tasche, und unter seinem feinen Ueberzieher nur Lumpen auf dem Leibe habe, dies ließ sich nicht erklären, ohne daß ihn der Gastwirth vor die Thüre setzen ließ, und die Erwägungen, die er daran knüpfte, waren keineswegs erfreulicher Natur. Herr von Nickel warf einen Blick um sich und, da er sich unbeobachtet sah, öffnete er seinen Ueberzieher. Unter diesem sah es nun allerdings sehr bedenklich aus. Die Weste fehlte das Rückenfutter, welches der Herr Baron herauszuschneiden genöthigt war, um in den Besitz eines

schentliches zu gelangen; der Rock hatte im Kampfe einem Nachtwächter einen Flügel eingebüßt, und die Ten Beinkleider waren mit Rothwein begossen, und durch die Kragen und die Manschetten, verleiht, das Dasein eines Hemdes geschlossen hätte, wäre in em großen Irrthum befangen gewesen. Das waren nur rposten, ohne Hauptarmee. Der einzige Luxus an genannten Kleidungsstücken waren die Taschen, da Herr Baron weder etwas herauszunehmen noch hincin- ledeten hatte.

Herr von Nickel war in den reizenden Anlagen an- ommen, welche die unmittelbare Nähe der Stadt be- deten, und bekümmert ließ er sich auf eine Bank der und versank in tiefes Nachdenken. Die Resultate des Nachdenkens schienen ihn aber zu befriedigen, ein heln des Triumphes slog über sein Gesicht, und mit n geheimnißvollen Ausruf: „Ich hab's!“ sprang er f und schlug sich seitwärts in die Büsche.

In dem ersten Gasthose der Residenz, „Hotel For- na“, strahlte der mit höchster Pracht ausgestattete esseal im Glanze von hundert Gasflammen; die reichen Tische und Tischen waren bereits von einer erlesenen Gesellschaft besetzt, die Kellner, in schwarzen iden und weißen Halsbinden, slogen, und der Gast- besitzer, Herr Prellmaier, stand in der Mitte wie ein dher, mit dem Blicke seiner Augen die Bewegungen er Truppen beobachtend und lenkend.

Da erschien unter der geöffneten Flügelthüre die lange stalt unseres Bekannten von der Landstraße, der mit n Zwicker auf der Nase mit vornehmen Blicken die sellchaft musterte. Zwei Kellner stürzten ihm entgegen. „Herr Prellmaier zu sprechen?“

Herrn Prellmaier's scharfes Auge hatte gleich den neuen st erblickt und — tarirt, und sein feines Ohr die age gehört.

„Zu dienen, mein Herr, ich bin der Hotel-Besitzer.“

„Bon“, erwiderte Herr von Nickel und richtete seinen icker auf den höflichen Wirth. „Bon! Ist mein Wagen meiner Dienerschaft schon angekommen?“

„Mit wem habe ich die Ehre?“

„Baron Nickel von Nickelshausen.“

„Ah! Herr Baron!“ sagte Herr Prellmaier mit einer en Verbeugung. „Ihr Wagen ist noch nicht ange- ammen!“

„Verdammt! Ist an dem schwer beladenen Wagen die ese gebrochen; liegt nun mit Gepäck und Dienerschaft der letzten Station. Werde mich heute ohne Kammer- ner behelfen müssen. Ha, ha, ha! Ein kleines Reise- nteiner. Wunderschöner Abend, bin zu Fuße herein- ommen. Herrliche Gegend. Feine Gesellschaft hier, ? Werde vermuthlich einige Wochen hier bleiben. un doch wohl Zimmer haben in Belétage? Gewiß, Herr Baron! Schlafzimmer mit Salon. Jean! 2 für den Herrn Baron!“

„Bon! Und au Quatrieme zwei Zimmer für meine emerschaft. Und nun“, setzte der Herr Baron hinzu s warf sich nachlässig vor einem reich mit Silber sterten Tischen in einen Sessel, „und nun, Herr Prell- ler, die Speisekarte, der Spaziergang hat mir Appetit nach! Ah, eine deutsche Speisekarte! war wohl nicht vers zuerwarten in einem Hotel Fortuna. Zwei bhühnchen mit Sauerkraut in Burgunder, wenn ich en darf!“

Zwei Nebhühnchen mit Sauerkraut in Burgunder, den Herrn Baron“, befahl Herr Prellmaier dem stituenden Kellner.

„Und, mein Lieber“, setzte Herr von Nickel hinzu,

„Bitte eine in Eis gekühlte, oder besser wir nehmen gleich zwei; Herr Prellmaier wird mir die Freude machen, ein Glas mit mir zu trinken.“

„Große Ehre für mich, ich bin so frei“, erwiderte Herr Prellmaier vor Vergnügen erröthend. „Jean, dem Herrn Baron seinen Ueberzieher.“

Doch der Herr Baron wehrte dem Kellner, der sich seines Ueberziehers bemächtigen woll'e, freundlich ab. „Lassen Sie das, mein Lieber, ich bin etwas erkältet und will ihn lieber anbehalten.“

Der Herr Baron ließ sich's trefflich schmecken. „Aus- gezeichneter Koch, Herr Prellmaier. Ein Franzose?“

„Nein, Herr Baron, ein Deutscher. Bei mir ist alles deutsch, ich bin deutsch, mein Speisezettel ist deutsch und natürlich auch der Chef de cuisine ist deutsch. Jean! dem Herrn Baron einen frischen Teller!“

Der Herr Baron und der Herr Prellmaier unterhielten sich vortrefflich. Herr Prellmaier erzählte dem Herrn Baron die Residenzneuigkeiten, von dem Hauptmann So und so, der auf die Festung kam, weil er sich duellirt hatte, und von dem Lieutenant Dingsda, welcher castirt wurde, weil er sich nicht duellirt hatte, und andere merkwürdige Begebenheiten. Der Herr Baron erzählte von seinen Reisen im Orient und in Italien, von Rom, wo er eine Audienz bei dem Könige Ehrenmann und beim Papste hatte. „Bin zwar Protestant, Herr Prell- maier, aber Sie wissen: In Rom gewesen und den Papst nicht gesehen! Waren 150 in der Audienz, knieten alle nieder; würdiger alter Herr, der heilige Vater, gab uns seinen Segen, und der Antonelli sprühte uns mit einem Wehwechel. Und was ich fragen wollte, Herr Prellmaier, ist der russische Gesandte gegenwärtig hier?“

„Nein, Herr Baron, Se. Excellenz sind auf längere Zeit verreist.“

„Schade darum, hätte ihn gerne gesehen, den alten Jungen; sehr befreundet von Petersburg her.“

Bei der zweiten Flasche Champagner theilte der Herr Baron dem Herrn Prellmaier im Vertrauen mit, daß er eigentlich beabsichtige, sich hier anzukaufen.

„Wissen Sie, so eine kleine hübsche Villa mit Garten und Treibhaus vor dem Thor. Meine Frau wünscht nun einmal jedes Jahr einige Wochen in der Residenz zuzubringen, was ich ihr nicht verübeln kann, denn das Leben auf meinen Gütern ist für eine feine gebildete Dame doch auf die Dauer etwas langweilig.“

„Ah, der Herr Baron sind verheirathet?“

„Ja, seit 4 Jahren. Eine geborene Frein von Adlers- horst. Mehr als 2—300,000 Mark wünsche ich jedoch nicht anzulegen. Wenn Sie etwas in Erfahrung bringen, Herr Prellmaier . . .“

„Mit größtem Vergnügen“, versicherte dieser, „ich werde Umschau halten.“

Um 11 Uhr wünschte der Herr Baron in seine „Appar- tements“ geführt zu werden.

„Noch eine Bitte“, sagte Herr von Nickel lachend, „Sie sehen, mein Kammerdiener hat mich mit dem Hand- gepäck im Stiche gelassen, können Sie, ha, ha, ha, können Sie mir ein Nachthemd leihen?“

„Mit Vergnügen, Herr Baron; Jean, eines meiner Battisthemden für den Herrn Baron!“

Herr Prellmaier ließ es sich nicht nehmen, seinen lebenswürdigen Gast selbst zu begleiten; der Oberkellner leuchtete voran, mit einem dreiarmligen silbernen Leuchter.

In Nr. 2 angekommen musterte Herr von Nickel den wirklich prachtvollen Salon nebst Schlafcabinet mit ziem- lich gleichgültigen Blicken: „Recht niedliche Einrichtung“, bemerkte er artig. „Werde mir die Adresse Ihres Tapeziers erbitten, wenn ich meine Villa möblire. Morgen früh



9 Uhr mein Frühstück auf dem Zimmer, und — Apropos, wenn mein Wagen und meine Leute bis dahin nicht eingetroffen sein sollten, auf 9 Uhr einen Wagen. Ich will doch hinausfahren und zum Rechten sehen. Gute Nacht, Herr Brellmaier, war mir sehr angenehm.“

„Wünsche wohl zu ruhen, Herr Baron“, sagte der Hotelbesitzer sich tief verbeugend. „War ein köstlicher Abend. Dort ist die Klingel, wenn der Herr Baron...“

„Schon gut. Gute Nacht, mein Vester!“

Am andern Morgen, Punkt 9 Uhr, brachte der Oberkellner das Frühstück. Herr von Nickel lag noch zu Bette.

„Befehlen der Herr Baron das Frühstück im Salon?“

„Ah, guten Morgen! Ist es schon um diese Zeit? Ich habe herrlich geschlafen. Bitte, rücken Sie mir das Tischchen an das Bett. Ich frühstücke immer im Bette. Thee, ein Beefsteak? Bon!“

„Der Wagen mit Ihrer Dienerschaft ist noch nicht angekommen, Herr Baron,“ meldete der Oberkellner.

„Mein Kammerdiener auch nicht mit dem Handgepäck?“

„Nein, Herr Baron!“

„Verdammt Geschichte! Ich muß eben selbst hinaus. Ist mein Wagen bestellt?“

„Wie Sie befohlen haben, der Wagen des Hotels ist zur Abfahrt bereit.“

„Soll warten bis ich gefrühstückt habe. Bitte, Herr Oberkellner, meine Kleider, sie liegen im Salon, wo ich mich gestern Abend ausgekleidet habe.“

Der Oberkellner kam aus dem Salon zurück. „Es sind keine Kleider da, Herr Baron, der Hausmeister wird sie zum Reinigen abgeholt haben.“

„Wahrscheinlich; ich meine auch heute früh, es war noch dunkel, gehört zu haben, daß die Salonthür geöffnet wurde. Es ist mir übrigens unangenehm“, setzte der Herr Baron mit einem Blicke auf die Marmorplatte des Nachttischchens hinzu, „denn ich bemerke eben, daß ich nicht, wie ich gewohnt bin, meine Brieftasche, mein Portemonnaie und meine Uhr neben mich gelegt habe. Vermuthlich habe ich sie gestern in der Schlaftrunkenheit in den Kleidern stecken lassen. Doch“, setzte er mit einem Lächeln hinzu, „ich bin ja in einem nobeln Hause. Bitte, mein Vester, sehen Sie einmal nach.“

Der Oberkellner blieb sehr lange aus. Der Herr Baron frühstückte inzwischen mit großem Appetit, dann zündete er sich eine der Havanna-Cigarren an, die Herr Brellmaier so aufmerksam war, dem Frühstück beizulegen, und blies, in seinem Bette auf dem Rücken liegend, die blauen Wölkchen mit großem Behagen gegen die Decke.

„Meine Welsch-Carriere fängt gut an,“ murmelte er, „und auf den Pfaden der Tugend zu wandeln ist doch schwerer, als ich glaubte, da der Teufel das Spitzbubenhandwerk so angenehm macht. Jetzt aber zum Schlußeffekt.“

Der Baron zog die Klingel neben seinem Bette.

Ein Kellner stürzte herein.

„Zum Henker, wo bleiben denn meine Kleider!“

Der arme Junge sah etwas verblüfft aus.

„Herr Ba . . . Baron,“ stotterte er, „der Herr Oberkellner werden gleich — gleich hier sein!“ und stürzte wieder zur Thüre hinaus.

Wieder eine Viertelstunde, aber wie es schien, auch dem Herrn Baron seine Geduld war vergangen, denn ein wahres Sturmgeläute gellte aus No. 2 durch das Haus.

„Endlich, Herr Oberkellner, wo bleiben Sie denn!“ rief Herr v. Nickel etwas ungehalten dem eintretenden Oberkellner zu, der Kleider auf dem Arme trug. Dieser schien in peinlicher Verlegenheit, und nur zögernd näherte er sich dem Bette.

„Herr Baron, ein räthselhaftes Ereigniß. Der Hausmeister versichert, erst vor einer Stunde Ihre Kleider abgeholt zu haben, behauptet aber nichts gefunden zu haben, als hier Ihren Ueberzieher und die Stiefelsetten.“ Der Oberkellner legte die genannten Kleidungsstücke auf einen Stuhl.



Der Herr Baron richtete sich erstaunt in seinem Bette auf.

„Sie scherzen wohl, mein Herr? Heute früh, vor Tag, war Jemand in dem Salon. Meine Kleider! Schaffen Sie mir meine Kleider bei!“

„Herr Baron,“ stotterte der Oberkellner, „wir sind in der größten Verzweiflung! Wir haben das ganze Hotel durchsucht und von Ihren Kleidern keine Spur gefunden!“

„Was?“ schrie der Herr Baron und sprang aus dem Bette, „meine Kleider, mein Geld, meine Uhr? Wo ist Herr Brellmaier?“

Der Gerufene erschien eben unter der Thüre, in großer Aufregung.

„Herr Baron, ich bin in Verzweiflung; Ihre Kleider sind auf eine räthselhafte Weise verschwunden!“

„Räthselhafte Weise?“ rief Herr v. Nickel in sittlicher Entrüstung. „Gestohlen sind sie worden! Mein Herr, was ich denn in eine Räuberhöhle gerathen? Ha, ha, hal!“

„Erfah leisten!“ schrie Herr von Nickel und stellte sich mit gestreuten Armen vor den Hotelbesitzer.

„muß wohl noch Gott danken, daß ich nicht ermordet worden bin?“

„Herr Baron . . .!“

„Und mein Geld, über 1000 Mark, meine Uhr, mein zum Teufel! Meine Brieftasche mit den Kreditkarten! Schicken Sie gleich auf die Polizei!“

„Herr Baron, um Gotteswillen . . .!“

„Auf die Polizei! Kleider und Geld wollte ich verschmerzen, ich hab's Gottlob nicht nöthig, und in 8 Tagen kann ich neue Wechsel haben. Aber meine Uhr! Mein Familienerbsstück derer von Nickelshausen, unser Wappstein in Brillanten! Unersehlicher Verlust! Auf die Polizei! Rasch, rasch, wenn ich bitten darf!“

Dem Herrn Baron schien der Verlust des kostbaren Familienerbsstückes der Nickels von Nickelshausen allerdings sehr zu Herzen zu gehen, denn achtungslos auf seinem sehr einfachen Anzug, ber nur in dem Patisseurhandwerk Herrn Brellmaier bestand, stürmte er in großer Aufregung im Zimmer auf und ab.

„Herr Baron,“ rief Herr Prellmaier, mit aufgehobenen Händen und einem Jammergehst, „wenn Sie auf die Polizei schämen, so bin ich ein ruinirter Mann! Mein Haus kommt in Verfall, und ich kann den Schild einziehen! Beruhigen Sie sich, Herr Baron, ich will ja gern Ersatz leisten, ich will . . .!“

„Ersatz leisten!“ schrie Herr v. Nickel und stellte sich mit gekreuzten Armen vor den zerfemmeterten Hotelbesitzer. „Ich brauche Ihr Geld nicht, meine Uhr muß ich wieder haben, und die kann mir nur die Polizei beschaffen!“

„Bitte, Herr Baron, hören Sie mich ruhig an“, beschwichtigte Herr Prellmaier den aufgeregten Abkömmling derer von Nickelshausen. „Die Anzeige wegen der Uhr konnte ja auch der Polizei gemacht werden, ohne mein Haus zu compromittiren; Sie haben sie verloren oder sonst so etwas; und wenn Sie diese 500 Mark“, der Herr Prellmaier legte ein Häufchen Banknoten auf den Tisch, „und wenn Sie diese 500 Mark als eine kleine Entschädigung annehmen wollen, für Ihre andern Verluste, so . . .!“

Herr v. Nickel schien sich nach und nach zu beruhigen. „Herr Prellmaier, Ihr Geld brauche ich nicht. Aber ich will Sie nicht ruiniren, und ich denke, mit der Uhr wird es sich so machen lassen. Diese 500 Mark nehme ich als Anleihe, um mich frisch zu equipiren, denn“, bemerkte er lächelnd, „in diesem Anzuge kann ich mich in Ihrer Residenz nicht zeigen, auch erhalte ich erst in 3 Tagen wieder neue Wechsel!“

„Herr Baron,“ rief Herr Prellmaier mit nassen Augen und ergriff Herrn v. Nickel's beide Hände. „Sie sind ein edler Mann!“

Die Nickel von Nickelshausen waren stets edel“, erwiderte der Herr Baron, den Händedruck freundlich erwidern.

„Und nun Herr Prellmaier, senden Sie mir das beste Kleider-Magazin hieber, damit ich auswähle, dann zur Polizei — — keine Besorgnisse, Herr Prellmaier, ich werde sehr discret sein, und dann nach meinem Gepäc und meinen Leuten sehen. Ihr Wagen ist ja bereit? Ich bin bis heute Abend wieder hier. Natürlich, diese Zimmer behalte ich.“

Zwei Stunden später fuhr in dem eleganten Wagen des Hotels „Fortuna“ ein feingekleideter Herr zum Stadthore hinaus, durch die Parkanlagen, welche die Stadt umgeben. Der junge Mann lag behaglich in den ebenen Kissen und blies die Wölflchen einer feinen Pgarre in die Luft.

In der Nähe der Bank, auf welcher gestern Herr Nickel in Nachdenken versunken, sich niedergelassen hatte, sperrte eine Volksmenge die Straße, so daß der Wagen halten mußte.

„Was geht hier vor?“ fragte Herr v. Nickel, denn er sah es selbst, einen Polizeibeamten, der einen Bündel Kleider zu bewachen schien.

„Gnädiger Herr,“ antwortete der höfliche Beamte, die Hand am Helm, „diese Kleider wurden dort in dem Seitengebäude gefunden. Der Tod ist ganz zerstampft, die Hosen mit Blut besetzt, und die Kleider, offenbar in einem Kampfe zerrißen. Es scheint ein Verbrechen aufgefunten zu haben.“

Der Beamte breitete die Kleider auf der Bank aus, und Herr v. Nickel schien sie durch seinen Zwicker mit Interesse zu betrachten, und ein Lächeln kräuselte seine Lippen. Er kannte sie wohl, und die Rothweinflecken auf den mit Beschlagnahmten Beinkleidern schienen ihn anzusehen und an eine lustige Stunde zu erinnern!

Doch vornehme Herren vergessen leicht Ihre alten Bekannten, namentlich wenn sie so heruntergekommen sind. „In der That, Blutflecken“, sagte Herr v. Nickel zu dem Beamten. „Jedenfalls ein Verbrechen! Kutscher, fort!“ und Herr v. Nickel fuhr weiter, andern Helkenthaten, — und wahrscheinlich wieder dem Zuchthause entgegen.

Durch den Raubmord in den Anlagen, unmittelbar vor dem Thore der Residenz, waren die Bewohner in große Bestürzung versetzt. In allen Zeitungen erschienen Anzeigen: Revolver! Selbstschuß! Nothwehr! Kein Mann ohne Revolver! Die Polizei entwickelte eine ungeneine Thätigkeit. Der halbe Park war schon umgegraben, um den Leichnam des Gemordeten zu finden, und zwanzig vermeintliche Mörder waren schon eingestekt und wieder entlassen worden. Endlich, nach einem Vierteljahre, wurden die Akten geschlossen und die Residenz beruhigte sich wieder. Die Büchsenmacher hatten riesige Geschäfte gemacht.

Der rückkehrende Kutscher hatte Herrn Prellmaier die Meldung gemacht, der Herr Baron ließe sagen, er werde erst Morgen Abend mit seinen Sachen eintreffen, der Gesel von Schmied sei mit der beschädigten Achse noch nicht fertig geworden.

Am folgenden Abend stand Herr Prellmaier vor seinem Hotel und spähte die Straße hinunter nach seinem Baron, und so noch drei Abende. Am vierten Abend aber stellte er sich im Speisesaal vor den großen Spiegel und sagte:

„Da schaut der Prellmaier hinein und der geprellte Maier schaut heraus. Aber liebenswürdig war die Canaille doch. Auch mein Vatisthemd hat er mitgenommen. Möchte nur wissen, wie er es angestellt hat. Jean, eine Flasche Medoc, um den Aerger hinunter zu spülen.“

Für 50 Pfennig kann Herr Prellmaier erfahren, wie sein Freund, der Herr Baron Nickel von Nickelshausen es angestellt hat, und die Polizei kann um den gleichen Preis auch dem Raubmorde auf die Spur kommen, sie dürfen nur den Kalender kaufen und — lesen.

Press-Ah.

Eine Geschichte, erzählt von L. Anzengruber.

Gibt es ein Buch des Schicksals, so kann doch gewiß kein sterblich' Auge darin lesen!

Wär' Alles vorherbestimmt und wüßte der Mensch, was ihm die kommenden Tage bringen, wir könnten allzusammen die Hände in den Schooß legen; wer möchte sich noch herzhast einem Unheil entgegenstemmen, wenn er weiß, daß es ihm nicht ausbleiben kann? Wer möcht' nach irgend einem Gut ringen, wenn er weiß, daß es ihm versagt bleibt, oder sicher ist, auch wenn er nichts dazu thut? Jedes Unheil wär' verschärft durch die Furcht, die vor ihm einhergeht, wir würden darauf warten wie der Hund auf die Schläge, wenn er den Stoß in seines Herrn Hand weiß. Aller Freud' wär' die Freud' verdorben, es fielen uns keine mehr wie aus dem lieben Himmel herunter, noch zögen wir uns eine aus der Erde groß, wir wüßten um beide zuvor, die erste schien uns kein Glück mehr und die zweite nimmer unser Verdienst.

Das dachte auch der Weishofer, als er so langsam die Straße dahin trottete. Er dachte auch weiter und vermeinte bestimmt, daß nichts bestimmt sei, zu was schreie



sonst der Mensch in Noth und Drangsal nach gördlicher und menschlicher Hilfe auf?! Wår' Alles vorherbestimmt, dachte er, so gåb' ich wohl gern zunächst dem vertrackten Steuernausschreiber in der Stadt eine Låchtige hinter's Ohr, glaub' aber nicht, der mcht' sie, als von aller Ewigkeit her ihm bestimmt, ruhig einstucken, sondern dafür mi.

O, wie das dumm ist, daß die Leute wollen hinter zukünftige Geschehnis kommen durch Kartenlegen, Kleiglehen, Wahrsagen aus der Hand, aus dem Kaffeefas, aus dem Basiliskens-Ei — er zog den Mund breit zu einem verächtlichen Lachen und spuckte breit aus. So 'n Vieh gibt's nicht und hat's niemål gegeben, wo sie die Eier davon her haben wollen?!

„Ei, das verdammte Kartenlegen!“ Er seufzte tief auf.

Der Weishofer war ein noch junger Bauer, er war stamm gewachsen, hatte ein nettes Gesicht mit großen dunkelblauen Augen, einer geraden Nase mit etwas vortretenden Nstern, über den frischen Lippen trug er einen faubern Schnurrbart und etwas Barthaar hatte er auch beiderseits von den Schläfen bis herab zu den Ohrläppchen stehen lassen, das dunkelblonde Kopfhaar war schlicht nach rückwärts gekämmt. Er trug einen hohen Hut von derbem Filz, mit einem breiten Bande, das an der Seite durch eine nhlerne Schnalle zusammen gehalten war, einen langen Rock von dunkelbraunem Tuch, eine geblumte Weste mit einem Muster, das seine schreienden Farben zeigte, eine Kniehose und hohe Stiefel; er war ein hübscher Mann, aber heute ließ er sich's nicht anmerken, er ging so schlotterig daher, hatte das Gesicht nachdenklich nach dem Boden gewendet, wie Einer der — nach dem Volksausdruck — den gestrigen Tag sucht, und wer ihn so einherwandeln sah, gab nichts auf ihn.

„Guten Morgen, Weishofer,“ sagte Einer.

Weishofer sah auf, vor ihm stand ein kleines Männlein, das hätte freilich beginnen können, was es mochte, sich strecken und so stamm ausschreiten wie ein Soldat, die Schönheit würde es doch nie geplagt haben. Es hatte die eine Schulter bedeutend höher und darüber ließ es den ziemlich großen Kopf etwas nach der andern Seite hängen. Unter der Tuchlappe, die es unternehmend auf das linke Ohr gedrückt hatte, fielen etliche lange Haarsträhne herab, die theils weiß, theils fahlgelb aus-sahen. Unter dem Kappenschirme funkelte eine kreisrunde Hornbrille hervor, hinter deren Gläsern ein paar kleine, graue Augen gar lustig irrlichterter, Alles im Gesichte war rundlich und gerhet wie ein gesunder Apfel; der Mann sah, wenn nicht wie gutmüthig, so doch wie allfort gut gelaunt aus. Er hatte einen Rock am Leibe, dessen Farben nicht ganz leicht zu bestimmen war, während vorne über der Brust das Tuch dunkel drappfarben ersahen und gegen den Saum hinunter gründlich schillernd verflo, zeigte sich am Rückentheile dieses schillernde Grün oben und die Schpfe lagen im drappfarbigen Dunkel. Dafür waren die Beinkleider ausge-sprochen staubgrau, daß sie Falten warfen, wo sie nicht sollten, und spannten, wo es nicht gebrig war, das lag nicht an ihnen, das machten die Sbelbeine, die in ihnen stakten. Zwei Wanduhren mit hölzernem Gehäuse — von der Gattung, die man „Schwarzwlber“ nennt. — hatte er mit einem Stricke zusammengekoppelt und da wiegte die eine über der hohen Schulter und die andere hing ihm vorne an der Brust herab, an einem Spagatendchen, das durch ein Knopfloch gezogen war, baumelten ein paar Perpendikel und in der linken Hand trug er ein grobkleinenes Säckchen, kpfte von Zeit zu Zeit den Arm, waren wohl Gewichte und Werkzeuge darinnen.

Solcher Gestalt, nämlich in seiner eigenen, Hardt der Hausirer und wandernde Uhrmacher Hautner-Mchel so breit, als er's mit seinen krummen Beinen vermochte, vor dem Weishofer und verstellte ihm dem Weg.

„Guten Morgen, Weishofer,“ sagte er.

„Guten Morgen,“ sagte der.

„Gehst nach der Kreisstadt?“

„Ja.“

„Kassirer wieder die paar Groschen Zinsen ein vom Krämer am Rathhausplatz?“

Weishofer nickte.

Der Uhrmacher kniff die Augen zusammen. „Htch wohl eh' lieber Dein Geld ganz heraus?“

„Wohl. Ich kann's ihm aber nicht aus dem Leibe reißen. Kommt mir so vor, als hätt' er bald selber nichts.“

„Was gibst mir, wenn ich Dir eine rechtschaffene Neuigkeit sag?“

„Ei, sag's oder sag's nicht!“

„Gestern war ich beim Krämer auf'm Rathhausplatz. La' Dir sagen, der Alte wr' vor Freud' gern gesprungen wie ein junges Bicklein; hat sich aber dazu ange stellt wie eine trächtige Kuh. Eine Erbschaft hat er gemacht. Keiner von all' denen, — hat er gesagt, — die ihn die harte Zeit über geplagt hüten, soll' auch nur einen Groschen früher zu sehen bekommen, als er ihm gehört. Du aber, weil Du allweil ein Einsehen gehabt htst, knnst' Alles heraushaben, gleich morgen, drfst es nur sagen! Da er das gestern gesagt hat, so denk' ich, heut' ist morgen, brauchst' also blos 's Maul aufzutun.“

„Na, ist recht.“

„Aber, Weishofer, wie kommst mir denn vor? Ist das 'ne Red', ist das ein Ausseh'n für Einen, dem Geld, — wo er schon in der Still' 's Kreuz darüber gemacht hat, wieder in's Haus kommt?“

„Wozu dient's mir jetzt? Vielleicht: kommt's mir gerd recht, e'ne Leich' zu bestreiten.“

„Oho, oho, wer sollt' denn versierben? Du nit!“

„Die Ewerl.“

„Dein Weib? Ei, so lg' und erstick daran. Wann hab' ich sie denn noch geseh'n, so frisch und kerngesund und kugelrund wie allweil?“

„Schau' Dir's jetzt an!“ Der Weishofer schb' den Hut zur Seite, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne strich. „Ja Hautner-Mchel, seit Epvlechter schreibt sich das her! Die himmelhergottsfattementischen Weibslent' mit ihren verbllten Dummheiten! Kartenausschlagen haben's müssen, aus Späh, natürlich nur aus Späh, wie sie gesagt haben, und da ist der Meiner das Treff-Ah gefallen und das bedeut' 'n Tod, so ist ih's ausgelegt worden. Da hat sie ein langes Gesicht gemacht, daß sie mit ihr'm Kinn bald bis auf die Tischplatte gercht hätt'. Es ist halt doch eine Sünd', — hat sie gesagt, — Späh hab' ich treiben wollen und unser Herrgen zeigt mir ein' Ernst! Seither bild't sie sich ein, sie macht's kein Jahr mehr mit. Wär's nit so traurig, wr' völlig lachen könnt' mer d'rber, wie sie sich alle Wch' gibt, die Profzei' wahr zu machen. Abmgern thut's mir von Tag zu Tag. Ausreden laßt sie sich's nit, manch' geschlagene Stund' bin ich schon neben ihr gesessen, hab' ihr zugered't, sie horcht sein auf, gibt mir in allem Recht und wenn wir uns vom Sitz heben, so ist die leht's Wort, wie 's erste war, sie mis't doch sterben! In meiner Angst hab' ich mir einen Doctor aus der Stadt g'rufen, der hat den Kopf beneitelt und g'sagt: Die Frau ist gemthskrank! Ich hab' ihm d'ruf die ganze G'schicht erzählt. Om, hm, hat er brummet, hat seine Doe hervorgezogen, klapp't's auf, nimmt eine Reife,

Schnupst, drückt den Deckel langsam wieder zu. Ja, sagt er, die wird wohl an ihrer Dummheit sterben! — Dant für die Auskunft, Herr Doktor, ich hab' gesagt, mir schick' aber auch um meine dumme Geuel hart." Der Weishofer fuhr sich mit dem Aermel über die Augen. Es geht ein so viel scharfer Wind über die Felder."

Der kleine Uhrmacher schüttelte sehr bedenklich den rosen Kopf, so daß darüber die Tuchlappe vom linken Ohr auf das rechte fiel. "Wär' mir selber leid um das Weiser!"

"Ich sag' Dir," schrie der junge Bauer, indem er die Hände bis zum Kopf emporhob, "sie ist schon so gut sie tobt! In der Weis' kann sie 's nit lang mehr machen. Es hilft kein Reden und es find't sich kein Rath, oder du blutiger Heiland! — Da muß's ja hin werden!"

Der Hauzner-Michel hatte mittlerweile sehr aufmerksam

ne Stiefel betrachtet, jetzt ob er den Kopf, sah den Weishofer eine Welle an, dann sagte er: "Weis' voreh'! Ich doch ich mir die Sach' in Rüssel anschauen."

"Bergelt Dir's Gott, Hauzner-Michel! Da eil' ich nur. Du bist ja all' eine Zeit ein findiger Kopf gewesen. Jesus! Ich wüß' ich, was ich Dir zu Lieb' ist."

"Langsam, langsam Weisjer! Wir haben noch nit us vor den andern gefest ab das wär' erst ein Schritt! ersprechen kann ich nichts!"

"Denk' mir's, ist ein wiveres Stüt! Wie willst denn eigentlich anfangen?"

"Weis', wenn ich was pariten soll, da muß ich's verk vor mir haben. Na, hn wir jetzt uns're Wegschüt! Dich Gott; Hoff' ein enig, aber trau' nit zu el. In Uebrigen kannst ich verlassen, was aufseich' richten ist, das richt' ich sigleich."

"Aus Christenleb' laß' tr's angelegen sein. Behüt' ich Gott, Hauzner-Michel!"

Und so ging der Eine nach rechts, der Andere nach links, Weishofer mit raschen Schritten der Stadt zu, sich so eher wieder auf den Heimweg zu machen und zu jen, was der Hausfrier ausgerichtet habe und hoffte im stillen, mit Gottes Zulassung werde noch Alles recht rden; der Hauzner-Michel aber ging bedächtig dem orse zu.

Inmitten des Dets stand ein kleines Häuschen mit nem eingepantten Hofe, lehrte blos zwei Fenster der trake zu und wer mit den Inwohnern verkehren wollte, r mußte durch ein Pfortlein in der Planke und über n Hof.

Dahinein ging der Uhrmacher. Ein kleiner Hund an ner langen, schweren Kette fuhr auf ihn los.

"Ho, Stuzel," lachte der Hausfrier, "was willst mir an du große Kette an einem kleinen Hund?" Er trte mit dem Werkzeugsack gegen das Thier, das be-

ängelte den kleinen Mann, schüchtern es sein Anblick ein, oder dachte es sich seinen Theil, kurz, es kroch langsam in seine Hütte zurück.

Der Hauzner-Michel trat in die Küche, wo das Herdfeuer lustig prasselte und hörte in der Stube die Bäuerin mit halber Stimme ein geistlich' Lied singen, er klopfte an und trat ein.

"Guten Morgen!"

"Et, grüß' Gott, Hauzner-Michel."

"Ja, ja, dank' schön," sagte der, da er für den Augenblick nicht wußte, was er sagen sollte, so überraschte ihn das üble Aussehen der Bäuerin. Keine drei Monat' litz her, da stand an der Stell' ein rothbäckiges dralles Weischen mit frischen Schwarzfirschänglein vor ihm und jetzt — war sie es, oder war sie's nicht? — fand er eine welcke Frauensperson, mager, mattängig. Einen Augen-



blick verzog sich sein rundliches Gesicht, in der Weis', wie wir's an Kindern sehen, die aus Aerger weinen oder lachen möchten, Eins in's Andere, bevor sie sich zu einem davon entschließen; dann warf er den Werkzeugesack auf einen Stuhl, nahm die Uhren von der Achsel und stellte sie auf den Waschtisch, trat auf die Bäuerin zu und sagte: "Jemine, wie siehst denn Du aus? Hast vielleicht eine Kränkung? Schaut der Bauer nit auf Dich? Oder hat er wohl gar zu viel auf Dich geschaut und tragst Dich mit ein'm Uebel, daß bald als drittes im Haus herumlaufft?"

"Läß' die Späß' sein, Hauzner," sagte die Bäuerin. "Ich weiß wohl, wie mir ist und was mir ist. Kannst wohl bald mit meiner Leich' geh'n."

"Oh, sappermost, so arg wird's nit sein. Ihr Weisleut' thut euch immer allershand einbilden."

"Ich denk', es wird gerade arg genug sein und einer Einbildung halber werd' ich mich doch nit so fleißig für mein letztes Stündlein vor-

bereten, wie ich thu."

Die Bäuerin wies nach dem Tische, auf welchem ein großes, altes, abgegriffenes Buch aufgeschlagen lag. Der Hausfrier trat hinzu und blätterte darin. Fast auf jedem Blatte war ein grober Holzschnitt und keiner darunter, auf dem nicht Teufelsfragen zu sehen waren, welche Verdammte und arme Seelen rösteten, spieheten und was dergleichen mehr in der Hölle Brauch sein soll.

"Schau," sagte der Hauzner-Michel, "wenn ich an Deiner Stell' wär', so möcht' ich mich doch lieber für den Himmel vorbereiten und wenn ich an Deinem Manne seiner Stelle wär', so wüß' ich Dir die Scharfe in's Feuer; denn Dein vorig' Reden — weil Du Dich auf's Sterben vorbereitet' st, müßt Dir der Tod nah sein, — ist eben so unfinnig, wie wenn Du sagen möchtest, weil der Hund kratzt, kriegt er Flöh'!"

Da wurde die Bäuerin böse, sehr böse. „Du Hanne-
narr!“ schrie sie, „was versteh'n auch Du von so heilig-
ernsten Sachen! Mach' Du Deine Späß' im Wirtshaus,
aber nit in einer Sterbstub'! Bring' Du Deine
wohlfeilen Lazzi vor Leuten vor, die was im Kopfe
haben, vielleicht thun die Dir den Gefallen und lachen
darüber, aber ärger' nit Eins, dem der Tod im Herzen sitzt.
Verstehst? Mach' Dich fort aus meinen Augen! Ich
wollt' Dir ganz anders kommen, fühlst' ich mich nit so
sich und hinfällig!“

„Na,“ sagte der Hausner-Michel, „das merk' ich, auf
der Brust fehlt's Dir nit!“

Da besah sich die Bäuerin ein wenig den Stuben-
boden, wahrscheinlich wollte sie wissen, ob derselbe rein
geschauert wär', dann kam sie ein Hüfteln an und sie
sagte mit matter Stimme, daß es keine Maus in der
Ecke hätte hören und zur
Nachbarin tragen können.

„Ja, ja, mein lieber
Hausner-Michel, Du hast
leicht lachen, aber ich weiß,
was ich weiß.“

„Es wär' nit schwer,
mein ich, daß ich auch
wüßst, was Du weißt, Du
brauchst mir's nur zu sa-
gen. Wie bist denn mit
einmal so auf's Sterben
verfallen?“

„Durch einen Finger-
zeig Gottes.“ Hier hielt
sie die Bäuerin an dem
Tische, als wollten ihr die
Füße versagen.

„D, Du Hascher,“ sagte
der Uhrmacher, „wie's Dich
aber hat! Doch, wenn Dich
's Stehen hart ankommt,
dafür ist ein Sessel gut.“

Sie setzte sich und fuhr
fort: „Sylvesterabends ha-
ben wir Bäuerinnen aus
der Nachbarschaft uns Kar-
ten gelegt.“

„Ist unterhaltlich,“ sagte
der Michel.

„Ja, ja, aber mir ist 's
Treff-Äß gestanden.“

„'s Kreuz-Äß?“

„Ja 's Kreuz-Äß.“

„Na und was weiter?“

„Ist das nit genug?
Weißt denn Du, was das bedeut'? liegt es umgekehrt,
mit dem Stiel aufwärts, bedeut' es ein fremd' Haus, liegt
es aufwärts mit dem Stiel nach unten, so bedeut' es
den Tod, der Einem nah steht.“

„Das ist das Erste, was' ich hör'“, sagte der Hausner.
„All' meine Tag' hat unter Leuten, die vom Kartenlegen
was verstehen, 's Kreuz-Äß einen Beutel mit unverhoff-
tem Geld bedeut'.“

„Willst Du mich narren?“ fragte die Bäuerin. „Nie
ist's erhört gewesen, so lang in der Welt Karten gelegt
werden, daß Kreuz-Äß einen Beutel Geld bedeut', ja,
einen Sac' deutet's, in den mich der Tod steckt, ein
Grabkreuz deutet's, unter dem ich bald liegen werd' . . .“

„Und Gän' im Ort deutet's, die sich in eine Sach'
einlassen, woron sie nichts verstehen!“ schrie der Hausner-
Michel; ganz wild war er mit einem Mal geworden.

„Weißt Ihr nichts, so macht Euch damit nichts zu schaffen.
Kreuz-Äß bedeut' einen Beutel Geld in's Haus, das
ist alt.“

„Das wär' ganz neu! Den Tod zeigt's an!“

„Einen Beutel Geld,“ brüllte Hausner und schlug
dabei mit der Faust in den Tisch. „Streitest Du mit
einem alten Mann, der mehr in der Welt herum gefom-
men ist, mehr gesehen hat und mehr weiß als Du
samt allen Deinen vertrakteten Nachbarweibern?“
„Nebrigens glaub', was Du willst, kränk' Dich mein'halten
hinunter, bis sie Dich hinaustragen, aber wenn Du die
auch 's Kreuz-Äß auf'n Sargdeckel aufnageln liehest, ich
bleib' dabei, den Tod deutet's nit!“

„Aber Michel!“ sagte die Bäuerin und schlug über
den unerhörten Eigensinn des Alten die Hände über
dem Kopfe zusammen.



„Weishoferin“, sagte
eifrig der Alte, „ist der
Kreuz-Äß recht nah ge-
standen?“

„Gerad' neben der Car-
reau = Dam“, was meine
Karte war.“

„Weiß 's ja, Ledige ha-
ben die Herzdam“. Ver-
heiratete für g'wednlich
die Carreau. Aber ich
Dir sagen, Weishoferin,
nit lebendig soll ich da
von der Stiel' geh'n, die
Luft auf so kleine Fetzen
zereißten, daß ich nit
am jüngsten Tag nimmer
's Jammenklauben kann . . .“

„Um
Gotteswillen
Hausner-Michel, hör' auf!“

„Mein ewig Seelenheil
soll verpielt sein, wenn
Dir nit zunächst der Beutel
mit dem unverhofften Geld
ins Haus kommt! Ich
mein', mehr vermocht ich
nimmer zu verschwoeren.
Du könntest damit just
genug haben und mit
Glauben schenken.“

„Jesus! Du Unbedacht,
wer hat's denn verlangt,
daß Du Dich so gottlos
verschwoerst? Ich heiß', Gott
nimmt Dich nit beim
Wort, weil Du ja doch irrig bist, Kreuz-Äß deutet einmal
nichts anders, als den Tod.“

„Gut“, sagte der Hausner, nahm seine Uhren vom
Schrank und hängte sie über die Ähjel. „Bleib' Du
dabei. Aber ich bin ein Mann, der Straßen auf, Straßen
ab seinen Vorthell sucht und Niemand kann mit ver-
denken, wenn ich ausnüt', was ich weiß. Weit' mit mir,
Bäuerin! Dir bleibt kein' Zeit, daß Du dich zum
Sterben zurechtlegst, so kommt Dir schon der Beutel mit
Geld in's Haus. Sollt' ich verpielt'n, so will ich Dir
eine schöne Leich' zahl'n, mit ganzem Conbult, kannst
Dich verlassen, alle Pfaffen, was im Ort sind, sollen
mitlaufen; gewinn' ich's aber, so gehört der Beutel mit
dem Geld mein. Gilt's?“

„Geh' weiter, Dir kām's ja gar nit zu, daß D' mich
begraben liehest.“

„Alteins, verwett' ist verspielt! Ich wollt Dich so sauber unter die Erd' bringen lassen, daß Du Deine Freund' daran hättest. Schlag' ein!“

„Geh' mit!“

„Das schönste Bahrtuch, was sie in der Stadt den vornehmsten Leuten überbreiten, leih' ich für Dich aus. Nun wirst doch einschlagen?“

„Das werd' ich bleiben lassen, weißt, weil's in solchen Dingen ein lästlerlich Spiel wär.“

„Ei ja“, lachte der Hautner-Michel, „Du läßt es bleiben, weil halt doch am End' Kreuz-Ab einen Beutel mit Geld bedeuten könnt.“

„Den Tod bedeut's“, schrie die Bäuerin, „und das Geld will ich Dir schenken, was kommen soll, ich wußt' nit woher.“

„Gut, Bäuerin, ich nehm' Dich beim Wort, Du schenkst mir das Geld! Ich mach' mir keine Sorg', wo es herkommt. Aber da d'rauf mußt mir schon die Hand geben, daß b' für später keine Ausred' hast.“

Die Bäuerin gab etwas zögernd die Hand.

„So, Bäuerin, es gilt! Das sag' ich Dir, nicht einen Groschen von dem Geld laß' ich Dir in der Haut'. Ich weiß, Du machst Dir für jetzt keine Sorg' darüber, ich will Dir's aber auch für später ersparen. Dein Mann möcht' nit schlecht schimpfen, wenn das Geld kaum in's Haus kam' und ich nähm's gleich wieder fort. Unfrieden will ich zwischen Euch nit stiften. Wenn Du Dich umthust und dazu schaust, so erwirtschaftest vielleicht so viel und bringst es heimlich auf die Seite und dann brauch' der Bauer nit zu wissen, was Du verspielt hast. Fast ein Jahr will ich Dir Zeit lassen, aber am nächsten Neujahrstag komm ich und verlang' mein Geld. Verinteressir's Dich, leg' ich Dir dann auch die Karten, wie ich's versteh' und jetzt behüt' Dich Gott.“

Damit ging der Hautner-Michel aus der Stube und ließ die Weishoferin sehr nachdenklich zurück.

„Soll's am End' doch —? Ei, so wär' doch auf nichts mehr ein Verlaß! Treff-Ab bedeut' 'n Tod!“

Sie wußte zuletzt nimmer, sollte sie sich zu gewinnen fürchten oder zu verlieren freuen.

Als am selben Nachmittage der Weishofer eilig auf der Straße einherschritt, sah er den kleinen Uhrmacher auf einem Brettlein stehen, das über den Graben gelegt war, damit man nach einem Felbrain gelangen konnte, der nach einem nahen Dorfe führte. Er lief auf den Alten zu.

„Hautner-Michel! Wie siehst?“

Der kleine Mann schmunzelte. Er sah dem Bauer nach dem Rode, der sorgfältig zugedöpft war und an

der linken Brustseite einen Pausch machte. Der Hautner-Michel tippte mit dem Finger nach der Stelle. „Da steck's“, sagte er. „Hast Dein Geld?“

„Ja, aber red' Du...“

„Pst! Ich hab' wegen Euch eh' viel Zeit veräuamt, aber, wie ich hoff', nit verloren. Ich will Dir nur sagen, wir haben uns heut' weder gesehen noch gesprochen, verstehst? Und merk' Dir auch für daheim, seh' und bered' nichts, wie Dir auch Deine Evert vorkommen mag.“

Eine halbe Stunde später trat der Weishofer in seine Stube; nachdem er sein Weib begrüßt hatte, begann er seinen Rock aufzuknöpfen, zog eine schwere Brieftasche hervor und legte sie in die Tischlade.

„Was hast Du denn da?“ fragte die Bäuerin.

„Schwer Geld, Evert! Weißt, was beim Krämer in der Stadt gestanden hat und wo wir schon die Zeit her gemeint haben, es blieb dort auch stehen. Eine Erbschaft hat er gemacht und da hat er mir's herauszahlen können.“

„Alles?“

„Bei Heller u. Pfennig.“

„Ei, du mein Gott!“

„Dich freut's wenig.“

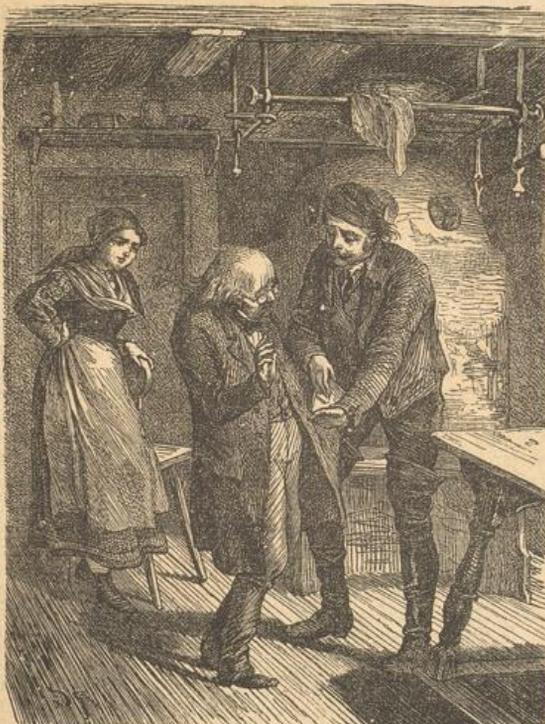
„Ei, ja wohl“, sagte die Evert, nahm die Brieftasche aus der Lade, zählte das Geld und wurde dabei abwechselnd bald blaß, bald roth.

Da war's u. fort sollte's! Es war ihr zugleich leicht und schwer um's Herz.

Von da ab verlegte sie sich auf's Wirtschaften u. Sparen, daß der Weishofer wohl merkte, sie hätte für's Sterben keine übrige Zeit. Je mehr es aber gegen das Ende des Jahres ging, desto verdrießlicher wurde sie und als der Neujahrstag vor der Thüre stand, da gestand sie ihrem Manne, wie sie gegen den Hautner-Michel verspielt habe und auch auf dessen Rath versuchte, — recht war's wohl nicht, — das Geld in der Wirtschaft herein zu bringen, um den Verlust verheimlichen zu können. Nun wird der Spitzbub am ersten Tag im Jahr kommen und sein Geld verlangen, sie hat aber nicht den vierten Theil aufbringen können, wie sie sich auch geschunden habe. Schließlich hat sie für ihren Unbedacht um Verzeihung.

Darauf meinte der Weishofer, wobei er sich hinter den Ohren kratzte, verzeihen wollte er recht gerne und es geschäh' von ganzem Herzen, weil ihm nur seine Evert leben geblieben wär' und wieder stich' ausfah', dafür kam' das ganze Geld nit in Anbetracht und dreimal so viel nicht! Freilich fänd' er's ganz teuflermäßig dumm, wenn ihnen der Hausirer all' ihr Erspartes mir nichts dir nichts forttragen thät', übrigens hätt' der manchmal so Späh', mit denen er die Leut' schreckt und meint's nit so arg. Also wollten sie's abwarten, bis er kommt.

Und als er kam, da ward er mit einigem Mißtrauen



„Muß ich's nehmen, so nehm' ich's. Läßt sich doch ein Doktor zahlen, auch wenn er nichts richtet.“

aufgenommen, er that aber, als merkte er nichts, legte seinen Uhrentrom ab und setzte sich der Bäuerin gegenüber an den Tisch; Weishofer sah abseits auf der Ofenbank, als ginge ihn, was nun auch kommen mag, gar nichts an.

Eine Weile machte der Hausner-Michel hinter seiner runden Hornbrille recht vergnügte Augen, dann sagte er: „Nun, Bäuerin, ich mein' Du lebst noch!“

„Ja“, begann die und je mehr sie sprach, je mehr fleg ihr die Röthe in's Gesicht. „Ja, wahr ist's, das Kreuz-Aß thut nicht den Tod bedeuten, sondern ein Stück Geld in's Haus; wenn aber Einer weiß, daß das so sicher zutrifft, als wär' die Karte ungleich besser wie oft eine Verschreibung vor Gericht, dann sollt' er nit mit einem Andern wetten, oder es ihn auf eine andere Art verpielen lassen, das ist nit ehrlich“. Noch weniger ehrlich ist's, einem braven Weib einzureden, sie sollt' hinter Mannes Rücken das Verpielte aufbringen. Verstanden? das red' ich, weil ich's reden muß“. Sie stieß die Tischlade auf und langte ein Päckchen Banknoten hervor. „Gleichwohl hab' ich nach Deinem Rath gethan und mich das ganze Jahr über geradert und geschunden; das da hab' ich zusammengebracht, da hast's, nimm's, wenn es Dir zu wenig ist, sollt' mir leid thun, aber mehr hab' ich nicht.“ Sie strich mit der Hand über den Tisch.

„Kannst ja auch das behalten“, lachte der Hausner, „darum ist mir's ja nit gewesen. Weissen wollt' ich Dir, daß Karten nie er'was bedeut' haben, noch bedeuten! Kreuz-Aß bedeut' nit den Tod, denn Du lebst heutigen Tages noch, es bedeut' aber auch kein Stück Geld in's Haus, denn das hab' ich mir nur ausgedacht, weil ich voreh' gewußt hab', Dein Mann bringt Geld aus der Stadt. Zum Verheimlichen aber hab' ich Dich angestift', damit ich Dich über Hals und Kopf in die Arbeit hineinheh' und Dir darüber alle Gedanken an Kreuz-Aß und Tod vergehen.“

Die Bäuerin schlug stumm vor Verwunderung die Hände zusammen, der Weishofer aber war zum Tisch gerannt, hatte den Pack Banknoten zusammen gerafft und stopfte ihn jetzt dem Uhrmacher in die Rocktasche, „das mußt nehmen“, sagte er ein über das andere Mal, „das mußt nehmen, das hast verdient, das geb ich gern.“

Nicht, daß der Hausner-Michel sich etwa gesträubt hätte, aber wie er so die beiden Leute betrachtete, hüpfte er vor Vergnügen immer von einem Fuße auf den andern und hielt nicht still, so daß der Bauer seine Roth hatte, ihm das Geld in die Tasche zu bringen. Jetzt stand er mit einmal ruhig und ließ den Weishofer machen.

„Muß ich's nehmen“, sagte er, „so nehm' ich's. Läßt sich doch ein Doktor zahlen, wenn er auch nichts richtet und ich hab' da mehr gerichtet als ein Doktor. Nun, Bäuerin, was ist's, verintereffir's Dich nit? Ich hab' Dir ja auch versprochen, ich thät Dir Kartenlegen auf meine Weis.“

„Geh' zu“, sagte die Weishoferin, „meinst, ich möch' noch d'ran glauben?“

„Ich dent' selber, daß Du Dir davon nichts mehr verlangst. Aber reich' mir nur das verschmierte Spiel dort aus der Tischlade her, ich hab's vorhin wohl darin liegen sehen. So, dank' Dir schön! Hat uns genug schwere Sorg' gemacht! Vorzeit ist es wohl nur zu einem unschuldbigen Zeitvertreib ausgedacht worden, aber, wie mit vielen Dingen, hat der Mensch auch damit angehoben, Mißbrauch zu treiben und s' ist übergenug, daß das Hazardiren viele Männer arm macht, soll das Kartenschlagen auch noch die Weibskent' dumm machen? Du verlaubst schon, daß ich's in's Hecksfeuer wirf, da fällt

Keinem ein Blatt, sondern bleiben ihm für allezeit alle zwei und dreißig fern und das ist die beste Manier Karten zu legen. Nach dem, wie sich der Mensch aus- und inwendig verhält, reichschaffen und zufrieden oder lässig und begehrlig, kann man ihm wohl sagen, ob er auf der Welt glücklich sein wird oder nit, ein ander' Wahrsagen aber gib's nit. Es heißt, des Menschen Schicksal steht in Gottes Hand, ich wußt' nit, wie es von da unter verdrehte Kartenblätter und schmutzige Zigeunerweiber kám! Freilich bei dem, was an aller Welt Enden und Ecken in einem Athem schwarz und weiß, kalt und warm zusammenprophezeit wird, kann wohl unter Tausend einmal zufällig Eins zutreffen und von dem Einen hörst Du dann tausendmal, von den neunhundertneundneunzig Verfehlten nit ein einzig' Mal reden; also wenn Dich Jemand zu so was einladt, so such' ein Esel einen Kameraden und Du brauchst nit zu fürchten, daß man Dich für hochmüthig auschreit, wenn Du Dich für die Ehr' bedankst; Amen, sagt der Pfaff, wenn er nichts mehr weiß!“

Es ischt halt einmal eso!

Der Adler in Zunzingen ist eines jener vorreflischen „Wirthshäuser“ wie sie leider, selbst in den gelegnetsten Theilen unseres deutschen Vaterlandes immer seitenrer werden. Wir sagen absichtlich „Wirthshäuser“, denn jetzt giebt es nur noch „Gasthöfe“ und „Hotel's“, die „Wirthsh“ sind „Besitzer“ — aber der Titel wurde immer feiner — die Portionen immer kleiner — der Wein nicht reiner — und die Prellerei immer gemeiner! Ja, der „Adler“ war von der guten alten Sorte und der Adlerrath Joseph Schmunzelmeier, gewöhnlich der Schmunzel-seppi genannt, auch. Das war auch überall anerkannt und nicht allein der Fuhrmann, dieses vorfindlich-lüde Säugethier, erlirrit noch lebend in und bei Zunzingen, denn eine Eisenbahn hat sich noch nicht dorthin verirrt, lehrte dort auf seiner Fahrt regelmäßig an, daß die Gänge von selbst stille standen, sondern auch der Herr „General“, der Herr „Bezirkskommandeur“ und der Herr „Landrath“ schenkten dem Adler die Ehre, wenn sie das Ersatzgeschäft in die Gegend führten um bei kühlem Marktgräler und blauen Jorellen Ersatz zu suchen für die schweren Stunden, die sie im dumpfen Rathhaussaale zubringen mußten bei anthropologischen Studien. Ja, es war schön im Adler, der Fuhrmann, wenn er seine Pantoffeln anhatte, erzählte aus alter Zeit, wo er noch hspannig fuhr, wo noch der messingne Kamm am Kummel des Sattelgarnes und die Dachschwarte über der Laterne hing, wo es noch „Bagenwein“ gab und das Spanferkel 18 Kreuzer kostete; der „General“, wenn er beim Kaffee mit Kirschwasser den Kopf aufgeklopft hatte, erzählte alte Anekdoten aus dem Kadettenhaus und der fröhlichen Leutnantszeit und wie er bei jedem Hofball mit der Prinzess Abulgunde getanzt und wie er und der Graf Strimphon „janz verlustete Keerls“ gewesen. Ja, es war schön und gemüthlich im Adler und die Gemüthlichkeit feigte selbst dann kein Loch, wenn die Rechnung kam, denn das sagte sich Jeber, um das Geld konnte er es zu Hause nicht haben.

Nun fand vor einigen Jahren in der Nähe von Zunzingen ein Wandrer statt und Freund Schmunzelmeier bekam Einquartierung und zwar, da er noch Landwirtschaft betrieb und viel Lagerraum hatte, gam gehörig — außer dem Brigade- und einem Regiment

hab noch 28 Mann. Das war mehr als dem Adlerwirth gerade Vergnügen machte, aber er war ein Patriot, brauchte nicht gerade auf den Pfennig zu sehen und 85 Pf. für den Mann machte für ihrer 28 doch 23 M. 80 Pf. per Tag, dafür konnte man schon Fleisch kaufen. Die Leute hatten's gut im Adler und wenn sie auch auf dem Stroß schliefen, das ließ sich bei den reichlichen Schoppen, welche der Quartierträger spendirte, schon ertragen. Daß es den Herrn Offizieren der beiden Stäke sehr gefiel, brauche ich nach dem Vorgesagten nicht besonders anzuführen und die Sitzungen mit aufgedröpftem Noth und der Prinzess Abulgunde dauerten oft bis spät in die Nacht.

Als nun die Truppen abmarschirt waren, berechnete der Adlerwirth seine Quartierentschädigung und reichte dieselbe, für die Mannschaft im Betrag von 23 M. 80 Pf. per Tag, also für 5 Tage mit 119 M., beim Bürgermeister ein. Wie war aber unser Schmunzelseppi erstaunt, als ihm der Bürgermeister nur 74 M. 20 Pf. auszahlte und dabei bemerkte: „Sie denn halt nit me' ge“.

Ja was, das langte ja kaum für Suppe und Gemüse und die Purische hatten ja das Fleisch und den Speck, überwinblinge hinuntergeschlagen, Wein und Bier gar nicht zu rechnen. „Das mues en Trithum si, morge gange i ni zum Herr Landroth unn will mit Roth's erhole, was hier zu Land's der Bruch isch“, damit schied der Seppi und ließ die 74 M. 20 Pf. in den Händen des Bürgermeisters.

Gesagt, gethan. Am nächsten Tag, es war doch gerade Markt, fuhr der Herr Adlerwirth mit seinem „Scharabünkle“ in die Stadt, ging, nachdem er eingestellt, schnurstrad's zum Herrn Landrath und trug seinen Fall vor.

Der hohe Beamte hörte ihn ruhig an und sagte dann mit überlegenem Lächeln und freundlicher Würde: „Ja, mein lieber Herr Schmunzelseppi, das ist nun einmal so, die Verpflegungsgütung des Soldaten ist eine Sfach verschiedene, obgleich freilich anzunehmen wäre, daß er jeden Tag gleichen Appetit haben sollte. Immerhin spricht die Erfahrung dafür, daß es am ersten Tag oder bei eintägigem Aufenthalt am Besten schmeckt, das legen Sie ja an uns, wenn wir Sie besuchen — das ist einmal so!“

Für die Marschverpflegung, in Ihrem Falle für den ersten Tag, werden 85 Pf., für die Canonementöverpflegung, also hier für die weiteren Tage werden jedoch nur 45 Pf. vergütet. Das ist

nun einmal so, da läßt sich Nichts ändern. Außerdem giebt es noch Mandververpflegung, da dieselbe jedoch hier nicht zutrifft, braucht es darüber keiner Erklärung. Hab die Ehre, guten Morgen, mein lieber Adlerwirth, auf Wiedersehen im Frühjahr. Guten Morgen! Damit stand der Schmunzelseppi wieder draußen und wiederholte nur die Worte des Herrn Landrath's: „Ja es ist nun einmal so“ und es fiel ihm die alte Frage ein, warum die Frösche keine Schwänze haben — Ja es ist nun einmal so!

Er fuhr etwas brummig nach Hause, holte seine 74 M. 20 Pf. und als der Bürgermeister ihn fragte, was er denn nun erfahren, schüttelte er den Kopf und sagte achselzuckend: Ja, es ischt nu emol so! —

Das Frühjahr war gekommen und mit ihm die Ersatzkommission, der Herr „General“, der Herr Bezirkskommandeur und der Herr Landrath. Das Essen war fein, die Forellen blau, der Wein kühl gewesen, der Kaffee mit Kirchwasser war getrunken, der Noth aufgedröpft und die Prinzess Abulgunde hatte ihre Schuldigkeit gethan. Herr Adlerwirth, unsere Rechnung, sagte der Landrath und setzte den goldenen Zwicker auf. Mit freundlichem Lächeln überreichte Schmunzelseppi das Papier, worauf oben der Adler in phantastischer Ausschmückung lithographirt war.

Der Herr Landrath studirte. Plötzlich verfinsterte sich seine wohlwollende Miene und nachdem er sich gekäußert,

fragte er in schnarrendem Amtstone den demüthig vor ihm stehenden Wirth: „Wie kommt es, Herr Schmunzelseppi, daß diesesmal das Couvert mit 2 Marrk mit dret berechnet und die übrigen Preise ebenso erhöht sind — wasss soll dasss heißen?“ Entschuldigen Sie, — sagte bescheidenlich der Schmunzelseppi — 's isch der erschte Tag wo's immer am Beste schmeckt, d'rum isch es halt Marschverpflegung. Es ischt halt einmal eso!“

„Nanu“, rief verwundert der Herr General, „Alle Schock-Schwerenoth“ fuhr dem Herrn Bezirkskommandeur heraus und der Landrath senzte, indem er das Portemonnaie zog, ganz ergeben „Ja — das ist halt einmal so!“

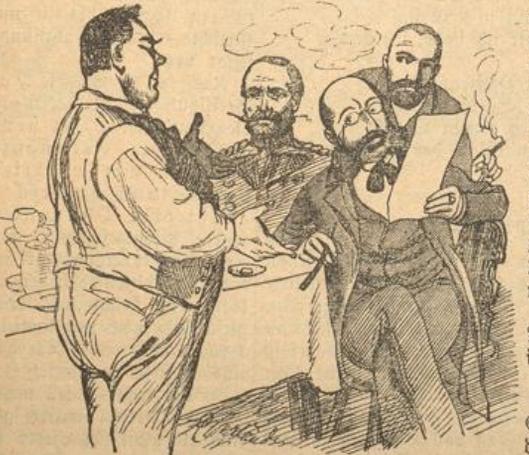
Silbenrathsel.

Mein Erstes sei Dir so das Zweite, daß Du über das Erste das Ganze vergiffest.

40000000



„Das ist nun einmal so, da läßt sich Nichts ändern.“



„Drum isch halt Marschverpflegung. Es ischt halt einmal so.“

Meister Jochen.



Der Meister Jochen schafft von früh bis spät für sich, sein Weib und seine frischen Jungen; Wenn auch nicht Alles reift, was er gesät, So freut ihn Alles doch was ihm gelungen.

Erstaunt vernimmt er, wie sein Nachbar spricht, Ein Philosoph: „Es giebt kein Glück auf Erden!“ Der Meister Jochen lacht ihm in's Gesicht: „Mög' Euch so viel nur, wie ich habe, werden!“

Der Philosoph klopft seinen Pfeifenkopf Am Ofen aus und denkt: „Es ist vergebens Weisheit zu predigen solchem armen Tropp, Der störrisch festhält an dem Glück des Lebens!“

Der Mansdoktor.

Das Ochsenwirthshaus in Hornungshausen war in Kriegszustand erklärt; im Keller haselirte der dicke Ochsenwirth, füllte die Flaschen mit reingehaltenem Bber von anno 72, mengte Eszäfer und Kaiserstühler zu richtigem Markgräster und kuferte dabei so flehlig, daß schon um die 10. Morgenstunde seine Nase erglänzte wie ein Liebesapfel. In der Küche, wo es sprokelte und krachelte, handierte die Frau Ochsenwirthin, die so mager war, wie ein Sack voll Hirschgeweiß und hatte um dieselbe Stunde schon ein 1/2 Duzend Dachteln ausgeheilt, daß den Küchenmädeln das Wasser in den Augen stand, als hätten sie den ganzen Morgen Zwiebeln geschält. Es war aber auch keine Kleinigkeit — im Ochsen fand heute unter dem Vorsitze des Herrn Oberamtmanns landwirthschaftliche Versammlung statt und der Herr Professor Düngermann von der landwirthschaftlichen Hochschule hielt einen Vortrag über die Vertilgung der Feldmäuse mit einem historischen Rückblick über die

verschiedenen Fangmethoden von der vorgeschichtlichen bis auf unsere Zeit.

Endlich war die Sache so weit geblieben, daß das Herrscherpaar des Ochsen mit zufriedenen Blicke Musterung halten und beruhigt die vornehmnen Gäste erwarten konnte. Zuerst erschien der Bürgermeister von Hornungshausen, dessen Gesicht freilich keine besondere Festesfreude zeigte und der auf die Frage des biedern Ochsenwirths: „Is sich ebben ebbes über's Leberle froche, Gvatter?“ ziemlich unwirsch antwortete: „I wott die Herr säzet wieder uf em Nebahn! Unsererins heit zu söllige G'schichte numme'n de Ummueh.“ Ganz ähnlich schienen auch die Kollegen aus der Umgegend zu denken, die nach und nach anlangen mit ihren Rathschreibern und Gemeindeführern, denn auch sie machten müßige Köpfe.

Zulest, als es gerade 11 Uhr schlug, saßen einige Wagen vor und ihnen entstieg der Herr Professor Düngermann, der Herr Oberamtmann, einige Krautbarone, Fienenzparrer, Manschetenbauern, Kulturingenieure, Landwirthschaftslehrer; kurzum der landwirthschaftliche Generallstab des Hornungshausener Bezirks.

Der Herr Oberamtmann, demüthig begrüßt durch den Ochsenwirth, fragte zuerst gnädig nach der Frau Ochsenwirthin, dann ob es heute Forellen gäbe, fleß, wie jedesmal, Tische und Stühle anders stellen, präsentirte der Versammlung den Herrn Professor, eröffnete mit einigen landwirthschaftlichen Phrasen die Sitzung und gab dem Vortragenden das Wort.

Das war ein herrlicher, tiefgedachter Vortrag! Welche Frische! Welches Quellenstudium! Tiefinnige Hypothesen über die Fangarten in der Stein- und Bronzezeit, die römische Klappenmausfalle mit der Legionszindel, der heimtückische wälische Erwürgungsschnapper, das biedere deutsche Speck- und Wursthängeisen, die Massen-Wasser-Ersäufung, kurz Alles und noch Einiges von den finstern Urzeiten bis zu unserm, von strahlendem Kulturlichte erhellenen Jahrhundert brachte der gelehrte Professor vor.

Nachdem er noch die Mausgifte und sonstige chemische Vertilgungsmittel der Neuzeit vor Augen geführt, kam die Hauptsache: Der neue, von hoher Regierung approbirte Feldmäuseansäuerungspatent, fülllosen mit wohlriechender Metallpatrone, deren Rauch zugleich als ausgezeichnete und ausgiebige Düngung wirkt. — Eine große Maus wurde hereingeschleppt, eine Art Lokomotiv angepaßt, eine Kupferpatrone von dem Kaliber einer 10pfündigen Kartusche hineingeschoben und nun ging die Räucherung los. Ein furchtbarer, ersiekender Rauch entstand, der gleichzeitig nach asa foetida, Petroleum, Nischitran und Kamillenthee roch. Die ganze Gesellschaft saß im Nebel und hustete fürchterlich. Der Ochsenwirth aber lachte: „So isch recht — sell macht Durst bigott.“

Der Vortrag wurde geschlossen, die Fenster geöffnet und als man sich wieder sah und der Rauchhusten nachließ, verdante der Oberamtmann dem Herrn Professor den äußerst lehrreichen Vortrag und empfahl dringlich — es klang fast wie ein Befehl — solche Dosen, in kürzester Frist von den Fabrikanten Wehmater & Cie. in der Residenz um den äußerst billigen Preis von 150 R., einschließlic zweier Patronen, auf Rechnung der Gemeinde lassen zu beziehen.

Von den Anwesenden hatten zwar nur wenige etwas von dem gelehrten Vortrage verstanden, alle Gefähr-

strahlten aber freudig bei dem Schluß, denn es war 1 Uhr und da ging das Essen und Trinken los und das standen alle aus dem ff.

Was nun geleistet wurde an Ernährungsarbeit wollen wir verschweigen — so viel ist aber sicher, die Feldmäuse auf der Hornungshäuser Flur bringen in einem Jahre nicht fertig, was die landwirtschaftliche Versammlung im Döhsen in einem Tage. Trinksprüche wurden unzählige ausgebracht, sogar gesungen wurde mit der Erlaubnis des Herrn Oberamtmanns — aber Alles nimmt ein Ende, so auch dieses erhebende Fest. — Als die Teilnehmer sich seelenvergnügt spät am Abend trennten, mußte sie der Feldmausausräucherungspatronengeruch etwas trümmelig gemacht haben, denn ihr Weg ging zickzack, wie der Gang der Feldmaus im Kleeder. Nicht alle aber kehren heim. Der Herr Professor, der Herr Oberamtmann, einige Krantbarone und Manschettenbauern blieben im Döhsen über Nacht, denn auf den nächsten Tag waren dieselben zu einem Treibjagen eingeladen, welches der bei Hornungshäusen besessene Graf von Schwarzened-Pfäßlingen veranstaltet hatte.

Als der Morgen kam, hatte des Döhsenwirths Hanssepp eine Heidenarbeit, die Herren aus dem Döhsen zu bringen, nachhaltig wirkte der Raubdruck und als sie endlich spät auf dem Sammelplatz ankamen, behauptete der Herr Professor ganz stolz, so kräftig habe er die Wirkung der Räucherungsmaschine noch nie erfunden, wie heut — es sei ihm gerade wie wenn er ein Mausnest mit 24 Jungen im Kopfe hätte.

Wenn auch der Herr Graf, in Berücksichtigung dessen, daß sein Jagdnacht zu Ende ging, die Jagd grausamlich ausgeschrieben hatte, um den Preis herunter zu drücken, hätte doch das Resultat

glänzender sein können, wenn nicht ein eigener Unstern über gewaltet. Ein stattlicher Trupp Schwarzwild brach zum Purzel-Galopp durch das Niederholz gerade auf den Herrn Grafen und den Professor. Beide wußten aber in dem kritischen Momente leider nicht genau, ob sie nicht eine Drahtgitterpatrone mit Posten geladen hatten, so es der Fall war, konnten sich in diesem Zweifelsfalle nicht entschließen zu feuern und ließen die ungehebelten Geschellen vorbei, indem sie sich vorsichtig hinter den Bäumen deckten. Kam nun auch den andern die und das Häslein oder ein Paar Hühner vor den Lauf, so war der verfluchte Mausnebel vom letzten Tage noch dran, daß die Herren gar häufig vorbeipassierten. Für die meisten war daher das Treiben nur ein bewaffneter Spaziergang und sie freuten sich herzlich auf den letzten Tritt in dem Döhsen, wo der Hase mit der Gabel statt der Lesaugenflinte attackirt wird. Aber so schnell ging die Sache noch nicht. Als sie hundemüde, leibensmüde, durstig und hungrig vor dem ersehnten Wirths-

hause ankamen, erklärte der Herr Graf, daß er ein genaues Tagebuch führe, wie es die Grafen von Schwarzened-Pfäßlingen seit vielen hundert Jahren gethan und zu dem Zwecke müsse hier unter der alten Linde vor dem Döhsen „Strecke“ gemacht werden, damit man von Jedem genau wisse, was er geschossen, um es getreulich für künftige Geschlechter aufzuzeichnen, der „Wildwagen“ werde gleich vorsehen. So mußten denn die Herren in Gottesnamen warten bis der Wildwagen vorsehr — es war ein, mit einer Kuh von dem gräflichen Maierhose gespanntes Graswägelin.

Der Nachwächter von Hornungshäusen blies, da der gräfliche Jagdhüter nicht musikalisch war, auf seinem Kuhhorn „zur Strecke“, auf welche bekannte Fanfare alle Köpfe und Döhsen im Orte brüllten, die gesammte Schuljugend mit lautem Halloh herbeistürzte und die ganze Nachbarschaft des Döhsen aus Fenstern und Stallthüren neugierig die Köpfe herausstreckte. Auch die dürre Frau Döhsenwirthin hatte der Hörnerschall unter die Thür getrieben.

Der Graf befahl mit lauter Stimme — die Strecke wurde gelegt: Ein Paar Häslein, einige Rebhühner und ein halb-invalider Fuchs war die wichtigste Beute. Daran freilich hatte der Herr Professor Düngermann keinen Antheil, ganz unglücklich war er aber darum doch nicht gewesen. Denn für ihn wurden auf die Strecke gelegt:

4 Spaten
und 2 Katzen,
— und unter den letztern der Frau Döhsenwirthin ihr Minni!

Der Herr Professor stand gerade sinnend vor seinem Wild, das immerhin für seine Trefffähigkeit zeugte, wenn ihm auch ein Rehbock oder so etwas lieber gewesen wäre, als ihm plötzlich eine berbe knöcherne Hand auf die Schulter schlug

und als er umfuhr, sah er zu seinem nicht geringen Schreck in das wüthende Gesicht der Frau Döhsenwirthin, die ihn um eine gute Kopflänge überragte. Sie sah aber auch vernichtend aus in ihrem Grimm, die Frau Döhsenwirthin. Unter der zedrückten Haube hervor hingen die röhlichen mit Grau gemischten Strähne um das edige Gesicht, das eine Farbe hatte, wie ein alter Ulmer Maserkopf. Die Nasenlöcher waren so weit aufgerissen, daß man ihr fast in's Herz sehen konnte und die grünlichen Augen funkelten unheimlich. „So isch es“ — schrie die Amazone, während sie in der Rechten drohend ein Knöpfelmesser schwang, „so isch es, ihr verfluchter Baslerleth, ihr sind also der Chagembörder, ihr heunt also heunt mit Minni derschosse und 's lestemol mit Murre. Wiber, mer heunt en, de Neuntöder, der uns d'Chagen umbringt! Ann der Nufknader will no preddige, wie mer d' Müs vertriebe soll, het mer de gan; Tanzaal verpisset mit finer Tüfelbräucherpfanne. Mit sine Bumpepille fengt er nit ein, dann en' ordtliche Müs



Dabei schüttelte die Rasende den armen Professor hin und her.

geht em gar nit dran. Komme Wiber, — mer werfen' en in d' Bach!" Dabei schüttelte die Rasende den armen Professor hin und her und vergaß sich in ihrer Wuth sogar soweit, daß sie den hochgeborenen Herrn Graf, der interveniren wollte, von sich schleuderte mit den Worten: „Weg, sie Miramontänischer, len sie de Chaze in Ruh und blibe se bim Schwarzwilspret, wo se hing'höre! Mache daß er fortkommen alle mitenand, wer mi Minn hei helse umbringe, kriegt in mein Hus nüt z'esse und nüt z'trinke, vor alle des Musböckerli nit mit finer Mänderpsanne. Ein ordliche Chaz isät besser gege d'Müs als e Duked so schlurige Professor, der no d'Chaze dobt schiebet. Müt kriegen' er, gar Nüt!"

Und wie die Frau Ochsenwirthin gesagt, so geschah' es, da half kein Zureden. Der Ochsenwirth hatte sich still gedrückt — er kannte seine Sabine. Die Stadtherren mußten hungrig und durstig abziehen. Den „letzten Trieb“ hielt der Ochsenwirth selbst, unterstützt durch ein paar Manschettenbauern und die Ochsenwirthin präsidirte — es war das Leichenmahl des Minni. Als später einmal der Herr Professor wieder nach Hornungshausen kam, so wurde er gleich beim Eintritt von der Dorjugend verkundschafet und genosß die Ehre, von derselben mit Holzkappen begleitet zu werden unter dem fröhlichen Sang:

Vent ihr de Chaze gange,
Die thuet d'Müel lunge
Ohn' Gist, ohn' Fall und Rauch,
Das isät en alter Brauch.
Die Chaze kömme's besser,
Als jeglicher Professor!

verschmitzes, wettergebräuntes Gesicht aus einem ungeheuren Stieftragen, der vorn mit Bändeln gebunden war, pfliffig hervorlugte.

„Und das sag ich üch, ihr Manne! mer könnets nit anders prästire, als wennmer fest z'samme sich!

Es ist e Grus, wie eim das Züg über de Kopf wachst. Mer könnets fast so nimmer verschnuife, mit alletem Strohe- und Schulhausbau un söllige G'sichte.

„Ich ausg'macht, un ihr in Pfäfflinge fanget glei' an mit eurem Krefenz — die nemmet mir in St. Urbe uf sechs Monat.“

Das war die Schlussrede der ganzen Sitzung, die Mannen ließen mit einander an, gaben sich kräftigen Handschlag und bald hörte man in der Gaststube des Grebehofes nur das Tiden der Wälderuhr und das Summen der Fliegen; nach allen Abtungen aber fuhren die Bergwägelchen von dannen und brachten die Mannen von der wichtigen Beratung nach Hause in ihre heimathlichen Dörfer.

Das „Krefenz“ in Pfäfflingen war noch nicht so sehr alt und gebrechlich, im Gegentheil, es war wuslich und werelich — aber schaffig war's nicht. In keinem Dienst blieb es, in keiner Fabrik hielt es aus; aber alle ander Jahre kam es heim und es wuselte und wuselte etwas um es herum. Obgleich der Himmel schon einige der „Wüde“ zu sich genommen, hatte Kreimeinde und Kreis doch noch immer drei „verstellte“ zu verpflegen. Das Krefenz war gerade jetzt in der Fabrik mit der Hand in der Treibriemen gerathen, konnte be-



Also ging's Krefenz nach Goldberweil.

Wie's Krefenz auf Reisen geschickt wird.

Unterstützungswohnsitzgeschichte.

An der Landstraße zwischen St. Urban und Pfäfflingen liegt beschattet von gewaltigen Nussbäumen der Grebehof, dessen Besitzer eine in der ganzen Umgegend beliebte Wirthschaft betreibt. Selten fährt ein Bauer, der von dem Oberlindener Markt heimkommt, vorüber, ohne in der kühlen Stube ein „Herrgöttle“ von dem Neuen zu nehmen, der an den üppigen Rebhügeln gewachsen ist, die sich hinter dem Hofe hoch hinauf an dem Reckenhardt bis zum Walde ziehen. Der Grebehof liegt inmitten vieler Ortschaften und ist ein gelegener Punkt, wo sich die Bewohner von Berg, Thal und Ebene bequem treffen können.

An einem schönen Septemberabend eines der letzten Jahre, eines Jahres, in dem der Winzer Schuhherr Kilian etwas Feines zu bescheeren gedachte, standen vor dem genannten Hofe ein halbes Duzend der soliden und doch leicht gebauten Fuhrwerke, deren sich die reichern Bauern der Umgegend zu bedienen pflegen, und drinnen in der Stube saßen ebenso viele wohlhabige, in schwarze Manchesterböde gekleidete Mannen und lauschten der Worte eines älteren beliebten Landmannes, dessen wieder-

halb gar nichts verdienen, und da es schon wieder anderhalb Jahre in Pfäfflingen sesshaft, war es hohe Zeit, das Krefenz auf Reisen zu schicken — damit der Gemeinde „das Züg nit über den Kopf wachse.“

Also das Krefenz kam nach St. Urban, es wurde von einer Wittve gethan, die in einem Stüblein auf dem Altentheil saß, holte Holz im Walde, tochte das kocher Essen, spann etwas und erhielt dafür Kost und Wohnraum, wogegen die alte Frau ab und zu auf Anforderung von einem mildthätigen Pfäfflinger ein paar Batzen Geld überkam.

So ging's den Winter über, im Frühling aber wurde dem Krefenz vom Bürgermeister bedeutet, es sei jetzt sechs Monate da und müsse nach Goldberweil. Es sah sich nur schicken in das Reisen, die Sach' würde schon recht werden. Also ging's Krefenz nach Goldberweil, wo es wieder ein paar Monate herumlungerte, dann kam's nach Buchweiler, dann nach Birkweiler — bis zum Jahre herum waren, das Krefenz in seiner Heimath Pfäfflingen den Unterstützungswohnsitz verloren, denselben aber auch nirgends erworben hatte, deßhalb laundarm geworden war und vom Kreise unterhalten werden mußte.

Das war also ein Erfolg der Verschwörung im Gre-

hof — der andere aber nicht minder wichtige war der, daß die Bauern der vertretenen Gemeinden bei hundert Mark Buße durch Handschlag sich verbindlich gemacht hatten, keinen Auswärtigen länger als sechs Monate im Quartier zu behalten.

So wurde 's Kreuz auf Reisen geschickt und haben diesen Weg nach ihr noch Viele eingeschlagen.

Der Kanzleirath.

Das Jahr 1877 lag in den letzten Zügen. Es waren ihm nur noch 2 Stunden Zeit gegönnt, um die vielen Sünden, die es begangen, zu bereuen und abzubüßen, und dann in das große Grab zu sinken, dem vor ihm schon Milliarden seiner Collegen modern mit andern Worten, es war im Jahr 1877, am 31. Dezember, Nachts 10 Uhr.

Ein abschrecklicher Wintersturm legte durch die Straßen ein Refidenz und peitschte die Gesichter der wenigen nächsten Banberer mit feinen narkalten Schneeflocken. Vom ahnlose her tönte der schrille Abschiedspfeiff des letzten, die diesem Jahre abgehenden Jahres.

Der letzte Pferdehewagen, in diesem Jahre, richte durch die „Langestraße“, und seine Glocke schlug zum letztenmale zur Heiligung an dieser letzten unendlichen Fahrt. Der goldene Engel auf der evangelischen Stadtkirche war in dieser Stunde ganz aus dem Hause; der Sturm pfeiff ihm aus allen Ecken um die Ohren, daß er nicht mehr wisse, nach welcher Welt er seinen Palmzweig strecken sollte, und sich schielte um sich selbst drehte. Sonst und in zweifelhaften Fällen war sein Gegenüber, vergoldete Merkur auf der Spitze des Rathhauses, sein zuverlässiger Rathgeber, denn der wußte

wo der Wind herkommt, und hing, ein echter Reizler, seinen Mantel nach dem Winde. Aber abgesehen davon, daß es doch eigentlich nicht anständig ist, wenn ein heidnischer Engel sich mit dem heidnischen Merkur, Gotte der Spitzbuben, in so windige Geschäftsverbindungen einläßt, so war in dieser stürmischen und unruhigen Nacht, auch bei dem besten Willen, ein gegenseitiger Verkehr nicht möglich, und der Engel blieb dem eigenen Schicksale überlassen.

In dem vierten Stockwerke eines Hauses in der Eisenbahnstraße erblickten wir in dieser Stunde ein beleuchtetes Fenster, mit dem wir uns etwas näher befaßten.

Wir haben gleich dem hinkenden Teufel von Le Sage die Dächer der Häuser abzudecken, um die einmüthigen Familien zu belauschen.

Wir lästern wir etwas das Dach des vierstöckigen Hauses in Eisenbahnstraße, so stießen wir gleich auf dem Speicher eine Lagerstätte, aus dessen Rissen ein Schnarchen vernommen läßt, daß wir uns in dem luftigen Inneren eines dienstbaren Geistes befinden. Und wir

Hinführender Bote für 1879.

wollen es auch nur gleich gesehen, es ist die Kathrine. Eine Treppe tiefer betreten wir zwei dunkle Kammern, aber bitte, etwas leise auftreten, daß wir die Kinder nicht wecken. In der einen Kammer schlummern drei Schwestern, in der andern drei Brüder. Wir begeben uns in das Zimmer, dessen Fenster wir von der Straße aus erleuchtet gesehen haben, und finden das Elternpaar, den Herrn Kanzleirath Müller und seine Gattin, Frau Therese. Es ist unser Kanzleirath, ein alter, Heber Bekannter des geneigten Lesers, dem wir in dieser Neujahrsnacht unsern Besuch abstatten, um zu sehen, was der Mann in diesen letzten Stunden des Jahres treibt, und um einen Blick in seine Haushaltung und in sein Familienleben zu werfen.

Der Herr Kanzleirath ist ein Mann von erst fünfzig Jahren, doch Altenthaub und des Lebens Sorgen haben ihm vor der Zeit Schnee auf das Haupt gestreut, und seine Stirne gefurcht, unter der aber zwei gute Augen freundlich, wohlwollend und — glücklich in die Welt hineinblicken.

Sohn eines niedern Beamten war es der Stolz seines Vaters gewesen ihn studiren zu lassen, denn der Sohn war brav und talentvoll und berechtigte zu großen Hoffnungen. Der Vater, ein tüchtiger Mann, legte sich alle möglichen Entbehrungen auf, die Mutter, eine vortreffliche Frau, arbeitete halbe Nächte durch für ihren Sohn; sie glaubten, es erzwingen zu können, doch vergebens. Im zweiten Semester mußte das Studium ausgesetzt werden, — es reichte eben nicht, — der Sohn trat in den niedern Staatsdienst, und es war ein glückliches Ereigniß, daß er in einer Kanzlei seine Laufbahn machen konnte.

Nun sehen wir ihn in gereiftem Alter, Haupt einer Familie von 6 Kindern, die er mit 3500 M. jährlicher Besoldung erhalten und erziehen soll. Sie haben in der Regel sechs Kinder, wenn sie kleine Besoldungen haben, und die Zahl der Kinder steht meist im umgekehrten Verhältnisse zur Größe der Einnahme. Doch der Mann ist zufrieden und glücklich, denn sein Weib steht ihm treu zur Seite und seine Kinder sind gesund und brav.

Sehen wir ein wenig, wie unser Kanzleirath es anfängt seine 3500 M. jährlich los zu werden.

Wir kommen gerade zur rechten Zeit. Mann und Frau sitzen allein beim Scheine einer Petroleumlampe, und, wie jedesmal in den letzten Stunden des Jahres, stellen sie die Ausgaben des verfloßenen Jahres zusammen und entwerfen ihr „Budget“ für das kommende Jahr. Der Mann hat Ordnung in seinem Hauswesen: seine Frau führt ein Tagebuch über die täglichen Auslagen, er führt die Kasse und das Hauptbuch, welches die monatlichen Zusammenstellungen enthält. Er kann nicht begreifen, daß es Haushaltungen gibt, in denen nur so in den Tag hinein gelebt, und über Einnahme und Ausgabe nicht genau Buch geführt wird. Es ist eine so kleine Mühe, und wenn er's nicht thäte, er würde glauben, sein Geld sei ihm gestohlen worden. Das Hauptbuch besteht aus verschiedenen Rubriken und eben



Mann und Frau stellen die Ausgaben des letzten Jahres zusammen.

ist er daran, während seine Frau ihm die Summen der einzelnen Monate angibt, für jede Rubrik die Hauptsumme zu ziehen. Folgendes ist das Ergebnis des Gesamtaufwandes des Jahres 1877.

Rubrik 1. Wohnung:

Die Wohnung besteht aus drei Stuben und zwei Kammern, nämlich: Ein Wohnzimmer, ein Ez-, Kinder-, Bügel- und Vern-Zimmer, eine Schlafstube für die Eltern, eine Schlafkammer für die Mädchen, eine Schlafkammer für die Knaben; die Kathrine schläft unter den Ziegeln.

Für diese Wohnung bezahlt der Herr Kanzleirath 600 M. Sie liegt zwar in der Eisenbahnvorstadt, gut 30 Minuten von seinem Geschäftszimmer entfernt, allein in der Stadt hätte er wenigstens 800 M. bezahlen müssen, und — die tägliche Bewegung von 4 mal 30 Minuten thut dem Herrn Kanzleirath gut, denn er fängt an etwas forpulent zu werden, ein Umstand, der bei einem Kanzleirath allerdings nur einer ausschweifenden Laune der Natur zugeschrieben werden kann.

Der Zins für die Wasserleitung beträgt 15 M. Die Frau Kanzleirath ist zwar außer sich, daß sie für das Wasser, das sie an dem Pumpbrunnen vor dem Hause umsonst haben kann, so vieles Geld bezahlen soll, allein die Kathrine, die längst die Zeit hinter sich hat, in der sie beim Wasserholen am Brunnen ihre letzte Eroberung gemacht, hat erklärt, sie diene nur noch mit Wasserleitung. Um bei ihren Colleginnen die Herrschaft auszurichten, dazu gibt es außer dem Brunnen noch passende Orte genug.

Einmal im Jahre wird die Küche geweiht und der Feuerherd verändert, weil Frau Therese mit bewunderungswürdiger Ausdauer in den Versuchen fortfährt, ihren Herd endlich dahin zu bringen, daß bei ihm das Brennmaterial reine Nebensache ist. Dazu vier Fensterstößen, welche die Knaben beim Ballspiel eingeworfen haben, und die ihnen vier Ohrfeigen eintrugen. Macht zusammen Küche, Herd und Ohrfeigen — 15 M.

Das Wohnzimmer, Frau Therese nennt es beharrlich ihr Staatszimmer, wird jedes Jahr vor Ostern gewischt; zweimal wird der Abtritt entgiftet, denn das geruchlose Pumpsystem der Stadt Karlsruhe sinkt eben doch und bis zum Sonnensystem hat sich die Residenzstadt noch nicht aufgeschwungen; viermal werden die Kamine gefegt, und jedes Jahr wenigstens ein Schlüssel verloren, abwechselnd der Kellerschlüssel und der Waschkammerschlüssel, wird aber jedesmal wieder aufgefunden, kurz nachdem ein neuer angeschafft worden. Macht zusammen weitere — 15 M.

So mit im Ganzen Rubrik 1 Wohnung 645 M.

Doch der Herr Kanzleirath wäre glücklich, wenn er nur diese Wohnung behalten könnte, denn er hat sie seit zehn Jahren lieb gewonnen. Allein die Wohnung hat einen großen Fehler, der es ihm doch auf die Dauer unmöglich machen wird, sie zu behalten, nämlich — sie liegt zu nahe an der Eisenbahn. Es vergeht kaum eine Woche, daß nicht ein alter Schulkamerad, der vielleicht vor vierzig Jahren mit ihm auf einer Schulbank gesessen, oder ein Vetter im zehnten Grade, mit einer Reisetasche in der Hand, seine Treppe hinaufsteigt: „Nur auf der Durchreise, von einem Zug zum andern.“ „Man kann doch dem lieben, alten Schulkameraden, oder dem guten Herrn Vetter nicht an der Nase vorbeifahren.“ „Und weil gerade der Tisch gedeckt ist, einen Löffel Suppe nimmt der liebe Freund auch an.“ Einen Löffel Suppe das ist ein Löffel, auf dem das ganze Mittagessen Platz hat, denn die lieben Vettern kommen in der Regel von der Eisenbahn mit einem gehörigen Appetit.

Nein, es ist nicht durchzuführen und der Herr Kanzlei-

rath geht mit dem Gedanken um eine Wohnung zu suchen, so weit als möglich von der Eisenbahn entfernt.

Rubrik 2, Speisen und Getränke, oder wie der Herr Kanzleirath diese Rubrik bezeichnet: „Alles was den Hals hinuntergeht.“

Als der Herr Kanzleirath den Strich unter die zwölf Monate gemacht und die Hauptsumme gezogen hatte, sah er seine Frau bedenklich an: „Also wieder 150 M. mehr als im vorigen Jahre?“ —

„Mein Gott,“ seufzte Frau Therese, „Alles ist theurer geworden, die Kinder wachsen und haben einen sündhaften Appetit, Gottlob, und die Kathrine, obgleich sie immer dünner wird, je dicker sie ist, ist auch nicht satt zu kriegen. Und dann will ich dir nur sagen, das neue Markt-system hat mein altes Markt-system ganz über den Haufen geworfen, und was ich früher auf dem Marke mit 1 Gulden bezahlt habe, das kostet jetzt 2 Mark und — das sind 1 fl. 12 kr.“

Der Vater lächelte über den Scherz seiner Frau: „Mutter, du hast ganz recht, das Markt-system hat und die Lebensmittel und vieles Andere um 20 Procent theuert. Doch rechnen wir!“

Frühstück. Dienstmädchen ohne Kaffee gibt es gar nicht mehr, also trinken Vater, Mutter und die Kathrine Kaffee, die Kinder Milch. Man hatte es bei den Kindern mit Suppe versucht, aber die köstliche Kartoffelsuppe, in der der Löffel senkrecht stehen blieb, wurde von den Kindern nicht mehr gewürdigt; sie freuten sich gar nicht mehr auf's Aufstehen, und als auch der Arzt aus Gesundheitsrückichten dazu rief, so fiel man die Suppe fallen.

Also für 9 Personen: ¼ Liter Milch, à 18 J. per Liter — 40 J.

Das oberste Viertel-Liter in dem Milchfaßen wird für die Eltern abgehoben, in einem besondern Löffchen abgetragen und Rahm genannt. Ein Dutzend Bäcklein wecke, man bekommt 13, wenn man 12 nimmt, à 3 J. — 36 J. Früher waren die Kinder kleiner und die Bröbchen größer, jetzt sind die Bröbchen kleiner geworden und die Kinder größer, und die goldenen Zeiten sind vorüber, wo es hieß: jedes Kind ein Weck. Als daher eines Morgens Fritz, welcher in der Familie das humoristische Element vertritt, sein Bröbchen mit einem wahren Jammergestäch durch des Vaters Leibebrille betrachtete, da war es geschehen, und an diesem gesegneten Tage an war der guten Mutter die Bewilligung von 1½ Bröbchen abgerungen.

Vater und Mutter verzichten auf diese Zulage, die Kathrine aber, die auch verzichten soll, weiß sich die Zulage in Schwarzbrod zu verschaffen, ein Unternehmungs-das zu 3 J. zu rechnen ist.

Vater und Mutter trinken also ihren „Rahmstiefel“ mit Cichorien und Zucker, und die Kathrine erhält einen zweiten Ausguß mit einem zweiten Cichorienzweig, macht zusammen — 20 J.

Der Herr Kanzleirath haßt die Cichorien, und daß er selbst Cichorienkaffee trinke, davon hat er keine Ahnung. Er lebt in der Ueberzeugung, er trinke den reinen, besten Kaffee geben kann, als seine Frau ihn zuberreit. Es ist dies die einzige Täuschung, die sich Frau Therese gegen ihren Mann zu Schulden kommen läßt, aber sie kann nicht anders; sie stammt aus einer Familie von Kaffee und Cichorien stets zwei unzertrennliche Begleiter waren. Es ist weniger der Kosten als vielmehr der Farbe wegen, und Frau Therese ist überzeugt, daß es unmöglich sei, dem Kaffee ohne Cichorien die schönste kastanienbraune „Couleur“ zu geben. Sie gebrauch-

gie und da ein Fremdwort, um ihr Französisch nicht zu vergeffen.

Daß ein Viertel-Liter Milch und 1 1/2 Bröbchen bei einem jungen Magen nicht aushalten können bis zum Mittagessen, ist begreiflich. Die Kinder geben schon halb ungerig in die Schule, und um Zehn-Uhr fängt der Magen jämlich an zu wellen. Das kann die Mutter nicht bers Herz bringen, sie steckt deshalb jedem ein Stück Schwarzbrot in die Tasche, für Zehn-Uhr, macht — 18 J. Der Vater brummt zwar, aber man kann doch wahrhaftig die Kinder eines Beamten nicht hungern lassen. Und zudem, Oberrevisors Anton, der mit Kanzleiraths ritz in derselben Klasse ist, verspeist jedesmal um Zehn-Uhr vor Frigens' Nase einen Salzwed mit Apfel, und der Mädchen Schule ist durch Zeugen erwiesen, daß Repeditors Mathilde jedesmal um zehn Uhr einen Kuchen, sage einen mürben Gipsel verzehrt. Das war nichtsend und der Herr Kanzleirath gab endlich den tten seiner Gattin nach und bewilligte das Zehn-Uhr-tod.

Namlich, die Kathrine erhält kein Zehn-Uhr-Brod, denn er und Frau nehmen ja auch keines, allein Kathrine darin anderer An-ht, sie weiß sich selbst helfen und diese elbshülfe ist wenig-ns anzuschlagen zu J, namentlich, wenn au Theresie vergeffen t den Schlüssel zum Butterschraub abzu-hen.

Mittageffen. Es ein Viertel auf ein yr. Der Vater kommt n der Kanzlei, die Kin-er aus der Schule: Al-anstaus ist bekanntlich n sehr appetitstillendes Mittel und das Zehn-ge-Brod der Kinder hört auch schon längst den schönen Erin-ungen; auch sollen teinische Style, fran-Tische Gramatten, al-

drafsche Gleichungen und Casar's de bello gallico, n den Herren Lehrern mit den üblichen Kopfnüssen vürzt, eher vereignschaftet sein, sie satt zu bekommen Jatt zu machen. Es ist deshalb alle Aussicht vor-iden, daß der Kochkunst der Mutter alle Ehre werde zeshan werden.

Suppe, in allen möglichen Abwechslungen, denn die Mut-hat 24 verschiedene ausgezeichnete und wohlfeile Suppen-cepte; darunter zwei, von denen sie behauptet, sie seien kräftig, man könne damit Todte erwecken, was den ewigen Frits zu der Frage veranlaßte, ob etwa La z a r u s h eine solche Suppe erweckt worden sei. Also Suppe Teller voll. An der Suppe darf nicht gespart werden, als gesunder als eine gute Suppe, auch gibt sie ein es Fundament, macht — 40 J.

2 Pfund sogenanntes Dönsfleisch von einem Rind-schmeger, a 64 J. — 1 M. 28 J. Es gibt stets nur einerlei Fleisch, und meist wird Hensfleisch genommen, der Fleischbrühe wegen. Weniger 2 Pfund für 9 Personen ist nicht möglich. Zur wechslung kommt auch einmal ein Kalbsbraten, er ist r nicht wohlfeiler, denn Kalbsfleisch ist Halb-

fleisch, so sagt ein altes Sprüchwort, und was die Kalbsknochen betrifft, so haben die Metzger gar kein Gewissen.

Beilage zum Dönsfleisch nur für Vater und Mutter 3 J Die Andern essen das Fleisch zum Gemüse.

Grünes zur Suppe und Monatrettige, als Beilage zum Fleisch, werden nie gekauft, denn der Herr Kanzleirath hat vor seinem Fenster einen Gemüsegarten angelegt, bestehend aus drei Cigarettenschiffen; in dem einen pflanzt er Schnittlauch, in dem andern Petersilien und in dem dritten Monatrettige. Es macht ihm Freude seinen Garten, wie er es nennt, selbst zu besorgen; er schützt seine Pflanzungen durch zerbrochene Glascheiben vor den Einflüssen der Witterung, und wenn er in der „Eintraßt“ erzählen kann, er habe aus seinen Frühbeeten bereits die ersten Monatrettige gespeist, so ist er ganz glücklich. Wenn seine „Güter“ im Preußischen lägen, so könne er sich, meint er scherzend, „Mittergutsbesitzer“ nennen.

Suppe und Fleisch, das waren die Vorpoffen; nun kommt die Hauptarmee: eine fabelhafte Platte voll geschünfteter und geschmälzter Kartoffeln. Die Mutter und die Kathrine hatten eine Stunde daran zu schälen und zu schnitzen. Es gibt gewiß kaum eine Jugend-erinnerung, die nicht mit Kartoffelschnitzen durchdustet ist, darum wollen wir uns nicht wundern, wenn der Platte ihr Recht angethan, und nachträglich von der Kathrine so reine Arbeit gemacht ist, daß das Spülen überflüssig wird. Wir beschreiben hier einen Mittwochstisch; wären wir an einen Freitag gerathen, so hätten wir etwas von Dampfnudeln zu erzählen gehabt. Dampfnudeln sind der Frau Kanzleirath ihre Hauptstärke: unten so eine schöne, braune, salzige Kruste, und die Dampf-



Dampfnudeln sind der Frau Kanzleirath ihre Hauptstärke.

nudel selbst lustig, weißgelb und saftig; sie vergeht nur so auf der Zunge. Im Striggebäckenen und in Apfelsüchlein ist Frau Theresie zwar auch stark, aber sie reichen doch den Dampfnudeln das Wasser nicht. Darum Dampfnudeln und Schnitze, Seligkeit der Kinder, sie lassen, guter Freitag dein Haupt mit einer Glorie umleuchten und fast würdest du sogar den Sonntag ausstechen, wenn diesem nicht die gute Mutter mit Sauerkraut und Kartoffelbrei zu Hülfe käme. Die Platte Gemüse ist im Durchschnitt zu rechnen für — 60 J.

Zum Essen gehört Brod, es füllt zwischen den Gängen die Pausen und — den Magen aus; auf den Kopf nur 1 J macht — 9 J.

Daß Vater und Mutter zu Tische Wein trinken könnte als Ueberfluß getadelt werden; doch es gehört zu beider Gesundheit, und es ist am Ende für einen Familienvater und Beamten eine gerechtfertigte Auslage, wenn er sich mit seiner Gattin täglich den Genuß von einem Viertel Liter Wein gestattet. Täglich vor Tische steigt der Herr Kanzleirath die fünf Treppen hinunter in den Keller, um das Viertel eigenhändig seinem „Weinlager“, zu entnehmen, denn der Kathrine ist in dieser Beziehung nicht zu trauen.

Mit Verschütten, Schwammung und einem Versüßerle für die Kinder am Sonntag ist der Jahresbedarf gerade 100 Liter, die er von C. W. Däublin in Esringen bezieht, der hat den besten, reingehaltenen Marktgräser. Kostet mit Fracht, Accis und Ohmgelb per Liter 60 J, macht täglich — 15 J.

Das Mittagessen ist vorbei, man hat eine halbe Stunde getuschelt, die Schul-, Küchen- und Kanzlei-Ereignisse des Vormittags besprochen; die Kinder haben die Schulsäcke zur Hand genommen und sich von den Eltern mit einem Kusse verabschiedet. Vater und Mutter sind allein.

Und jetzt, es schmerzt uns es sagen zu müssen, jetzt müssen wir eine schwache Seite unseres Freundes berühren, denn auch Kanzleiräthe haben ihre schwachen Seiten. Unserer nämlich würde es sehr übel aufgenommen haben, wenn Jemand hätte behaupten wollen, er, der Herr Kanzleirath, trinke jeden Tag nach dem Mittagessen seine Tasse Kaffee. Er hatte schon bei mehreren Gelegenheiten auf das Feierlichste erklärt, dieses Kaffeegeläpper nach Tisch sei nicht nur eine üble Gewohnheit, sondern auch eine unverantwortliche Verschwendung, die sich ein Familienvater in seinen Verhältnissen niemals erlauben dürfe.

Nämlich, während der Herr Kanzleirath sich seine Pfeife stopft, eine sogenannte Museumspeife, ein Geburtstagsgeschenk seiner Frau, das sie bei Dreher Büchse für 80 J. erstanden. hat sich Frau Therese unbemerkt entfernt, und wie er sich, behaglich auf seinem Stuhle ausgestreckt, eben seine Pfeife angezündet hat, tritt seine Frau wieder herein und setzt auf einem Kaffeebrett zwei gefüllte dampfende Kaffeetassen auf den Tisch. Der Herr Kanzleirath zieht die Augenbrauen in die Höhe und bläst eine Entrüstungswolke an die Decke. „Gut, Mutter,“ sagt er, „was fällt dir ein? Du weißt ja!“ „Freilich, freilich,“ erwidert sie lächelnd, „aber es war gerade heute etwas Kaffee übrig vom Frühstück und da dachte ich, wegschütten kann man ihn doch nicht, dir aber würde er zu deiner Pfeife schmecken, er soll auch die Verdauung befördern, und auch ich . . .“

„Nun, nun“, befänktigt sich der Herr Kanzleirath und nimmt den ersten Schluck, „für diesmal mag es sein, aber ich hoffe . . .“

„Natürlich,“ sagt dann seine Frau und setzt sich zu ihrer Tasse.

Dieses kleine Lustspiel wird fast täglich aufgeführt; der Herr Kanzleirath bleibt seinem Grundsatz treu, jedesmal legt er gegen eine solche Verschwendung Verwahrung ein, und jedesmal läßt er sie nur als Ausnahme gelten, da es noch eine größere Verschwendung wäre, die vom Frühstück übrig gebliebene, liebe Gottesgabe wegzuschütten.

Die gute Frau lächelt über diese kleine Schwäche ihres Mannes, sie spielt ihre Rolle meisterhaft, und thut dergleichen, als merke sie nichts — nein, bei Leibe nicht.

Jeden Tag werden also nach Tisch die zwei „zufälligen“ Tassen getrunken, die eine Er, zu seiner Pfeife, die andere Sie, zu einem Gipsel. Sie kann den Kaffee ohne Tunkes nicht ertragen; sie ist nun einmal so.

Hoch wollen wir unserm Kanzleirathe diese Schwäche nicht anrechnen, glücklich für ihn, wenn es seine größte ist; aber anrechnen müssen wir sie ihm doch und zwar beide Tassen nebst Gipsel mit 12 J., sie sind ja nur aufgewärmt.

Zur Erhöhung der Gemüthlichkeit dieser schönsten Stunde des Tages, wie der Herr Kanzleirath sie nennt, wird ein „Dauseß“ gespielt. Schon des Herrn Kanzleiraths Vater hat mit des Herrn Kanzleiraths Mutter

jeden Mittag ein Dauseß gespielt, und ebenso sein Großvater mit seiner Großmutter, und so fort, durch alle Generationen hindurch, bis zu der glücklichen Zeit, wo dieses edle Brettspiel erfunden worden ist. Eine Familie Müller ohne dieses Dauseß oder Trittrat, ist undenkbar, darum spielt auch unser Müller täglich mit seiner Frau. Aber sie haben nicht nur Vergnügen dabei, sie verbinden damit auch einen guten Zweck. Sie haben sich nämlich, Vater und Mutter, jedes ein Spielbrettchen angelegt mit einem Grundkapital von je 50 J., und spielen die Partie um 1 J.

Der Reingewinn, der sich am Ende des Jahres ergibt, floß bisher in die Armenkasse; seitdem aber sein Freund, der Hinfende Bote in Lahr, aus milden Beiträgen ein Reichswaisenhaus gründen will, sendet er den Reingewinn nach Lahr. Diesmal ergibt der Sturz der Spielfasern für den Herrn Kanzleirath einen Baarvorrath von 75 J. und für seine Frau einen solchen von 25 J. Folglich hat der Herr Kanzleirath im Jahre 1877 — 25 Partien gewonnen. „Was wird der Hinfende eine Freude haben,“ ruft der Herr Kanzleirath triumphirend, und wickelt die 25 J. sorgfältig in ein Papier. Bei diesem Dauseß bekommen der Herr Kanzleirath und seine gute Frau jedesmal Händel, denn jeder verliert. Theil behauptet, der andere habe nur durch die vielen Pasche gewonnen. „Siehst du, Therese,“ sagt er bei dieser Gelegenheit, „du bist in dem Würfeln unbestreitbar glücklicher als ich, denn du wirfst noch einmal so viele Pasche als ich, aber das Höhere, die Strategie, läßt mich sagen, das Moltke'sche, das geht dir ab, und damit bin ich dir überlegen, das ist meine Stärke, und das hat mich zum Sieger gemacht im Jahre 77, wie den Moltke im Jahre 70.“

Die Nachmittagschule ist aus. Das junge Volk kommt schon wieder mit Hunger heim. So lange man wächst, ist das Bieruhr-Brod eine Gesundheitsmaßregel und dämpft aus keine Verschwendung. Die Kinder erhalten also Butterbrod, oder Schleckbrod, oder Brod mit einem Apfel, macht per Kopf 5 J., somit — 30 J.

Vater und Mutter nehmen nichts, sie haben ja ihren Nachmittagskaffee schon getrunken.

Die Kathrine, da sie sich auch für den Abend „Kaffee“ ausbedungen hat, erhält einen dritten Aufguß auf einen weiteren Zusatz von Eichorien, und dazu ein Stück Schwarzbrod, das sie öfters durch heimliche Butter schmachhafter zu machen versteht, macht — 6 J.

Um acht Uhr wird zu Nacht gegessen. Frau Therese hatte es früher einigemal mit Thee und Butterbrod versucht, aber der Herr Kanzleirath haßt den Thee fast mehr als den Eichorien, und zudem sei der seiner Frau so schwach, daß er kaum aus der Kanne laufen kann. Man gab deshalb den Thee auf und ging zu einem handfesteren Nachtmahl über. Eine Kartoffelsuppe, eine Kartoffeln mit Bippelkäs, oder mit Sauermilch, für 9 Personen — 60 J.

Dazu der Glanzpunkt des Tages, eine große Platte voll Würstcheiben. Im Ausschneiden von Cervelatwürsten hat die Mutter eine staunenswerthe Gewandtheit, und sie versteht es, mit zwei Würstchen die größte Platte zu tapazieren. Für die Kinder ist diese Tapazierarbeit vorzugsweise nur Schaustück, und nur in den seltenen Fällen, wo der Vater dem Mittagsmahl ein Stückchen Fleisch auf den Abend abgerungen werden konnte, fallen einige Würstcheiben den Kindern zu. Sonst sind diese Ledertücher vorzugsweise für die Eltern bestimmt. Die beiden Würstchen kosten aber — 24 J., hiezu Brod — 10 J.

Das waren bisher die gewöhnlichen täglichen Ausgaben. Nun kommen aber noch die ungewöhnlichen, die außer-

rdentlichen: Die 104 Extrawürstchen auf's Sauerkraut an
 en 52 Sonntagen, 8 Obstkuchen an den acht Geburtstagen
 die Kathrine ist nicht von Geburt). Eine fette Gans auf
 Beschnachten. Frau Therese klopft sie selbst; wenn man die
 eber verkauft und das Fett gehörig herausbratet, so kommt
 er Braten nicht sehr hoch und gibt einen ganzen Haufen voll
 Anfschmalz. Dann die alten Schulkameraden und weit-
 sen Bettlern und Vasen von der Eisenbahn. Es ist zwar
 rumbisag des Herrn Kanzleirath, für solche ungeladene
 esse keinen besondern Aufwand zu machen, sie sollen
 h begnügen mit dem, was da ist, und das Neukerke,
 as gesehen konnte war bis jetzt, daß die Kinder plöß-
 ch den Appetit nach Fleischspeisen verloren, einen Abscheu
 er fetteren Gemüßen, namentlich vor Spargeln bekamen
 and von einer Leidenschaft für Kartoffelschnitze und
 rodotunten in der Bratensauce erfaßt wurden. Aber dann
 und wann war man doch einem wirklich willkommenen
 oder sogar geladenen Gaste etwas mehr Rücksicht schuldig,
 und Frau Therese mußte sich außer dem Rindfleisch zu
 nigen Kalbsrippchen oder zu einem Hühne entschließen.
 Und endlich die Krankenpeisen, denn leider sind auch
 ese nicht zu vermeiden.

Diese außerordentlichen Auslagen betragen aber M. 60.20.
 Unter diesem außerordentlichen Aufwande sind noch zwei
 ältere Familienglieder, welche wir noch kennen lernen
 müssen, eingerechnet, nämlich die Kage und die Ansel, —
 Herr Kanzleirath hat eine Ansel.

Die Kage, obgleich ein sehr nütliches Glied, ist das
 Genbrödel im Hause, denn sie ist lediglich der Gnade
 Kathrine überlassen, und ihre Hauptverpflichtung,
 her der Mausejagd, ist, die Keller, welche die Kathrine
 reis rein gemacht, wo möglich noch reiner zu machen.
 a die Mäuse die Wohnungen von Kanzleirathen schon
 ngst nicht mehr als ein ergiebiges Jagdgebiet betrachten,
 führte die Kage unseres Kanzleirathes keineswegs
 a üppiges Leben. Leider scheint sie dadurch verleitet
 rden zu sein vom Pfade der Tugend abzuweichen, denn
 stand in dem nicht unbegründeten Verdachte in die
 üchen der untern Stockwerke Raubzüge auszuführen,
 ab bei einem solchen hat sie durch das Hackmesser einer
 trübseligen Köchin im zweiten Stocke einen Theil ihres
 Schwanzes eingebüßt.

Die Ansel, Hansel heißt sie, ist ein Liebling des
 rren Kanzleirath. Gegen Ende jedes Quartals treten
 der Regel Verhältnisse ein, die dem Herrn Kanzleirath
 edmählig erscheinen lassen, seine Abendbesuche in der
 ntracht für einige Zeit noch mehr zu beschränken und
 ausschließlich seiner Familie zu widmen. Da hat er
 denn manche lange Abendstunde damit unterhalten,
 n Hansel einige Lieblingsmelodien vorzuspiesen, als:

„Es kann ja nicht immer so bleiben
 Hier unter dem ic.“

„Es wird besser geh'n, 's wird besser geh'n,
 Die Welt ist rund und muß sich dreh'n.“

Und der Hansel, ein gelehriges Thier, pfeift die Weisen
 n frühen Morgen bis zum Abend, zum Entzücken der
 gen Familie, mit einer Ausdauer und Kunstgewandt-
 t, die einem Tenoristen 10,000 M. einbringen würde.
 Die Gesamtsumme für Rubrik 2, oder für
 es was den Hals hinuntergeht, beträgt hier-
 5: Frühstück M. 99 J.
 Behnubr-Brod. " 24 "
 Mittagessen mit Kaffee 2 " 67 "
 Abendessen " 36 "
 Nachtessen " 94 "

Täglicher Aufwand . 5 M. 20 J.

macht jährlich 1898 M. 80 J. Hierzu Außerordentliches
 60 M. 20 J. Summe Rubrik 2, Speisen und
 Getränke, 1958 M.

Das ist das Ergebnis, welches der Vater für das Jahr
 77 ausgerechnet hat. Er seufzt und geht über zu:

Rubrik 3. Kleidung.

Betrachten wir erst den männlichen Theil der Familie.
 Der Vater ist sehr sorgsam mit seinen Kleidern, er klopft
 und büstet sie selbst, denn seit er die Kathrine darauf
 ertappt, daß sie aus seinem neuen Sonntagsrod einen
 Flaas zu machen beabsichtigte, indem sie ihn mit einem
 Eifer, der einer bessern Sache würdig war, gegen den
 Strich büstete, konnte ihr dieses wichtige Amt fernerhin
 nicht anvertraut werden, ausgenommen die Kanzlei- und
 die Bierhosen, bei denen es auf den Strich nicht mehr
 ankommt.

Der Herr Kanzleirath hat nämlich außer seinen guten
 Ausgeh- oder Spazierhosen auch noch Hosen von längerer
 Dienstzeit, und darum geringerer Beschaffenheit, nämlich
 seine Kanzleihosen, auch seine Bier- oder auch Regen-
 wetter-Hosen genannt.

In den Röcken hat er keine so große Auswahl, da
 müssen auf der Kanzlei die Schreibbänkel und im Bier-
 haufe das als Unterlage für die Ellenbogen dienende
 Sacktuch als Schutzmittel dienen.

Das vornehmste seiner Kleidungsstücke ist ein schwarzer
 Frack. Er ist freilich schon 20 Jahre alt und geht vornen
 nicht mehr zusammen, aber das schwarze seine Tuch ist
 noch wohl erhalten, denn er hat ihn nur bei ganz feier-
 lichen und freudigen Ereignissen getragen. Das erstemal
 bei seiner Hochzeit; das zweitemal, als seine Schwiegermutter
 ihren ursprünglichen Plan, bei ihren „lieben Kindern“
 zu wohnen, aufgegeben und eine Wohnung in der
 Schützenstraße genommen hatte, bei dem deshalb ge-
 gebenen Abschiedessen; sechsmal trug er ihn bei den Taufen
 seiner sechs Kinder, verschiedenemal bei den Neujahrs-
 besuchen bei seinen Vorgesetzten und bei den Geburtstagen
 des Landesherrn, und zweimal in der Mittwoch-
 Audienz, um seinen allerunterthänigsten Dank auszu-
 sprechen für erhaltene Zulagen. Durch diese letztere
 Verwendung ist der Frack für den Herrn Kanzleirath
 zu einer Art geheiligtem Kleidungsstück geworden, wie
 der heilige Rock zu Trier, nur trägt er ihn nicht so
 viel ein; er wird, in eine Serviette eingeschlagen und,
 gehörig gepfeffert, sorgfältig aufbewahrt, und jedes Jahr,
 am Jahrestag der Audienz an's Tageslicht gezogen und
 tüchtig ausgeklopft. „Er muß mich aushalten,“ sagt der
 Herr Kanzleirath, „und wer weiß, vielleicht bekommt er
 noch einmal an einem Mittwoch das Innere des Residenz-
 schlosses zu sehen. Freilich müßte er dann ein neues,
 weiteres Rückenstück erhalten; doch das käme in das
 außerordentliche Budget.“

Im ordentlichen Budget erscheinen für den Herrn
 Kanzleirath: alle zehn Jahre ein neuer Winterüberzieher
 — M. 60, und ein leichter Sommerüberzieher, um ihn bei
 seinen Sonntagsausflügen an den Arm zu hängen. Dieser
 ist ihm eigentlich von seinem Arzte verordnet, gegen seinen
 Rheumatismus, und der Herr Kanzleirath war im
 Zweifel, ob er ihn nicht unter Rubrik 9: Doktor
 und Apotheker, verrechnen solle, ist jedoch auf Ein-
 sprache seiner Frau davon abgestanden — M. 40.
 Kosten für zehn Jahre M. 100, macht im Jahr — M. 10.

Alle drei Jahre gestattet er sich einen vollständigen
 Winteranzug — M. 75, und einen vollständigen Sommer-
 anzug — M. 60. Für drei Jahre M. 135, macht im Jahr
 M. 45. Er läßt natürlich nicht bei einem Marchand
 tailleur in der Residenz arbeiten, sondern bei einem Laud-
 schneider in Blankenloch. Alle sechs Jahre bekommt er



ein Duzend Hemden, Shirting, wegen seines Rheumatismus, und zwei Flanelhemden für den Winter — *M. 60*, macht im Jahr *M. 10*. Dazu kommen noch für Krügen, Vorhemdchen (mit Hilfe der Vorhemdchen kann man ein Hemd fast eine ganze Woche tragen), Halstücher, Manschetten, zum Umkehren eingerichtet, Handschuhe zc. im Jahr — *M. 12*. Mit Handschuhen treibt er seinen großen Aufwand: ein Paar warme für den Winter, und ein Paar schwarze Glacé, die er sich jedes Jahr anschafft, weil er in jedem Jahre eine weitere Zulage erwartet, und dann seine Dankbesuche machen muß. Sie sind aber bisher meist ohne Zulage zerrissen worden.

Daß wir nicht vergessen: jedes Jahr ein neuer Seidenhut. Der Herr Kanzleirath hat so viele Vorgesetzte und so viele Untergebene, daß die ehrfurchtsvollen Begrüßungen gegen die Ersteren und die herablassenden Begrüßungen gegen die Letzteren in den ersten fünf Monaten die vordere und in den letzten fünf Monaten die hintere Huttreppe erschüttern machen. In den letzten zwei Monaten wird dem Hute durch Aufbügeln noch ein zweifelhafter Glanz verliehen; er läßt jedoch nach Ablauf

des Jahres so sehr die Flügel hängen, daß er nur noch bei Nacht und Nebel gebraucht werden kann. Vor mehreren Jahren hatte der Herr Kanzleirath den Versuch gemacht, den enormen Aufwand für Hüte dadurch zu ermäßigen, daß er sich in einen Nichthutabnehmungsverein aufnehmen ließ; aber schon nach wenigen Wochen kam er bei seinen Untergebenen in den Geruch eines hochmüthigen und bei seinen Vorgesetzten in den Geruch eines ungehobelten Beamten, so daß er diese Finanzoperation hoffnungslos aufgeben mußte. Er braucht deshalb jedes Jahr für Hut nebst Aufbügeln *M. 8*.

Die Schusterrechnung für den Vater beträgt jährlich *M. 20*. Alle zwei Jahre 1 Paar neue Stiefel und jährlich 4 Paar neue Sohlen nebst Flecken und Kleckern. Den Luxus von Pantoffeln kennt er nicht; von einem Paar alten Stiefeln werden die Rohre abgeschnitten und daraus ein Paar dauerhafte Schlappen angefertigt. Pantoffeln kann er nicht leiden, er sagt: sie entwürdigten den Mann, er mag nun darin oder darunter stecken. Der jährliche Gesamtaufwand für den Vater beträgt somit: *M. 105*. Weniger kann er nicht thun, denn als Kanzleirath muß er seinem Stande Ehre und schon durch seine äußere Erscheinung einen würdevollen Eindruck machen.

Und nun zu den drei Knaben, Karl, Fritz und Otto. Wenn des „Mantels Pracht“ seine 10 Jahre überstanden hat, und wenn Rock, Hose und Weste beim Vater drei Jahre ausgedauert, so werden sie nicht etwa unter Anerkennung ihrer langjährigen und treuen Dienste, in den Ruhestand versetzt, o nein, dann haben sie nur die erste Stufe ihrer Wirksamkeit hinter sich, denn dann gehen sie als Erbe über auf den Stammhalter Karl. Wenn dieser sie verwachsen hat, werden sie gewendet und geben noch einen Prachtanzug für den zweiten Sohn Fritz, und wenn dieser sie verwachsen hat, werden sie nochmals gewendet und decatirt, und bilden noch einen Schulanzug

für den dritten Sohn Otto. Das ist der Fluß der jüngern Söhne; in England müssen sie Geistlich werden und bei uns die alten Hosen ihrer glücklichen älteren Brüder austragen.

Wenn der dritte Sohn sie verwachsen, so kommen sie endlich zur wohlverdienten Ruhe in die Lumpentische.

Es ist für den Schneider in Blantenloch keine kleine Aufgabe aus einem alten Rock des Herrn Kanzleirath einen neuen für seinen Sohn zu machen, und daß es ihm meist zur Zufriedenheit gelingt, ist ein Beweis, daß man ein Kleiderkünstler sein kann, ohne auf einer Bekleidungs-Akademie studirt zu haben. Diesem geschickten Manne werden übrigens nur die schwierigeren Fälle, Rock und Weste, anvertraut; das Departement der Hosen hat sich die Frau Kanzleirath selbst vorbehalten.

Begreiflicher Weise ist aber diese Erbschaft vom Vater auf seine Söhne über die erste Frühlingsslüte hinaus, und wenn die Knaben auch für jedes Loch in den Hosen, das sie nach Hause bringen, von der Mutter einen Deckel zettel erhalten, so ist diese Erziehungsmaßregel doch nicht geeignet, den Kleiderstoffen größere Haltbarkeit zu geben, die Löcher nehmen am Ende doch Recht in Anspruch, ohne Erlaubniß der Frau Kanzleirath und ohne Schuld der Knaben in die Hosen und Ellenbogen zu fallen, und dann werden die Denkmale der Mutter eine Ungerechtheit.

Bezüglich dieser Denkmale ist die Frau Kanzleirath überhaupt vorsichtiger geworden, seitdem Fritz, um wegen eines Untertags-Hosen keinen Denkmal zu erhalten, den Flecken mit einer Scheere herausgeschnitten hat. Er hat aber doch einen bekommen. Jedes Jahr wird über das wichtige Kapitel der Knabengarderobe Familienrath gehalten, und am Ende der Beschlüsse gefaßt, man dürfe die Söhne des Herrn Kanzleirath nicht wie Straßenjungen, in geschickten Hosen und einem leeren Herz auf den Ellenbogen herumlaufen lassen, und müsse jedem einen Sommeranzug und für den Winter ein warmes Lätzchen machen lassen.

Die gute Frau Kanzleirath macht sich selbst an die Schneiderei, und nach einem seit undenklichen Zeite in ihrer Familie vererbten, ausgezeichneten Fubehohlenmachen werden drei Paar Hosen zu Tage gefördert, die, was Form und Schnitt betrifft, wahre Wunderhosen sind und das gerechte Erstaunen jedes Sachverständigen erregen. Ein Versuch der Frau Therese auch dem Herrn Kanzleirath, nach dem Familienmuster, ein Paar Hosen anzufertigen, ist übrigens gänzlich verunglückt, und er kann diese Hosen nur bei stürmischer Nacht als Regenkleid tragen.

Die Anfertigung der übrigen neuen Kleidungsstücke für die Knaben wird der kunstfertigen Hand des „Blantenlochers“ anvertraut.

Die neuen Kleider kosten: für Karl — *M. 30*, für Fritz — *M. 25*, für Otto — *M. 20*, zusammen *M. 75*. Da aber die Söhne sich selbst untereinander beerben, so ist im Jahr nur $\frac{1}{3}$ zu rechnen, mit *M. 50*. Für das Zurückgeben der alten Kleider — *M. 20*. Die übrigen Beigebende



Das Departement der Hosen hat sich die Frau Kanzleirath selbst vorbehalten.

zur Knabenkleidung: Hemden, Socken, Mützen berechnen sich jährlich zu — M. 25. Der Schuster, dieser Schreckensmann für jede Mutter, die Söhne hat, kostet jährlich — M. 48.

Es ist für die Frau Kanzleirath ein aufrichtiger Kummer, daß nicht auch die Stiefel des Herrn Kanzleirath auf die Söhne vererbt werden können; und daß ihr Jüngster, Dito, öfters beim trockensten Wetter, mit nassen Schuhen nach Hause kommt, ein Beweis, daß er die Straßengrübchen den trockenen Plattenwegen vorzieht, erseht sie in förmliche Entrüstung, und hat dem kleinen lebelthäter schon manche Ohrfeige eingetragen.

Der jährliche Aufwand für die Knaben beträgt hier nach — M. 143.

Und nun zu dem weiblichen Theil der Familie, der Mutter mit ihren drei Töchtern, Marie, Julie und Anna.

Das schwarzseidene Hochzeitkleid der Mutter hält treu aus mit dem Hochzeitstrafe des Vaters, und hat nur ein ganz außerordentlich feierlichen Gelegenheiten Dienst zu leisten. Während aber der Frack zwanzig Jahre hindurch sich unerschütterlich gleich geliebt ist, so hat sich

das seidene Kleid in dieser Zeit, unter der unfröhlichen Hand der Frau Therese, mindestens zehnmal verändert, und je nach der Mode bald in weiten, bald in engen Aermeln, bald in kurzen, bald in langer

Ärmle, bald mit Spitzen, bald mit Bändern garnirt, in den Kaffeestuben aufzutreten, so daß selbst das scharfe Auge der Frau Oberrevisor getäuscht wurde, welche die Frau Kanzleirath um das Glück erndete, sich alle zwei Jahre einen neuen Seidenen anschaffen zu können. Das ist der einzige Luxus, den sich die Mutter erlaubt. Sonst sind

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

sie und die Mädchen, Leberschuhe, Zeugstiefeln nur bei schönem Wetter. Auch bei durchgelaufenen Sohlen kann man die Schuhe bei schönem und trockenem Wetter noch ausnützen. Eingelegte Blätter aus einem alten Tarockspiele müssen als Ersatz für die Sohlen dienen und erst wenn Kles, Mund und Pagat als letztes Schuhmittel durchtreten sind, kommt das Pärchen zum Schuster.

Doch man mag so sparsam sein als man will, man muß doch auch hier und da einen neuen Hut sich anschaffen, und ein Mantel hält auch nicht länger als zehn Jahre, und unter 160 M. für sich und die Töchter, von denen zwei beinahe erwachsen sind, kann es die Mutter nicht machen.

Nun kommen aber noch allerlei weitere Posten in Rechnung. Alle vier Wochen ist in der Haushaltung das große Ereigniß einer Wäsche, und obgleich die Kathrine an den Waschzuber stehen muß, und obgleich die Frau Kanzleirath selbst die Wäsche einfrischt, stärkt und bügelt, so veranlaßt die Wäsche doch eine jährliche Auslage von 40 M. für Seife, Soda, Stärke zc. und für die Hemden des Herrn, von denen wenigstens die Sonntagshemden auswärts gebügelt werden müssen, wenn nicht der eheliche Himmel sich mit Wolken trüben soll. Aber das ewige Gebrumm des Herrn Kanzleirath, jeden Mittwoch und Sonntag, über zu steif oder zu blau gestärkte und schlecht gebügelte Hemden, war nicht mehr auszuhalten, und die Erklärung ihres Mannes, was die Hemden betreffe, so gehe doch nichts über den ledigen Stand, war förmlich kränkend für die gute Frau Therese. Sie entschloß sich deshalb mit schwerem Herzen die Hemden zur Büglerin zu schicken, aber sie gab die feierliche Erklärung ab, daß eine solche Verschwendung sie noch unter den Boden bringen würde.



Die Mutter ist eine vortreffliche Kleidermacherin und hat an ihren Töchtern gelehrige und fleißige Schülerinnen.

Zur Nähzeug, Wolle (Mutter und Töchter stricken Strümpfe und Socken für die ganze Familie), für Weißzeug und Bettzeug, für Hans und Weberlohn, ja in der That für Hans, denn man kann jeden Winter ein Spinnrädchen schnurren hören, kommen jährlich weitere 65 M. in Rechnung. —

Die Frau Kanzleirath weiß wohl, daß bei dem Spinnen nicht viel herauskommt, daß man kaum das Licht dabei verdient, da man die Leinwand so wohlfeil einkauft; aber in ihrem elterlichen Hause wurde auch gesponnen, das Schnurren eines Mädchens klingt ihr wie Vergangenheitsmusik in's Ohr, und ein wenig Zukunftsmusik sollte es doch auch für ihre Mädchen sein. Frau Therese verlangt nicht, daß ihre Mädchen, wie sie es gethan hat, ihre ganze Aussteuer zusammenspinnen, aber doch ein Bischen etwas, ein Duzend Handtücher oder Kopfstissenüberzüge, die dann den Glanzpunkt des Weißzeugkastens bilden, mit einem rothen Bändel zusammengebunden und einem Zettel daran mit der stolzen Weberschrift „Selbstgesponnen“. Der Herr Kanzleirath ist ganz der gleichen Ansicht. „Früher“, so sagt er, „haben selbst Prinzessinen nur selbstgesponnene Hemden getragen, und die haben eine

ganze Dynastie ausgehalten; heutzutage aber könnte man bei mancher Strafenprinzessin keinen Eid darauf leisten, daß sie ein ganzes Hemd auf dem Leibe habe, wenn sie überhaupt eines hat. In seinem Hause soll deshalb zum Ehrengedächtniß an diese altdeutsche, ehrwürdige Frauenarbeit das Spinnrädchen, es ist auch ein altes Kamlienerbüsch, stets zum Gebrauche in der Fenster niche des Wohnzimmers stehen. Frau Therese sagt, für sie sei das Spinnen, was dem Manne die Cigarre, und ein Stündchen am Spinnrädchen ein wahres Ruhe- und Erholungsstündchen, man kann so gut dabei denken und plaudern. Und dann die Leinwand! Das Selbstgepinnt ist doch ein ander Ding als die für „ächt garantierte“ Viefelfelder!

Für Toilettegegenstände wird nicht viel Geld ausgegeben und bekommt der Friseur nicht einen Pfennig zu verdienen. Jeden ersten Montag bei zunehmendem Monde ist die Mutter mit einer großen Schere in voller Thätigkeit und nimmt eine allgemeine Familienschur vor. Erst der Herr Kanzleirath und dann die Herren Söhne. Freilich erhalten die Köpfe bei dieser Operation häufig staffelförmige Anlagen, aber bei den Bubenköpfen hat dies nichts zu sagen, und beim Herrn Kanzleirath sind die Treppenstufen wegen Mangel an Material kaum bemerkbar und verwachsen sich bald.

Doch werden jährlich für Schwämme, Seife, Zahnpulver etc. u. für Schleifen der Rasirmesser 10 M. ausgegeben.

Die Jahresrechnung für die Bekleidung der Familie beträgt daher:

| | |
|-----------------------------------|-----------------|
| der Vater . . . | — 105 M. |
| die drei Söhne . . . | — 143 " |
| die Mutter und drei Töchter . . . | — 160 " |
| die Wäsche . . . | — 40 " |
| Sonstiges . . . | — 75 " |
| Summe Rubrik 3, Kleidung. | — 523 M. |

Rubrik 4. Brennmaterial und Licht.

In der Haushaltung des Herrn Kanzleirath werden zwei Defen geheizt. Das Wohnzimmer, das Kinderzimmer und bei Krankheitsfällen auch das Schlafzimmer. Sonst wird im Kalten geschlafen. Das Wohnzimmer muß geheizt werden, denn man kann doch mit der Magd nicht in einem und demselben Zimmer sich aufhalten. Man hat so Mancherlei zu besprechen, was weder für die Ohren der Magd, noch der Kinder ist; man hat Besuche zu empfangen, man will aus dem Kinderlärm sich zurückziehen. Kurzum, es ist absolut notwendig, das Wohnzimmer zu heizen; schon die Würde der amtlichen Stellung des Herrn Kanzleirath verlangt es. Was würde der Kanzleidienner, der ihm häufig Akten in's Haus bringen muß, denken, wenn er den Herrn Kanzleirath im Kinder- und Gesindezimmer träge, in Gesellschaft der Kathrine, mitten drin in einer Näherei oder Bügerei, — im Kinderzimmer, in welchem zudem noch ein Kofhofen steht, der alle Düste des Mittagessens schon zum Voraus zu kosten gibt. Nein, es wäre gegen allen Anstand! So aber, im Wohnzimmer, dessen Boden gewischt ist, der Herr Kanzleirath auf dem Kanapee und vier Delbrudbilder mit Goldbleisten an

der Wand, das macht sich, das gibt Ansehen und erhöht den Respekt.

Dieser Kofhofen im Kinderzimmer ist eine beständige Veranlassung zur Unzufriedenheit für den Herrn Kanzleirath. Wenn diese verfluchte Kofheret nicht wäre, sagt er, „so könnte man's zur Noth auch im Kinderzimmer aushalten, und brauchte das Wohnzimmer nicht zu heizen, so aber wird man toll gemacht mit dem ewigen Milchauslaufen und Fettverschütten.“ Die Frau Kanzleirath hat aber auch Unglück mit diesem Kofhofen, und wenn sie eine halbe Stunde vor der offenen Ofenthüre gestanden ist, und den Milchhofen wie einen kostbaren Schatz gebütet hat, daß ihr die Augen brennen, so benützt die Milch gewiß den einzigen Augenblick, wo die Mutter sich umschaut, um unter den Kindern Frieden zu stiften, oder um der Kathrine einen



Jeden ersten Montag bei zunehmendem Monde ist die Mutter mit einer großen Schere in voller Thätigkeit.

Befehl zu ertheilen, und läuft aus. Das Fett macht es nicht besser, und wird dreimal in der Woche müssen Thüren und Fenster aufgeschert werden, um den übeln Geruch und mit ihm leider auch die kostbare Wärme hinauszulassen.

Der Herr Kanzleirath hat ausgerechnet, daß bei diesen Nothblüfungen jedesmal zwei Schaufeln voll Kohlen darauf gehen, um die verlorne Wärme wieder zu ersetzen.

In einer Kaffeestunde, als die Frau Kanzleirath über das theure Brennmaterial sich beklagte, gab die Frau Oberrevisor ein einfaches Mittel an, wie man mit der Hälfte durchkommen kann. Nämlich, da der Landtag vorzugsweise im Winter so wohnt die Frau Oberrevisor mit ihrer Tochter regelmäßig auf der Ballenden Sitzungen bei, natürlich mit ihrem Strickzeug; man

sitzt behaglich warm, unterhält sich gut, namentlich beim Culturkampf, und spart daheim das Feuer. Für die Frau Oberrevisor und ihre Tochter bestand das Refusale des letzten Landtags in vier Paar Strümpfen und ein Paar Socken. Natürlich hat die Frau Kanzleirath dieselben parlamentarische Mittel, Brennmaterial zu ersparen, als einer Hausfrau unwürdig mit Entrüstung verworfen.

Für Heizung der beiden Defen also und des Herdbeckens eines Schienenherdes, sind jährlich 80 Ctr. Kohlen erforderlich à 90 S. — 72 M. und 1/2 Klafter Tannenholz zum Anfeuern — 20 M. macht zusammen — 92 M.

Nun die Beleuchtung. Man hatte früher, ehe man noch etwas von Petroleumlampen wußte, ausgeführte Versuche mit gewöhnlicher Delbeleuchtung gemacht, und zwei Sparlampen angeschafft, unten sehr vieles Wasser und oben sehr wenig Del. Der Herr Kanzleirath hatte die Versuche selbst überwacht, mit der Uhr in der Hand, und das Ergebnis wäre nicht so übel gewesen, wenn nicht die vielen unvorhergesehenen Fälle die Berechnung sehr verwickelt gemacht hätten. Deshalb und nachdem der Herr Kanzleirath durch seine Berechnung nachgewiesen hatte, daß der Aufwand durch Delverschütten, Lampen-

umwerfen und Pfeisenerbeanschaften fast eben so groß sei, als für die Beleuchtung selbst, entschloß man sich die Selbstbeleuchtung aufzugeben und zu den Talglüchtern überzugehen.

Zu diesem Entschlusse hat auch noch ganz besonders der Umstand beigetragen, daß die Kathrine eine wahre Leidenschaft hatte die Delflaschen zu verwechseln, die Lampen mit Salatlöl zu füllen und den Salat mit ampendöl anzumachen. —

Doch mit den Talglüchtern kam man von dem Regen die Traufe.

Die Versuche der Frau Kanzleirath, nur mit einem Lichte auszureichen, scheiterten gänzlich. Sie setzte es gar an den ersten Abenden mit der finstern Entschlossenheit auf den Tisch, unerbittlich auf dem einen Lichte zu stehen. Aber sechs Kinder, die ihre Schulaufgaben für den kommenden Tag machen müssen, der Herr Kanzleirath, der die Zeitung liest, Frau Therese, die spinnet, strickt oder nähet, — nein, man verdirbt sich die Augen gänzlich, und mit einem schweren Seufzer wurde das zweite Licht auf den Tisch gestellt. Aber die Kathrine in der Küche will auch nicht im Dunkeln sitzen. Darin hat aber die Frau Kanzleirath ihren Kopf aufgesetzt; die Kathrine erhält als nur ein sogenanntes Profil, in welchem ein elandholischer Docht zwischen Unschlittstückchen das Gleichgewicht zu behaupten sucht, was er aber ohne die Kathrine nicht zu Stande brächte, die ihn auf eine höchst sinnreiche Weise in seinen Bestrebungen mit einer Haarnadel unterstützt.

Diese Talglüchter waren für die gute Frau Therese die stete Quelle der Aufregung, — namentlich das stierliche Ablaufen der Lichter und, wenn man den Lauf auch auf dem Profile ausnützen kann, es ist es doch zu gewissenlos von dem Seifenieder.

Da, nachdem die Delzeit und die Unschlittzeit überstanden war, kam, wie ein rettender Engel, die Petroleumzeit. Heute glänzt die Petroleumlampe in der finstern Hütte und verbreitet Licht, Aufklärung und Wärme, und auch auf dem Tische des Herrn Kanzleirath strahlt sie, und acht vergnügte Menschen sitzen um herum, und für jeden hat sie Licht genug. Ja, wenn die Kinder durch die Unterhaltung der Eltern in ihren Schulaufgaben nicht gehindert werden sollen, so können sich sie sogar eine zweite Lampe erlauben, mit der sie sich in das Wohnzimmer zurückziehen. Auch der Kathrine ist dem Petroleum ihrer Küchenlampe ein Bildungsstittel geboten, und seitdem der Fetz auf der finstern Lampe in den dritten Stock hinuntergefugelt ist, glimmt gar ein Petroleumglühwürmchen auf dem Vorplatze, $\frac{1}{4}$ Pfennig für den Abend. Es ist so hübsch, wenn man sogar von seinem beleuchteten Treppenhaus sprechen kann.

Außer dem Petroleum müssen aber doch auch etliche Talglüchter angeschafft werden, zum Herumzündeln, denn Talglüchter explodiren nicht, und wie leicht ist mit Petroleum ein Unglück geschehen.

Büchelhölzchen dürfen nur schwedische angeschafft werden, sie sind zwar etwas theurer, aber man kann doch nicht Phosphor vergiftet werden, obgleich der Herr Kanzleirath die Kathrine eines solchen Verbrechens nicht für schuldig hält.

Doch wohlfeil ist die Beleuchtung nicht, müssen doch die Kinder meist bis Nachts elf Uhr an ihren Schulaufgaben sitzen, und kommen Del, Lichter, Feuerzeug und Lampencylinder jährlich auf — 60 M. zu stehen.

Mit den Strapazen, die den Kindern hiezu zu Tage kommen, die Schule zugemuthet werden, ist der Herr Kanzleirath nicht ganz zufrieden; man meint aus den Wunden

sollen lauter Professoren und aus den Mädels lauter Blaustriempe gemacht werden; sie werden ganz dumm vor Gelehrsamkeit, und das Del und die Gesundheit gehen dabei zum Teufel.

Der jährliche Gesamtaufwand für Rubrik 4, Heizung und Beleuchtung beträgt daher: 152 M.

Rubrik 5. Geräthschaften.

Vor 20 Jahren, bei ihrer Verehelichung, hatte die Frau Kanzleirath, damals noch Frau Kanzlitz, ihrem Manne eine anständige, aber eine ihren Verhältnissen entsprechende, einfache Einrichtung zugebracht. Für das Wohnzimmer ein Sopha mit sechs Rohrflüßeln, eine Kommode, einen Kleiderschrank und ein Nähstischchen, Alles von Rußbaumholz; dazu noch die Familienportraits ihres Urogroßvaters und ihrer Urogroßmutter, der Urogroßvater in einer Allonge-Perücke, die männliche Rechte auf einem Marmorisch stützend und die Urogroßmutter in einem Stuartskragen, eine Rose in der Hand. Für das Gesinde, später Kinderzimmer: einen Familientisch, in dunkler Borahnung, für 12 Personen, einen großen Weißzeug- und Kleiderkasten etc. Für das Schlafzimmer zwei Betten nebst Zugehör und einen Waschtisch. — Ein lustiger Schalk von Hochzeitsgast hatte dem jungen Ehepaar eine Wiege zum Hochzeitsgeschenke gemacht und damit große Heiterkeit erregt. Nachdem der erste Sprößling aus der Wiege herausgewachsen war, mußte nolens volens eine weitere Bettstelle angeschafft werden, und die Wiege wurde in Folge eines allgemeinen Familienbeschlusses, bei dessen Verathung die Schwiegermutter den Vorstiz führte, nach dem höchsten Speicher verbannt. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!“ Kurz, nach 2 Jahren trat ein Ereigniß ein, das nothwendig machte, die Wiege vom Speicher wieder herunter spazieren zu lassen. Fünffmal mußte so die Wiege zur lebhaften Beschreibung der Schwiegermutter ihre Speicherwohnung beziehen und fünffmal fand sie, trotz der entschiedenen Einsprache der Schwiegermama, den Weg wieder die Stiege abwärts. Jetzt hat die Schwiegermutter noch einen letzten Versuch gemacht und die Wiege in den Keller gestellt; sie hofft, das Treppenspeigen werde der Wiege bei ihrem hohen Alter unmöglich werden.

Das Hauptergebniß dieser Wanderungen waren sechs neue Bettstellen für die Kinder, und es war dies die größte Auslage, die das Elternpaar während ihrer ganzen Ehe sich erlaubt. Denn andere ausschweifende Wünsche, als: Für die Frau Kanzleirath die Einrichtung eines wirklichen Witzenzimmers, ein kupferner Wasserkessel in den Herd und eine Nähmaschine, und für den Herrn Gemahl ein Schreibtisch und ein Sorgenstuhl, mußten bisher unerfüllt bleiben. Die Sorgen sind zwar da, sie müssen sich aber mit einem gewöhnlichen Stuhle begnügen.

Die übrigen, unerläßlichen Ausgaben sind unbedeutend. Für Waschuber, Kübel, Gläser, Teller, Küchen- und sonstiges Geschirr werden bei jeder Messe 15 M. ausgegeben, macht im Jahr 30 M.

Im Zerbrechen von Gläsern und Küchengeschirr entwickelt die Kathrine eine unglaubliche Geschicklichkeit, und ach, nur zu häufig wird die Frau Kanzleirath durch das geheimnißvolle Gerappel aufgeschreckt, um mit einem Angstschrei in die Küche zu stürzen, und die neuesten Heldenthaten der Kathrine zu bejammern. Und dabei richtet sich ihr Zerstörungssinn vorzugsweise auf das feinere Geschirr, namentlich wenn es noch keine Sprünge hat, während die zersprungenen Stücke von ihr stets auf die achtungsvollste Weise behandelt werden. Eine zersprungene Suppensüßel kommt zum Verrger des Herrn Kanzleirath seit 4 Jahren täglich auf den Tisch, — er

kann so etwas nicht leiden, — und Frau Therese weigert sich entschieden eine neue anzuschaffen, so lange die alte noch dienlich sei. Der Herr Kanzleirath geht deshalb mit dem finsternen Plane um, der Kathrine fünf Pfennige zu schenken, sie solle eines Tages die alte Schüssel fallen lassen; er weiß nur nicht wie er die fünf Pfennige verrechnen soll.

Als aber die Kathrine einmal den Stolz der Küche, eine bei Ettlinger und Wormser für 6 M. gekaufte gußeiserne Kachel, innen mit weißer Glasur, auf dem Feuer verbrennen ließ, weil sie vergessen hatte, Wasser hinein zu thun, wollte es die Frau Kanzleirath in ihrer gerechten Entrüstung der Kathrine am Lohne abziehen. Aber ihr Gemahl legte gegen eine so eingreifende Maßregel Verwahrung ein. Das wäre eine Ungerechtigkeit, sagte er. Dummheiten werden überall gemacht, sei es in der Küche, in den Werkstätten oder in den Kanzleien, und wenn jede Dummheit von dem Thäter bezahlet werden müßte, so wimmelte es im Lande von Bettlern, uns Beamte nicht ausgenommen, vom Schreiber bis zum Minister hinauf.

Diesen führen, und für einen Kanzleirath etwas aufrührerischen Ausdruck erlaubt sich der alte Herr natürlich nur unter vier Augen, nachdem er vorher die Stubenthür verschlossen hat.

Nach Rubrik 5, Geräthschaften, 30 M. Nachschrift zu Rubrik 5. Der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht. Die Kathrine hat kürzlich auf dem Wochenmarkte mehreren ihrer Freundinnen unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit erzählt, ihr Herr, der Herr Kanzleirath, sei leztlich einen ganzen halben Tag im Keller gewesen, und habe geschreinet, gesimmert und genagelt, daß es ein furchtbarer Spektakel war. Es habe sie Wunder genommen, was denn da vorgegangen, sie sei später hinabgeschlichen, und habe zu ihrem Erstaunen gesehen, daß die Wiege, welche schon seit vier Jahren im innern Keller als Lager für das Weinfäßchen gebraucht worden, nunmehr mit vier neuen Ketten in dem Vorkeller stehe. Sie sei darüber furchtbar erschrocken, und wolle sich jetzt auf Johanni um einen andern Dienst umsehen, denn das sei doch zu arg, jetzt könne sie's nicht mehr aushalten.

Rubrik 6. Bedienung, Almosen. Ein Dienstmädchen für eine so große Haushaltung ist unerläßlich. Es hofft die Frau Kanzleirath später auch dieses entbehren zu können, wenn ihre Töchter einmal herangewachsen sind, dann werden diese ihre Wochen haben, die eine die Küchenwoche, die andere die Zimmerwoche, und man wird sich mit einem Laufmädchen begnügen können.

Die Frau Kanzleirath hatte es anfänglich mit einem jungen, hübschen Mädchen versucht, in der edlen Absicht, sich in ihm eine tüchtige Gehülfin heranzubilden, sie dauernd an ihr Haus zu fesseln, und sie würdig zu machen einst das silberne Ehrenkreuz für Diensthöten zu tragen. Das Mädchen hatte auch ausgezeichnete

Zeugnisse, aber da sieht man, wie man sich auf Zeugnisse verlassen kann. Das Lieschen war ein heuchlerisches, nichtnütziges Ding, das die Herrschaft bei den Einkäufen auf dem Markte betrog, beim Bäcker das 13te Bröbchen, und beim Metzger die 13te Bratwurst — wenn man ein Duzend nimmt — unterschlug, eine Rennet, die Stunden lange ausblieb, wenn man sie in die Stadt schickte; und als nun gar die Frau Kanzleirath einst beim Nachhausekommen hinter der Hausthür einen Soldaten erwischte, während das Lieschen die Treppe hinaufstammte, und noch dazu einen sechspfündigen Kanonier, und als ihr bei dieser Gelegenheit ein Licht ausging, daß schon seit einiger Zeit aus dem Küchenschrank verschwundenen übrigen Fleischschnitten und Knöpfe, die für den Herrn zur Nacht aufgebraten werden sollten, nicht durch die Kasse gefressen worden seien, wie das Lieschen behauptete, sondern, daß der Sechspfunder hinter der Hausthür sie allabendlich als Liebespfand erhielt, um seine Gefühle wach zu erhalten, — da überzog bei der Frau Kanzleirath die sittliche Entrüstung und sie jagte das Lieschen fort.



Sie sei darüber furchtbar erschrocken und wolle sich jetzt auf Johanni um einen andern Dienst umsehen.

Sie hat hierauf die Kathrine gedungen, eine gefesselt Person, unter der andern Bedingung, daß sie keinen Schatz haben dürfe. Der Schwarm beim Militär ist zwar verschieden und unberechenbar, aber bei der Kathrine hatte es doch keine Gefahr. Natur hatte sie gegen jede Versuchung gepanzert, und ihre Reize wären eber im Stande gewesen, eine ganze Batterie hinterlader in die Flucht zu schlagen, als einen einzigen zur Liebe zu begeistern.

Die Kathrine hieß eigentlich nicht Kathrine, sondern Therese, aber wenn der Herr Kanzleirath „Therese“ rief, so wußte man nie ist die Wago oder die Madame gemeint, obgleich der Herr Kanzleirath, wenn er seine Frau rief auf die „Therese“ stets einen zärtlichen Nachdruck legte, oder auch „liebe Therese“ sagte. Als aber einst auf seinen Ruf „liebe Therese“ die Frau, die gar nicht zu Hause war, sondern die Kathrine erschien, und zwar mit einem Gesichte, das seine liebendwürdigsten Falten aufgesteckt hatte und dem Herrn ganz verklärt entgegenlächelte, da sah der Herr Kanzleirath ein, so könne es nicht geben, und obgleich er es für grausam hielt, einem Menschen seinen Namen zu rauben, so gab er doch den Bitten seiner Frau nach und die „Therese“ wurde in Kathrine umgetauft. Besondere Tauffeierlichkeiten fanden dabei nicht statt.

Besagte Kathrine also erhielt einen Lohn, von — 100 M. mit Rücksicht auf Zulage, wenn sie sich ganz besonders gut halte, und namentlich kein Geschirr mehr zerbreche, was bei der Kathrine die Zulage ungefähr in die gleiche Ferne rückt, wie die des Herrn Kanzleirath.

Aber auch an die Armen wird gedacht. Vater und Mutter mit allen sechs Kindern besuchen jeden Sonntag die Kirche, und hier werden in 8 Zweipfennigstücken 16 Pfennige in den Klingelbeutel gesetzt. Dies macht mit den sonstigen Almosen, die gegeben werden — 12 M.

Der Klingelbeutel wäre die einzige Gelegenheit von

dem neuen Marksystem etwas zu profitieren, denn ein Pfennigstück in den Klingelbeutel geworfen, klappert gerade so viel als früher der halbe Kreuzer. Aber der Herr Kanzleirath würde sich schämen einen solchen Gewinn von dem Marksystem zu ziehen, er und die Seinigen opfern jetzt statt halben Kreuzern — Zweipfennigstücke, und kostet sie auch in dieser Beziehung das Marksystem jährlich 2 M. mehr als früher.

Hiezu kommt noch Spitalgeld mit — 4 M., Messgeld für die Kathrine — 4 M., Weihnachtsgeschenk für die Kathrine — 4 M., Neujahrstrinkgelde für Bäcker, Metzger und Briefträger — 3 M. Sonstige außerordentliche Auslagen — 3 M. Zusammen Rubrik 6, — 130 M. Rubrik 7. Vergnügen.

Dieses ist ein Kapitel, hinter das der Herr Kanzleirath bei der Abrechnung jedesmal mit einem Auszuge von moralischem Kagenjammer geht.

„Liebe Theresie, 197 M. für Vergnügen!“ seufzt er mit einem Gesichte, das gar nicht zu Rubrik 7 stimmen will.

Aber, was will man machen? Man ist nicht nur Kanzleirath und Familienvater, man ist auch Mensch, und er Mensch muß seine Erholung haben.

Doch wie in seinem Dienste, wie in seiner Familie, lebt der Herr Kanzleirath auch bei seinen Vergnügungen nach bestimmten Grundsätzen und pünktlich wie nach der Uhr.

Er ist Mitglied der Eintracht, hauptsächlich seiner amtliche wegen, wie er sagt.

Seine gute Frau, die den ganzen Tag nur sitzt, opft, kocht, wäscht und mit Kindern sich plagt, muß neben ihr Erholungsstündchen haben, bei einem guten Luge aus der Bibliothek der Eintracht. Sie verkümmert sonst ganz und gar, und nach der körperlichen Anstrengung des Tages erfrischt sie Abends ein geistiger Genuß. Paul Heise ist ihr Liebling, und die Marlitt, der Werzler, der eigentlich eine Sie ist, und Büstenbinder heißt. Der Marlitt ihre „Alte Nannell“ und der Büstenbinder ihr „Glückauf“ hält sie für das Schönste, was je geschrieben worden ist und je geschrieben werden kann. Auf wissenschaftliche Vorträge ist Frau Theresie ganz besonders erpicht; sie verkümmert keinen, wenn ein Professor einen in der „Eintracht“ hält; deshalb sind ihr aber auch die „Anatomie des Herzens“, die „Eigenschaft des Cromwells“, „das Telephon“, und „daß wir Menschen von den Affen abstammen,“ keine Geheimnisse mehr.

Auch die Kinder dürfen hie und da ein gutes Buch aus der Eintracht lesen; aber darin ist der Herr Kanzleirath außerordentlich gewissenhaft, er wählt die Bücher lieber aus, nicht daß so eine Kinderseele vergiftet wird durch ein schlechtes Buch, wie sie leider in jeder Bibliothek zu finden sind. Die Bücher, welche zu lesen den Kindern gestattet ist, müssen neben der Unterhaltung auch belehrend sein: Reise- und Lebensbeschreibungen. Romane sind gänzlich verboten.

Ein Concert in der Eintracht, die Musik im Garten, der gar ein Ball sind Lichtpunkte in dem einsörmigen Leben der Familie, und das Alles ist nicht mit großen Kosten verknüpft. Ehe das Ehepaar, einmal im Winter, auf einen Ball geht, speist man zu Hause zu Nacht, denn in der Eintracht ist bei solchen Gelegenheiten bei den Portionen nichts groß als die Preise, und man genießt während der Pause ein Glas Wein, oder wenn es hoch ergehen soll, ein Glas Punsch mit Kuchen. Natürlich das Ehepaar nur zum Zuschauen auf dem Balle, nicht zum Tanzen, mit Ausnahme eines Ehrentänzchens, nur einmal herum, das der Herr Kanzleirath mit seiner Theresie unter dem Brade seiner Freunde riskirt.

Andrei bis vier Sommerabenden, bei der Musik im Eintrachtsgarten, wird ein Glas Bier getrunken, mit Butterbrod und Reitig, — es gilt zugleich für das Nachtsessen, — und man muß den Kindern doch auch ein kleines Vergnügen machen, wenn sie die Eltern mit guten Schulzeugnissen erfreut haben; auch weiß man ja, den Kindern schmeckt Schwarzbrod im Wirthshause besser als Kuchen zu Hause.

Diese Eintrachtsvergünstigungen, nebst dem jährlichen Beitrag, berechnen sich auf — 50 M.

Daß die Zeit nicht mehr allzuferne ist, wo sie ihre Älteste Tochter in die Welt einführen, d. h. auf den Ball führen muß, — in zwei bis drei Jahren wold dieses in dem Leben einer Mutter und einer Tochter hochwichtige Ereigniß eintreten, — macht der Frau Kanzleirath jetzt schon große Sorgen. Sie betrachtet jetzt schon, wenn sie an Modells Schaufenster vorüber geht, die verschiedenen duftigen Ballstoffe und ist mit sich noch nicht im Reinen, ob Rosa oder Weiß ihrer Marie am Besten zu Gesichte stehen werde, — Marie ist nämlich eine Brünette. Aber die Kosten, werden die zu erschwingen sein? Die Frau Oberrevisor, die sich bereits zweier ballfähiger Töchter erfreut, hat der Frau Kanzleirath im Vertrauen mitgetheilt, unter 50 M. stelle man heut zu Tage keine Tochter mehr unter den Kronleuchter im Eintrachtsaale.

Der Herr Kanzleirath, dem seine Frau diese beunruhigende Mittheilung gemacht, wurde fast zornig: „Was! fünfzig Mark?! Und unter den Kronleuchter stellen?! Meine werden überhaupt nicht darunter gestellt. Die Eintracht ist kein Sklavenmarkt, wo die Mädchen zum Kauf ausgetrieben werden. Ja wohl 50 M! Zehn Mark, höchstens für ein einfaches Mollkleidchen und eine Blume in's Haar. Meinst du, die geputzten Puppen, die eine ganze Kophaarmatratze auf dem Kopfe und einen halben Monatsgehalt ihres Vaters auf dem — auf dem Leibe tragen, eine ellenlange Schleppe nachschleifen und hinten drauf eine Rose, — meinst du, die kommen eher unter die Haube? Die jungen Herren begaffen und belachen die Pierpuppen, aber sie heirathen sie nicht! Fünfzig Mark! Der Oberrevisor ist eben ein — nun ja ein Esel!“ —

Wir wissen, der Herr Kanzleirath hat die üble Gewohnheit des Rauchens; es ist eine Erinnerung aus seinen Studentenjahren und seine Seligkeit! Wer will ihn darum tabeln?

Es ist eine Untugend, er gibt es zu, aber alle seine Tugenden haben ihm noch nicht so viele Freude gemacht als seine paar kleinen Untugenden; er würde deshalb lieber von seinem Ueberflusse an Tugenden etwas opfern, als eine einzige Untugend.

Zudem hat die Untugend des Rauchens eine große volkswirtschaftliche Bedeutung; denn was wären die Pfälzer Tabaksbauern ohne diese Untugend? Ja es ist Pflicht eines Staatsbürgers in dieser Beziehung und zur Hebung der Landwirtschaft, nicht tugendhaft zu sein.

Der Herr Kanzleirath raucht jeden Tag eine Pfeife bei seinem „zufälligen“ Nachmittagskaffee, und Abends beim Bier eine Cigarre. Dazu kommt noch, seitdem der sinkende Vote in Jahr für sein Reichsweisenhaus Cigarrenabschnitte bestellt, noch eine besondere Sonntags-Cigarre, so daß er im Jahr 417 Stück Cigarrenspitzen abliefern kann, was auch regelmäßig geschieht.

Wacht für 500 Cigarren (417 reichen nicht, weil sein Freund, der Oberrevisor, die üble Gewohnheit hat, häufig seine Cigarrenbüchse zu vergessen), Manillas, von Griesbach, per Stück 5 J. und für Tabak, nebst Binsen zum Pfeifenputzen — 30 M.

Daß der Herr Kanzleirath dreimal in der Woche, vor dem Nachtessen, ein Stündchen in die Eintracht geht, und hier drei Glas Bier trinkt (gerade so viel als früher seine gewohnten 2 Schoppen), ist sein Recht, denn nach den täglichen Placereien in seinem Dienste und den Sorgen zu Hause gebührt ihm eine Erholung in erheiterndem Gespräche mit Freunden und Bekannten; auch muß er die Landeszeitung lesen (eine eigene größere Zeitung kann er sich ja nicht halten) um über die Tagesereignisse im Laufenden zu bleiben, und um seiner Frau daheim vom Türkenkrieg erzählen zu können. Die übrigen Abende bleibt er zu Hause und widmet sich ganz seiner Familie, und namentlich seinen Kindern, mit denen er ihre Schulaufgaben durchgeht. Zwar hat er an seiner Frau in dieser Beziehung eine Stütze im Deutschen und in den vier Species, und sogar im Lateinischen kann sie bis zur dritten Deklination helfen, allein von amo und vom Kettenfah an muß er eingreifen.

Der Aufwand seiner drei Herabende, mit ausnahmsweitem Schwitzkräschen, beträgt jährlich - 40 M.

Zum Frühshoppen geht er niemals, so oft ihn auch der Oberrevisor dazu verführen will. Er kann überhaupt nicht begreifen, wie's der Oberrevisor machen kann: Morgens zum Frühshoppen, Nachmittags zum Kaffee, vor dem Nachtessen einen sogenannten Stehshoppen, und nach dem Nachtessen verschriebene Sitzshoppen, bis Nachts 11 Uhr. Und so treiben's leider noch viele seiner Amtsgenossen und alle Schimpfen in den Wirthshäusern über die schlechten Zeiten. Da muß ja das Geld und die Familie zu Grunde gehen.

Der Sommer ist gekommen; die Straßen der Residenz dampfen vor Hitze und man sehnt sich nach frischer Luft und frischem Grün. Ein sonntäglicher Familienausflug in's Gebirge nach Ettlingen, Durlach oder Wolfartsweier erheitert und erfrischt die Gemüther und macht wieder thätig zur Arbeit für die kommende Woche. Diese Landpartien sind ächte Festtage für die Familie, und die kleine Anna ist so entzückt von dem Landleben, daß sie nicht begreifen kann, warum man die Städte nicht auf's Land baut. Der Herr Kanzleirath möchte nur wissen, wo das Kind diesen „Meidinger“ her hat.

Selten wird bei diesen Ausflügen Einkehr gehalten, und meist bilden Marie und Julie die „Proviantkolonne“, die das Abendbrot für die ganze Familie in ihren Körbchen mitführt, das dann in großer Heiterkeit im Walde, auf einem Moosteppich, verpeist wird. Dann und wann wird aber doch eingekehrt, denn man weiß ja, bloße Natur, ohne Sauermilch mit Fastenregeln, hat für Kinder nur den halben Reiz.

Der Aufwand für diese Ausflüge ist deshalb nicht hoch und erscheint jährlich mit - 10 M.

Und dann die Eisenbahn. Seit der Herr Kanzleirath

aus den Kammerverhandlungen ersehen hat, daß sich die Eisenbahnen so schlecht rentiren, hält er es für eine ganz besondere Pflicht jedes Staatsbürgers, dieses Staatsinstitut nach Kräften zu unterstützen. Er fährt deshalb viermal im Jahre mit seiner Frau in der dritten Klasse nach Durlach, wo er ihr in der Karlsburg einen Kaffee zum Besten gibt, macht im Jahr - 5 M.

Daß ein Staatsbeamter sich so weit vergehen kann, in der dritten Klasse zu fahren, ist dem Oberrevisor, der die Eisenbahn in der zweiten Klasse rentabel macht, unbegreiflich, und als er einmal auf seine Frage an den Herrn Kanzleirath, warum, um Gotteswillen, er in der dritten fahre, von diesem die Antwort erhielt: „Weil es keine Stehswagen mehr gibt“, so zog er sich eine zeitlang ganz von ihm zurück.

Zweimal im Jahre werden mit der ganzen Familie Eisenbahnausflüge „in's Gebirge“ gemacht, am Ostermontag nach Durlach und am Pfingstmontag nach Ettlingen.

Diese Ausflüge sind für die Frau Kanzleirath jedesmal Veranlassung zu großer Aufregung, denn es handelt sich jedesmal um die Lösung der schwierigen Aufgabe, die Eisenbahnkassirer glücken zu machen, die mühen ihrer sechs Kinder seien erst vierjährig. Doch es will nimmer recht gehen, und wenn sie sich auch noch so sehr ereizt: „Otto, mache dich fertig; Julie, thue lindlich; Fritz, was hast du heute für lange Beine, und Anna, strecke dein Stumpfshochen nicht so in die Höhe!“ - die Kassirer sind eben ganz rücksichtslose Menschen und wollen nicht begreifen, daß die gute Frau vier vierjährige Kinder auf einmal habe. Zwillinge kommen auch bei Eisenbahnbeamten vor, aber Vierlinge sind noch nicht dagewesen.

Im vorigen Jahre war der Kassirer so unbarmherzig, drei von den Vierlingen als unmöglich zu streichen, und nur die achtjährige Anna, welche die gute Mutter beharrlich auf dem Schooße hielt, und trotz der Hitze in der Halbtuch einhüllte, daß nur das Näschen sichtbar war, ließ der Kassirer mit einem zweifelhaften Lächeln passieren. Im kommenden Jahre wird's gar nicht mehr gehen und die Frau Kanzleirath ist eigentlich froh darüber; denn da sie diese kleinen Finanzspeculationen stets vor ihrem Manne geheim halten mußte (ber würde sie unter keinen Umständen geduldet haben), so war sie jedesmal sehr aufgeregt und unruhig, denn sie fühlte das Unrecht, eine Handlung begangen zu haben, welche sie vor ihrem biedern Manne verbergen mußte.

Diese Eisenbahnausflüge sind für die Kinder die glücklichsten im Jahre, und der Herr Kanzleirath hat sich noch nicht entschließen können, diesen Posten in seinem Budget zu streichen, obgleich sie nicht unbedeutend sind, denn sie erscheinen mit - 8 M.

Die Pferdebahn rentirt sich in der Langenstraße auch



Die Kassirer sind aber ganz rücksichtslose Menschen und wollen nicht begreifen, daß die gute Frau vier vierjährige Kinder auf einmal habe.

ohne den Herrn Kanzleirath, nur vom Bahnhof bis auf den Marktplatz und nach Mühlburg ist die Kente etwas zweifelhaft und da er sich für verpflichtet hält, auch diese Anfall, obgleich sie keine Staatsanstalt ist, zu unterstützen, so gibt er der Pferdebahn auf diesen zweifelhaften Routen jährlich 1 M. zu verdienen.

Weihnachten, dieses liebliche Fest für Kinder, und eben so lieblich für die Alten, die in ihren Kindern sich verjüngen und an diesem schönen Abende noch einmal zu Kindern werden, kann unmöglich ungefeiert vorübergehen. Sämmtliche Kinder erhalten Geschenke, doch nur nützliche Dinge, welche sie ohnedies haben müßten, und die deshalb nicht besonders in Rechnung kommen, weil sie schon unter andern Rubriken verrechnet sind. Doch was ist er Weihnachtsabend ohne Christbaum mit seinem Lichterkranz, seinen Aepfeln, seinem Zuckerbrod und seinen goldenen Nüssen? Nein, ohne Christbaum geht es unmöglich, und so veranlaßt denn doch dieses Fest eine Extralage von — 10 M.

Vor einigen Jahren noch wurde das Christkindchen in Person aufgeführt, durch die Kathrine, in einem Leintuch und mit einer Krone von Goldpapier auf dem Kopfe; aber sie spielte ihre heilige Rolle so hausknechtmäßig, daß nicht einmal der kleine Otto getäuscht wurde; er erndete dem Leintuch verächtlich den Rücken und sagte: „Das ist ja die Kathrine.“ Nur die kleine Anna ist noch gläubig und bindet am heiligen Abend ein Bündel Heu an die Thürsalle, als Futter für des Christkindchens Geleite.

Eine Auslage macht dem Herrn Kanzleirath ernstliches Bedenken. „Therese“, sagt er zu seiner Frau, „waren wir wirklich im vorigen Jahre viermal im Theater und eben dafür 11 M. ausgegeben?“

„Freilich, Väterchen, waren wir,“ antwortete seine Frau. „Es macht dir ja so vieles Vergnügen, und da du dir den Kopf gefest, niemals ohne mich zu gehen, so wird es mit den 11 M. seine Richtigkeit haben.“

Das Väterchen aber ist ein Kunstschwärmer, und wenn er Horat oder das Lange'sche Ehepaar auf dem Zettel sehen, oder gar die Bianca Bianchi, dann zieht es ihn in den Saaren nach dem Theater hin, und da er Ursache hat, seine Haare zu schonen, so leidet er wenig Wiederstand. Aber man sieht, wie mächtig er ist in diesem Kusse; er war nur viermal darin, und dazu mit seiner Frau; denn ohne sie hat er nur die halbe Freude, und an einem solchen Theaterabend holt sich das Ehepaar Stoff zur Unterhaltung auf vier Wochen hinaus.

Aber war es kein Luxus, in das Parterre zu gehen? Es ist allerdings ein „Paradies“ da, auch „Zusch!“ mannt, in das jeder Sterbliche für 50 J. eintreten kann, aber ihm als Beamten ist, außer anderen Paradiesen, auch dieses Paradies verschlossen. Er gehört in die V. Beamtenklasse, und dieser Hüner steht als Erzengel Gabriel mit dem feurigen Schwerte vor diesem Paradiese und läßt keinen Kanzleirath hinein. Das wäre gegen die Würde des Amtes V. Klasse. Man sieht es nicht einmal gerne bei der VI. und VII., und erst von der III. an, Kanzleidiener u., sind sie paradiesfähig. Und nun gar die Frau Kanzleiräthin. Die Frau Oberrevisor, die Frau Registrator, die Frau Bahnverwalter und die Frau Hauptamtsverwalter würden augenblicklich aus dem Kaffeekränzchen austreten, wenn die Frau Kanzleirath sich soweit vergesseu sollte.

An die Kanzleiräthe scheint der Erbauer des Theaters nicht gedacht zu haben, sonst würde er zwischen Erde und Paradies einen standesgemäßen Zwischenhimmel geschaffen haben.

Das Parterre ist also kein Luxus für den Herrn Kanzleirath, aber ein Kunststück ist es, namentlich wenn die Bianchi singt. Will er sich zwei Plätze erobern auf den drei Bänken, die man in Karlsruhe Parterre nennt, so müßte er sich mit seiner Frau an der Kasse breit quetschen lassen, um dann eine Stunde lang, vor Beginn des Stückes, die verschiedenen Gemüse-Sorten auf dem neuen Vorhänge zu betrachten, unter denen die Frau Kanzleirath namentlich einen großen Krautkopf bewundert, der sich vorzüglich zum Sauerkraut-Einschneiden eignen müßte. Wenn deshalb das Ehepaar das Theater besuchen will, so werden die beiden ältesten Söhne eine Stunde vorher abgeschickt, Plätze zu belegen. Außer seiner Bequemlichkeit betrachtet der Herr Kanzleirath dieses noch als eine ausgezeichnete pädagogische Maßregel, indem die Buben, nachdem sie eine Stunde die Plätze gehütet, in dem Augenblicke das Theater verlassen müssen, wenn es losgeht, und so eine vorzügliche Gelegenheit haben, sich in Enthaltbarkeit und Enttugung zu üben. — Was das Theater betrifft, so beneidet der Herr Kanzleirath jedesmal die Offiziere, die in den ersten Bänken glänzen für 15 J.

Auch die Kathrine darf jedes Jahr einmal in das Theater, und da der Herr Kanzleirath der Ansicht ist, daß die höhere dramatische Kunst vorzüglich geeignet sei, auch auf die niedere, ungebildete Klasse veredelnd zu wirken, so wählt er für die Kathrine jedesmal die Stücke selbst aus, und gibt sich die Mühe, ihr vorher zum bessern Verständnisse die handelnden Personen vorzuführen und den Text zu erklären. Im vorigen Jahre war es Don Carlos, welchem die Palme zuerkannt worden. Kathrine war den ganzen Sonntag Nachmittag in einer furchtbaren Aufregung, und schon um fünf Uhr stürmte sie, durch den Herrn Kanzleirath gehörig vorbereitet und mit der spanischen Geschichte vertraut gemacht, in's Theater. Sie ist einer der Engel, denen das Paradies noch nicht verschlossen ist. Den Preis für dieses Paradies zahlt der Herr Kanzleirath mit 50 J. Nein, wie war sie entzückt, so etwas hatte sie noch nie gesehen! Sie konnte bei der Nachhausekunft nicht fertig werden mit Erzählen. So etwas Komisches wie der Marquis von Vosa kann es nicht mehr geben, einen Zopf hatte er, und das hatte sie gar nicht gewußt, und hatte der Herr ihr vergessen zu sagen, er ist ja ein Landsmann von ihr, er muß dort bei Böblingen herum daheim sein. Und der Prinz! Aber da hatte der Herr Kanzleirath wieder nicht recht, der Prinz war ja nicht verliebt in seine Mutter, sondern in die Prinzessin. Der König Philipp allerdings kam ihr etwas spanisch vor, aber der Herr Kanzleirath hatte ihr ja gesagt, es sei eine spanische Geschichte.

Der Herr Kanzleirath hatte das Räthsel bald gelöst: wegen plötzlicher Heiserkeit des Herzogs Alba, die Herren Herzoge werden hie und da heiser, wurde statt Don Carlos — „Der Sohn auf Reisen“ gegeben.

Nach diesen Erfahrungen hat der Herr Kanzleirath darauf verzichtet die Kathrine durch die höhere dramatische Kunst zu veredeln, und wenn sie wieder einmal in das Theater darf, so ist es der „Lumpazivagabundus“.

Wie wir oben gesehen haben, ist die Frau Kanzleirath in einem Kaffeekränzchen mit den genannten Damen. Es geht herum und trifft jede Dame den Winter hindurch einmal. Die Frau Kanzleirath gibt also jeden Winter eine einzige Kaffeewisite, und zwar diese einzige nur unter Protest ihres Gemahls, der in dieser Beziehung sich als einen wahren Haustyrannen erweist, und so weit geht er, dieses harmlose Kaffeekränzchen mit dem Ueberramen Teufelsklügel zu brandmarken. Ja, er thut es und behauptet, in einer solchen Teufelsklügel werde mehr Unheil q'kocht, als man nur wisse und ahne.

„Sehet,“ so sagt der Herr Kanzleirath, „setzt fünf solche Kaffeeschwestern zusammen, und wenn sie nicht, nachdem in den ersten zwei Stunden: Theater, Mägde, Kinder und Kleider abgehandelt worden, die weiteren zwei Stunden darauf verwenden, Variationen über das Thema: „Liebet Eure Nächsten, wie Euch selbst“ zu liefern, so sind es fünf Engel vom Himmel und ich will nicht Kanzleirath, sondern Schubsticker sein!“

Und wenn er an einem solchen Kränzchen-Abend nach Hause kommt, und meint, Gottlob, sie sind bereits aufgestanden, und haben ihre Mäntel um, dann dauert es noch eine Viertelstunde unter der Thüre; vor der Thüre fällt dann der Frau Registrator noch etwas ein, das ebenfalls ausführlich besprochen werden muß, dann geht die Kafferei los, und auf dem ersten Treppenabzuge wird endlich die Schlußunterhaltung geführt. Der Herr Kanzleirath hat, mit der Uhr in der Hand, seiner Frau bewiesen, daß, wenn die Kaffeervisite aus ist, sie von der Thüre bis zur Treppe noch mindestens zwanzig Minuten dauert.

Der alte Herr bedenkt nicht, daß es so gewesen ist, seitdem Kaffeekränzchen bestehen; daß es die alten Römerinnen und Griechinnen gerade eben so gemacht haben, wenn es damals auch noch keinen Kaffee gegeben hat, und daß es so sein wird bis zum Weltuntergang. Aber die Frau Kanzleirath gibt ihr Kaffeekränzchen sehr bescheiden: Kaffee mit Kugelhupf, einem selbstgebackenen Kuchen, und Zuckervasser mit Wein, nicht wie die Frau Oberrevisor, die jedesmal eine theure Hafelnusstorte vom Conditior aufstellt und kalten Punsch dazu gibt.

Dieses Kaffeekränzchen erscheint im Budget des Herrn Kanzleirath mit — 7 M. 60 S.

Nun noch eine Extraauslage von 8 M. für einen silbernen Vöffel. Extra- und Ehreenauslagen dieser und anderer Art kommen jedes Jahr vor. Man war im vergangenen Jahre zum Tauspathen gebeten worden und konnte die Ehre nicht von der Hand weisen. Man weiß ja, wem' eine Freude es ist, Pathe zu werden. Es war dieses Vergnügen unserem Kanzleirathe vordem schon sechs Mal beschieden, und obshon er jedesmal einen silbernen Vöffel gegeben, so war dies doch eine ganz andere Sache.

Er ist nämlich der sechsfache Pathe der sechs Kinder seines Schwagers, des Sekretärs, und sein Schwager, der Sekretär, ist der sechsfache Pathe seiner sechs Kinder, und so hat man denn, um Kosten zu ersparen und dem alten Herkommen nicht untreu zu werden, auf gemeinschaftliche Kosten einen silbernen Vöffel, einen Normal-Pathen-Vöffel, angeschafft, und diesen gewissenhaft bei jedem Pathenfälle dem Kinde in die Wiege gelegt.

Im Augenblicke ist der Vöffel im Besitze des Kanzleiraths, und dieser schätzt sich glücklich, daß die Reihe, Pathe zu werden an ihm und nicht an seinem Schwager ist.

Um den Beweis zu liefern, daß das Gerede von den schlechten Zeiten pure Verläumdung sei, war im vergangenen Jahre die Residenz ganz besonders reich an Vergnügungen, so daß man ebenfalls ganz besonders reich sein mußte an Geld oder Leichtsinne, um Alles mitmachen zu können. Jubiläum, Sängersfest, Feuerwehreffest, Schützenfest, Blumenausstellung, Hühnerausstellung, Gewerbeausstellung, Kaiserparade, Festball, Stadigarten, Thiergarten, und, Ende gut, Alles gut — das Leihhaus. Es konnte einem ganz schwindlich werden. Dem Herrn Kanzleirath wurde es aber nicht schwindlich, er ließ sich nicht aus seinem gewohnten Geleise bringen, er konnte und durfte eben nicht, wenn er nicht Schulden machen wollte, und von diesen sich frei zu halten ist sein heiligster Grundsatz.

Der Oberrevisor hat keine so altwäterlichen Ideen, der genießt sein Leben, und in dem „tollen Jahre“, wie es der Herr Kanzleirath nennt, hat er mit seiner Frau Alles mitgemacht, was mitgemacht werden konnte, das Leihhaus nicht ausgenommen. Der Oberrevisor ist ein praktischer Mann und kalkulirt ganz richtig so: „mehr als ein Achtel meiner Besoldung kann man mir nicht abziehen; mache ich nun zu meiner Besoldung noch für zwei Achtel Schulden, so profitire ich jedes Jahr ein Achtel. Vorgen mir Väder und Metzger in der Kellerstraße nicht mehr, so gehe ich in die Herrenstraße, und so fort, Straße um Straße, und die Residenz hat so viele Straßen, daß es für meinen Bedarf ausreichen wird.“

Der Herr Kanzleirath hat sich in diesem Jubeljahre nur eine außergewöhnliche Ausgabe erlaubt, indem er mit seiner ganzen Familie die Gewerbeausstellung besuchte. Die mußten Frau und Kinder sehen, es wäre ein Unheil gewesen, es nicht zu thun, denn es war da so viel Reiches, Schönes und Nützliches in geschmackvollster Weise zusammengestellt, daß man auf die angenehmste Weise seine Kenntnisse bereichern konnte. Um die Kosten möglichst auszunützen, verproviantirte man sich mit kaltem Fleisch und Brod und blieb einen ganzen Tag in der Ausstellung, so daß die Kosten nur — 10 M. betragen.

Jeden Sommer einmal besucht er mit seiner ganzen Familie den Thiergarten, wo, außer der Wurst, auch viel Lehrreiches zu sehen ist, und die Kinder sparen sich jedesmal etwas von ihrem Zehn-Uhr-Brod auf, um die Bären und Affen füttern zu können. Der Vöffel ist leider nicht mehr da, er hatte sich, da er das Strohball seines Stalles gefressen, eine Indigestion zugezogen und mußte geschlachtet werden. Man konnte an jenem Tage auf allen Speisekarten der Residenz Vöffelkraten finden; er war aber etwas zähe und strohig. Was aber die Kraten betrifft, so ist es Verläumdung, wenn der Volkswitz sagt, der Frankfurter Thiergarten habe vier Giraffen, und der Karlsruher schier vier Affen, denn er hat fünf. Der Besuch im Thiergarten kostet — 1 M.

An dem Geburtstage seines Landesherrn in der Eintracht festzuessen, davon ließe sich unser Kanzleirath um seinen Preis abbringen und müßte er sich deshalb sein tägliches Pfleischen versagen. Natürlich wird dabei auf das Wohl des geliebten Fürsten eine Flasche Extrawein getrunken, macht mit dem Essen — 5 M.

Obshon der Herr Kanzleirath von den fünf Willkürfranzen Kriegensühigung nichts erhalten hat, so bringt er doch alljährlich dem neuen deutschen Reiche sein Dankopfer, indem er auch den Geburtstag des deutschen Kaisers mitfeiern hilft. Daß dabei auf das Wohl Kaisers Wilhelm noch eine feinere Sorte getrunken werden muß, ist selbstverständlich und kommt ihr das deutsche Reich jährlich auf — 6 M. zu stehen.

Bei dem ersten Kaiser-Essen kam er sogar als begünsteter einiger Deutscher etwas wadellig nach Hause — das Erstmal in seinem ehelichen Leben, — so daß Frau Theres, als sie ihm eine Tasse schwarzen Kaffee brachte, die Hoffnung aussprach: das neue Deutsche Reich werde auf festern Füßen stehen als ihr Herr Gemahl.

Aus vielen andern Gründen ist er auch aus dem Grunde froh, daß er außer einem Badener und einem Deutschen nicht auch noch ein Ultramontaner ist, denn da müßte er auch noch den Geburtstag des heiligen Vaters mitfeiern, und wenn bei dem heiligen Festmahle belohnlich auch nur Lourdeswasser getrunken wird, es würde doch sein materielles und sein — ideelles Budget überschreiten.

Die Ehren- und Vergnügungsauslagen betragen deshalb: Eintracht — 50 M., Cigaren und Tabak — 30 M., Abendbier — 40 M., Ausflüge zu Fuß — 10 M.

Kausläge mit der Eisenbahn — 13 M., Pferdebahn — 1 M., Weihnachtsfest — 10 M., Theater, einschließlich Kathrine — 11 M. 40 J., Kaffeetränzen — 7 M. 0 J., ein Pathefössel — 8 M., das Jubelfest — 0 M., Biergarten — 1 M., Baden und das deutsche Reich 11 M.

Summa Rubrik 7, Vergnügungen 203 M.
Rubrik 8, Wissenschaft und Kunst.

In der That, Kunst und Wissenschaft? Ei, warum nicht auch für Kunst und Wissenschaft ein Posten dem Budget eines Kanzleiraths stehen? Wir wissen, der alter Freund ist sogar Kunstenthusiast, er ist stolz auf diesen Paragraphen in seinem Budget, und nichts unter ihn vermögen ihn zu streichen. Es ist Grundsatz ihm, Jeder müsse nach Kräften zur Hebung der Künste und Wissenschaften beitragen, und so hat er sich nun für 5 M. jährlich auf das Karlsruher Tageblatt gemeldet, wegen der Steigerungen und Lobesanzeigen, ab für 10 M. auf den „Landesboten“, wegen der Blüth.

Bücher kann er sich nicht anschaffen, ist auch nicht artig, denn er hat eine recht hübsche Büchersammlung er nennt sie seine Bibliothek — auf dem Bücherbrette gen, enthaltend: eine uralte Bibel, in welcher seit Jahren alle Geburts- und Sterbefälle der Familie

aller eingetragen sind, sein Informations-Gesangbuch, ist fast neu, denn er kann gut singen, und aus seiner Abwesenzeit den Schiller, Göthe und den Schatepeare. Einen Kalender kauft er nicht zu kaufen, in der Hinkende macht in jedes Jahr einen zum schenkt.

Was die bildende Kunst betrifft, so besucht er regelmäßig alle vier Wochen das Sammlungsgebäude und Kunsthalle. In dem dem schwärmt er für ägyptische Säuge und Mumien

antike Trinkgefäße, die durch ihre Größe den Peas liefern, daß die alten Griechen und Römer sich auf's Trinken verstanden haben, und in der deren begeistert er sich an den schönen Gemälden wenn ein neues Bild ausgestellt ist, so spricht Abends beim Bier gerne von Entwurf, Perspective, Staffage u. s. w. — Bilder zu kritisiren, ohne sie sehen zu haben, dazu hat er es noch nicht gebracht, halb er sich persönlich in die genannten Kunstanstalten geben muß. Da er aber regelnäßig vergißt, seinen Post zu Hause zu lassen, so kostet ihn dieser Kunstgenuß einmal 10 J., um seinen Sock beim Portier auszuholen, und beträgt somit sein jährlicher Beitrag für das Verthum und für die bildende Kunst — 2 M. 40 J. Porto für seinen sehr bescheidenen Briefwechsel, nebst Papier, gehört auch unter diese Abtheilung und beträgt — 2 M. 60 J. Macht zusammen — 20 M.

Das ist Alles, was der Herr Kanzleirath für Kunst und Wissenschaft thun kann.

Rubrik 9, Doktor und Apotheker.
Selber ist auch diese Rubrik in dem Budget des Herrn Kanzleiraths vertreten, und zwar gar nicht unbedeutend. Wo sechs Kinder sind, kommt der Doktor gar nicht dem Hause.

Müßlicherweise ist die Mutter selbst ein wenig Arzt,

und weiß sich in vielen Fällen selbst zu helfen. Fällt einer der Knaben beim Schlittschuhlaufen auf der Schiefwiese bis an den Hals in das Wasser — und das kommt vor —, so wird er, nachdem vorher einige schweißtreibende Dächeln appliziert worden, in's Bett gesteckt und muß Lindenblüthenthee trinken. Gegen die Skropheln trinken die Kinder den Winter hindurch Leberthran wie Wasser. Hat sich eines eine Beule geöffnet, so wird diese mit einem Fünfmarschstück eingedrückt und kalte Lebereschläge gemacht. Doch diese Operation ist nur am Anfange des Quartals möglich; kommt eine Beule gegen Ende des Quartals vor, so muß sie sich mit einem blechernen Büffel begnügen. Franzbranntwein mit Salz ist unfehlbar bei Verwundungen und Entzündungen, Del mit Salz ein Radikalmittel gegen Brandwunden. In dieser Beziehung hat die Frau Kanzleirath an ihrem Otto eine glänzende Kur gemacht. An einem grimmig kalten Sonntag-Morgen ist der arme kleine Schelm aus dem kalten Schlafzimmer im Hemdchen in die Kinderstube gesprungen um sich zu wärmen, kam dabei dem glühend heißen, eisernen Ofen zu nahe und brannte sich das ganze „Urtheil Salomonis“ auf sein Hintertheil. Dank der Frau Therese ist heute von Salomonis Urtheil nichts mehr zu sehen, als der Salomo, der sich hartnäckig weigerte,



Müßlicherweise ist die Mutter selbst ein wenig Arzt.

den Einwirkungen von Del und Salz zu weichen, so daß Otto wahrscheinlich zeitlebens den weisen Judenkönig zum Begleiter haben wird. Selbst die Wirkungen des Kollobiums und der Sennesblätter sind der Frau Kanzleirath keine Geheimnisse mehr. Alle diese Mittel sind in ihrer Hausapotheke zu finden. Bekommen die Kinder im Winter den Husten, und sie bekommen ihn fast jeden Winter, so wird ganz einfach die Kathrine zum Materialisten geschickt, für 10 J. Althee, für 10 J. Salmiak und für 10 J.

Värendred beige schaff, für diese 30 J. ein Milchhasen voll Medizin gekocht, die in der Apotheke wenigstens 2 M. gekostet haben würde, den Kindern alle Stunden ein Schluck gegeben, und — fort ist der Husten. Selbst dem Kroup Husten hat die wackere Frau schon öfters, ohne Doktor, die Spitze geboten; Senf und Kroupulver für diesen Fall sind stets in ihrem Nachttischen zu finden.

Doch freilich für alle Fälle reicht die Hausapotheke nicht: es gibt auch Nervenfieber, Schleimfieber, Scharlachfieber, Masern und wie die abscheulichen Dinge alle heißen, und da muß freilich der Doktor in's Haus.

So kostet denn doch Doktor und Apotheker Jahr aus Jahr ein — 70 M.

Hiezu kommen auch 20 Krüge Rissingenwasser für den Herrn Kanzleirath, der ein wenig Staatsämorrhoidarius ist, und jedes Jahr eine Frühjahrskur brauchen muß, macht — 12 M.

Summa Rubrik 8, Doktor und Apotheker — 82 M.

Rubrik 10, Kindererziehung.

Das ist der schwerste Posten, der hat dem guten Vater schon manches graue Haar gemacht.

Was soll aus seinen Kindern werden? Werden die Mädchen Männer bekommen? Das ist der Frau Kanzleirath erster Gedanke beim Aufstehen, und ihr letzter, wenn sie zu Bette geht.

Doch darin ist ihr Mann ihre Stütze und ihr Trost. „Kopf in die Höhe, Mutterle!“ sagt er, „was werden soll, das wird. Die Mädels werden bildhübsch, sie sind ja dir wie aus dem Gesicht geschnitten; sie haben dein gutes Herz, dein reines Gemüth und deinen häuslichen Sinn, — sollte es keine braven Männer mehr geben, die so etwas zu schätzen wissen? Es gibt Kräulein genug mit 20,000 M. Vermögen und für 30,000 M. Ansprüche, ei, da sind meine Mädels ja noch um 10,000 M. reicher.“

„Wenn man die gepuzten und aufgeschirten Närrinnen die Straßen seggen sieht mit ihren Schleppen, ist's da ein Wunder, wenn die jungen Männer, ehe sie sich an eine solche Puppe verplempern, erst in das Steuerregister schauen, ob der Firlefanz auch einen soliden Foden hat? Und ist's da ein Wunder, daß diese Närrinnen alte Jungfern und Kaffeeschweffern werden, und daß die Kaffeehäuser und Bierhäuser mit glasköpfigen Junggesellen bevölkert sind, die ihre hoffnungslose Liebeswein in einem Bier-Geco zu erlösen suchen? Wir zwei beide haben einst bei 600 fl. Einkommen geheirathet und Gott vertraut und es ist gut geworden; lassen wir die Mädels etwas Nütziges lernen, daß sie für alle Fälle gesattelt sind, und es wird auch gut werden.“

Auf diese Art sucht der Herr Kanzleirath seine bestimmte Frau zu trösten, aber dem Troste läßt er auch die That folgen.

Für die Ausbildung seiner Töchter sind ihm keine Kosten zu viel. Er schickt sie in die höhere Töchterschule und in die Musikbildungsanstalt, und wenn sie diese hinter sich haben, sollen sie Unterricht bei einer Kleidermacherin, und Putzmacherin erhalten; unter der Leitung ihrer Mutter lernen sie kochen, waschen, bügeln und die Führung der Haushaltung. Kurz sie lernen Alles, und einst für jeden Beruf gerüstet in's Leben treten zu können, sei es als Gattinnen und Mütter, oder wenn das Glück ihnen nicht wohl will, als Erzieherinnen, Haushälterinnen, oder selbst als tüchtige Arbeiterinnen. Aber der Herr Kanzleirath verzweifelt nicht an einer glücklichen Zukunft seiner Töchter, und er hat jetzt schon die Genußthuung, daß die angesehensten Familien für ihre Kinder den Umgang der gut erzogenen, bescheidenen und gestitteten Mädchen des Herrn Kanzleirath Müller suchen.

Doch die Erziehungskosten seiner Töchter sind sehr bedeutend und betragen: Töchterschule à 60 M. für jede Tochter — 180 M.; Musikschule à 30 M. — 90 M.; für Bücher, Schreibmaterialien zc. à 12 M. — 36 M. Zusammen — 306 M.

Die Erziehung der Söhne macht dem Herrn Kanzleirath schon weniger Sorge. Er hat es sich zu einem förmlichen Studium gemacht aus den Neigungen der Knaben, ja selbst aus ihren kindlichen Spielen, ihre Anlagen zu einem künftigen Berufe herauszufinden, und er glaubt das Nützte bereits getroffen zu haben.

Sein ältester Sohn Karl hat offenbar Anlagen zum Ingenieur: Er hat mit dem Bahnwärter, am Etlinger Wegübergang, bereits innige Freundschaft geschlossen, der ihm die ersten Grundsätze des Eisenbahnbaues beibringt; zu Hause hat er sich von einem alten Kuchenblech einen Elektrophor und zwei Leybener Flaschen gefertigt, und das ganze Haus elektrifizirt, so daß man kaum eine Thürfalle in die Hand nehmen kann, ohne einen elektrischen Schlag zu erhalten; auch trägt er vorzugsweise gerne seine Rohrstiefel über den Hosen. Nächstes Jahr kommt er im Gymnasium in die Klasse, wo es nicht mehr heißt, Du bist ein Esel, sondern Sie sind zc.

Der zweite Sohn Fritz ist ein geborener Soldat; bei der Parade marschirt er neben dem Tambourmajor her, bei

den Schlachten im Hardtwalde, zwischen den Türken und Russen, ist er stets Osman Pascha mit einem rothen Hut auf dem Kopfe, und dabei hat er eine ganze Krone papierener Soldaten, und wenn er diese kommandirt, so steckt er jedesmal einen alten Vorhangring, als Zweifelsins Auge, was seinen Beruf zum Leutnant außer Zweifel setzt.

Der Jüngste, Otto, hat einen ausgesprochenen Beruf zum Seemann. Nicht nur plünder er die Rinde der Föhren im Hardtwalde, um Schiffe daraus zu machen, sondern er hat auch der Kathrine einen Holzschub entwendet, um ihn als Admiralschiff seiner Flotte aufzutafeln; auch hat er bereits den Versuch gemacht, aus des Vaters Tabaksbeutel, nach Seemannsbrauch, Tabak zu kauen, was ihm aber übel bekommen ist.

Inzwischen aber schämt sich der Herr Kanzleirath glücklich, in einer großen Stadt zu wohnen, wo er keine Vuben ohne außerordentliche Kosten auf dem Gymnasium und später auf dem Polytechnikum für ihren künftigen Beruf vorbereiten lassen kann.

Freilich für ihn ist der Aufwand doch sehr bedeutend, denn das Gymnasium, das die Söhne schon wegen des Einjährigens durchmachen müssen, kostet für alle drei 154 M. Für Schulbücher u. s. w. muß er jährlich 36 M. ausgeben, denn die Jüngern können die Schulbücher der Aelteren meistens nicht mehr benötigen, weil die Herren Professoren alle paar Jahre neue herausgeben. Die alten, die dann nur noch den Papierwerth haben, werden dann in der Haushaltung verbraucht, zum Heizen oder zum Fensterputzen, und gegenwärtig reißt die Kathrine die Fenster im Wohnzimmer mit Jambou's Grammatik:

„Viele Wörter sind auf is,

„Masculini Generis,

„Panis, piscis, crinis, finis.“ etc. —

Den Rath des Herrn Oberrevisor, er solle es machen wie er, und ein Gesuch einreichen, um Befreiung von Schulgelde, wies der Herr Kanzleirath mit Entrüstung zurück. „Soll ich, ein Staatsbeamter, um Armenunterstützung betteln, und am Ende damit eines der heiligsten Rechte des Bürgers verlieren, mein Wahlrecht? Nein, niemals! Lieber Hunger leiden!“

Musikunterricht konnte er seinen Knaben keinen lassen, zu seinem großen Leidwesen, denn für einen jungen Mann ist Musik eine Empfehlung, die ihm Zutritt in die beste Gesellschaft verschafft. Es ist ihm um so mehr leid, als die Knaben ausgesprochene Anlagen zur Musik haben, die sie leider nur auf den einradigen Instrumenten zur Geltung bringen können: Karl selbst die Maultrommel mit wahrer Virtuosität, Fritz selbst auf einem Kamme aus der Mutter Waichschiff die „Gnaben-Arie“ daß die Kathrine ihre Kocherei im Stübchen läßt, um an der Thüre zu lauschen, und der kleine Fritz hat schon recht erfreuliche Fortschritte im Pfeifen gemacht.

Da der Herr Kanzleirath der Ansicht ist, man müsse die Kinder frühzeitig daran gewöhnen, mit Geld umzugehen, um später einmal ein Vermögen, oder eine Haushaltung ordnungsgemäß verwalten zu können, so erhält jeder der ältern Knaben ein Taschengeld, und jeder ältere Mädchen ein Nadelgeld, worüber sie genau Buch führen müssen. So erhalten wöchentlich Taschengeld: Karl — 10 Z., Fritz — 5 Z., Nadelgeld Marie — 8 Z., Julie — 2 Z., macht im Jahr — 13 M.

Die jährlichen Kosten für die Kindererziehung betragen hiernach: für die Mädchen — 306 M.; für die Knaben — 190 M.; Taschen- und Nadelgelber — 13 M. Summa Rubrik 10, Kindererziehung 509 M.

Rubrik 11. Sonstiges und Außerordentliches
Der Herr Kanzleirath nennt es sein Außerordent-
liches Budget.

In diese Rubrik kommt Alles, was in die anderen
ubrigen nicht paßt, alles Außerordentliche und Wert-
volle. Für sehr merkwürdig z. B. hält er es, daß er
seiner Erwerbsteuer zahlen muß mit 9 M. Nicht minder
außerordentlich die Kapitalrentensteuer mit 9 M., obgleich
ihn zu dem stolzen Titel eines Kapitalisten, oder
miters berechtigt.

In die Wittwenkasse bezahlt er gerne, obgleich er hofft,
daß lange keine Wittve versorgen zu müssen — 50 M.
Am Tage seiner Verheirathung hat er sich, wie jeder
offenbarte Familienvater thun soll, in die Lebensver-
sicherungsbank aufnehmen lassen, mit einem Kapital
von 5000 M., welches nach seinem Tod seinen Hinter-
bliebenen ausbezahlt werden wird. Die jährlich zu
erhaltende Prämie beträgt 110 M. Bekümmert macht
sich der Herr Kanzleirath das beste Geschäft, wenn er sich alsbald
zu Tode legt und stirbt. Deshalb hofft der Herr
Kanzleirath ein recht schlechtes Geschäft gemacht zu haben.
Für sonstige ungenannte Auslagen kommt noch eine
Summe in das außerordentliche Budget, die er seine
Lebensversicherung nennt — 9 M.

Nach Rubrik 11, Außerordentliches Budget —

Der Herr Kanzleirath hat sich mit seiner Frau durch
die 11 Rubriken durchgearbeitet, und geht mit einem
zufriedenen Gefühl an die Hauptzusammenstellung.

Er nimmt einen frischen Bogen Papier und schreibt:

| Ausgaben für 1877. | |
|--|----------------|
| Hauptzusammenstellung. | |
| 1. Wohnung | 645 M. |
| 2. Speisen und Getränke | 1958 " |
| 3. Kleidung | 523 " |
| 4. Heizung und Beleuchtung | 152 " |
| 5. Geräthschaften | 30 " |
| 6. Bedienung, Almosen | 130 " |
| 7. Vergnügen | 203 " |
| 8. Wissenschaft und Kunst | 20 " |
| 9. Doktor und Apotheker | 82 " |
| 10. Kindererziehung | 509 " |
| 11. Außerordentliches Budget | 187 " |
| Summa: | 4439 M. |

Nachdem der Herr Kanzleirath diese Summe gezogen
hat, spritzte er die Feder aus, sank in seinen Stuhl
hin und sagte: „Mutter, gebe mir ein Glas Wein,
ich werde schwach!“ Der Wein steht aber schon auf
dem Seitentischchen bereit, denn seit 20 Jahren ist
dem Herrn Kanzleirath noch jedesmal schwach ge-
wesen, wenn er in der letzten Stunde des Jahres einen
Blick unter die Ausgaben gemacht hatte. Das ist seit
20 Jahren sein Neujahrsvorabend-Vergnügen gewesen.
Nun, nun, Vater,“ tröstete Frau Therese, „es wird
schon wieder so schlimm sein. Sehen wir, welche Einnahmen
wir gehabt haben.“

Nachdem der Herr Kanzleirath sich mit einem Glase
Wein getrunken, geht er an die Kesselaufgabe, seine
Einnahmen zusammenzustellen.

Rubrik 12. Einnahmen.

Eine Beamtenklasse ist in dem Staatsbudget mit
der Maximalbesoldung von 4000 M. aufgeführt.
Der Herr Kanzleirath hat nach 25jähriger Dienstzeit eine Besoldung von
3000 M. erlitten. Die an seiner Besoldung noch
zu zahlenden 500 M. sind für den Herrn Kanzleirath, wie
für alle anderen Beamten, an dem bekannten Wurfswagen
des Herrn von Drafs. Die Zulage hängt als Lockvogel

vorn an der Deichsel Spitze des Karrens, den er ziehen
muß, er hat ihn unmittelbar vor seiner Nase, er rennt
darnach und schleppt den Karren mit, aber er kann den
Lockvogel nie erreichen.

Er erhält nach dem Normativ einen Wohnungsgel-
denzuschuß von 216 M., und jährlich eine Remuneration
von 100 M. Früher waren's 100 fl., seit dem Markt-
system sind die Gulden zu Mark geworden. Summa Ein-
nahme 3816 M.

Fehlen um die Ausgaben zu decken noch 623 M.
Seine Frau war eine sogen. Erbin und hat ihm ein
Vermögen von 10,000 M. zugebracht, von dem er in
20 Jahren 4000 M. zugezehrt hat. Die übrigen 6000 M.
ergaben im Anfang des Jahres 77 noch einen Zins von
280 M., Burden also von dem Kapital der Mutter aber-
mals 343 M. zugezehrt.

„Mutter,“ sagte der Herr Kanzleirath mit finsterner
Entschlossenheit, „wir haben eigentlich unverantwortlich
verschwendert gewirthschaftet! Wieder 632 M. von
deinem Vermögen zugezehrt! Das muß ein Ende nehmen,
von deinem Vermögen darf kein Pfennig mehr ange-
griffen werden. Wir steuern ja mit vollen Segeln dem
Schuldenmachen und dem Glend entgegen! Wovon willst
du deine Mädchen aussternern, wenn wir alles verjubeln.
und was soll aus den Buben werden? Nein, nein, dein
Vermögen, Mutter, muß als ein heiliger, unangreifbarer
Reservefond erhalten bleiben, und wenn Doch
hörst du? Eben schlägt es auf der Stadtkirche Mitter-
nacht!“

Das Ehepaar trat unter das geöffnete Fenster und
blühte in die Stadt hinaus. Der Sturm hatte sich gelegt,
und der Engel auf der Stadtkirche glänzte im Mond-
lichte. Vom Thurme tönte ein feierlicher Choral durch
die Nacht, begleitet durch den Neujahrskläm der Straßen,
und durch die Schüsse und Kanonenschläge, welche die
Straßenjugend unter der Nase der Polizei knallen ließen.
1878.

„Mutter,“ sagte der Herr Kanzleirath, und gab seiner
Frau die Hand, — „Mutter, wir bleiben die Alten.“
Frau Therese lehnte ihr Haupt an die Schulter ihres
Mannes und sagte, und ihre Stimme zitterte ein wenig:
„So soll es sein, mein lieber Mann, und das sei unser
Neujahrswunsch!“

„Und nun,“ rief der Herr Kanzleirath fröhlich
und schloß das Fenster, „und nun frisch an unsere
Reductionsarbeit für das neue Jahr. Doch erst meine
Pfeife“

„Und,“ unterbrach ihn Frau Therese lächelnd, „hier
unser Neujahrspunsch,“ und setzte zwei dampfende Gläser
auf den Tisch. „Er geht noch in die 77er Rechnung.“
Der Punsch hatte noch in keiner Neujahrsvorabend
und war jedesmal von dem Herrn Kanzleirath nur
genehmigt worden, weil er noch im vergangenen Jahre
verrechnet wurde. Er sagte deshalb auch: „Hoffentlich“
und nahm einen Schluck. „Aber er ist ausgezeichnet!“

Und nun das Budget für 1878!

„Therese schreibe einen Spruch dazu!“

Frau Therese schrieb:
„Mit Gott! Gesund, zufrieden und glücklich!“
„Bravo!“ rief der Herr Kanzleirath, „und nun an die
Arbeit!“

Rubrik 1. Wohnung.

Hier haust der Herr Kanzleirath unbarmherzig. Zwar
am Hauszins kann er nicht sparen, und wenn er, seiner
Vettern und Schulfameraden wegen auch ausziehen
muß, so wird er doch froh sein um den gleichen Preis
eine bescheidene Wohnung zu erhalten. Sein ursprüng-
licher Plan, in das nahe gelegene Mühlburg, wo die

Erweiterter Votum für 1870.



Wohnungen wohlfeiler sind, zu ziehen, ist auch nichts, denn er würde allein 120 M. weniger Wohnungsgeldzuschuß erhalten, und der Rest würde mit Pferdebahn und Schulsohlen drauf gehen.

Aber darauf besteht er unerbittlich: Die Küche darf nur noch alle 2 Jahre geweißt und der Herd niemals mehr geändert werden, er ist bereits auf dem niedersten Stande des Kostenverbrauches angekommen. Das Boden-Wischen wird für Vorurtheil erklärt, und um Frau Therese nicht ganz unglücklich zu machen, nur noch gewichse Friesen gestattet. Für das Scheibeneinwerfen wird eine ganz besondere Wische in Aussicht gestellt, das Schlüssel-verlieren unmöglich gemacht, indem jeder Schlüssel als Galeerensträfling verurtheilt wird eine vierteljährliche Kartätschenkugel, aus dem Franzosenriege, durch sein Dasein zu schleppen. Man hofft durch diese durchgreifenden Maßregeln — 30 M. zu sparen, und bleiben:

Rubrik 1. Wohnung, 615 M.
Rubrik 2. Speisen und Getränke.

Wie wir später sehen werden, ist der Kathrine das Urtheil gesprochen worden, und sie wird auf den Neujahrstag durch ein Laufmädchen ersetzt werden.

Ein Laufmädchen erhält bei der Herrschaft keine Kost, der Sturz der Kathrine gibt deshalb in dieser Beziehung eine tägliche Ersparnis von:

Frühstück mit Selbsthülfe — 12 Z; zehn Uhr mit Selbsthülfe — 6 Z; Mittagessen — 24 Z; vier Uhr mit Butter — 6 Z; Nachtessen — 8 Z. Zusammen — 56 Z, macht im Jahr rund 204 M.

Der Kanzleirath läßt eine gewaltige Tabakswolke als Dankopfer gegen die Decke schweben und sagt: „Das war ein theurer Engel, die Kathrine, Gottlob, daß wir ihn los sind!“

Das Zehn-Uhr- und Vier-Uhr-Brod der Kinder veranlaßt eine sehr lebhaftere Verhandlung. Der Herr Kanzleirath suchte in eingehender Rede zu beweisen, daß das Brod gestrichen werden müsse, und zwar nicht mit Butter, Frau Therese aber bewies in einer noch eingehenderen Rede das Gegentheil. Die gute Mutter kämpfte wie eine Löwin für den Appetit ihrer Lieblinge, und es kam bis zu feuchten Augen. Der Herr Kanzleirath kennt die Bedeutung dieser Thränen, sie sind nicht, wie bei mancher anderen Frau, die letzte Reserve, nachdem alle anderen Truppen im Feuer gewesen, ihr steigt es nur naß in die Augen, wenn ihr Herz bewegt ist. Diesen Thränen gegenüber gab er seinen Angriff auf, und — Frau Therese lächelte wieder — das Zehn-Uhr- und Vier-Uhr-Brod der Kinder war gerettet. Beiläufig bemerkt, erhielt die Mutter am andern Tage von den Kindern eine Dankadresse, welche der Fritz verfaßt hatte.

Was das Mittagessen betrifft, so meint der Herr Kanzleirath, er mache schon seit einiger Zeit die Bemerkung, daß er zu vollsaftig werde, das komme offenbar von dem vielen Fleischessen her, und so zweimal in der Woche ohne Fleisch, und nur ein leichtes Gemüse mit

gebadenen Schnitten, oder Kartoffelknöpfle oder sonst eine der zahlreichen Variationen dieser Gottesgabe, müsse seine Gesundheit zuträglich sein. Die Mutter nicht mit einem wehmüthigen Lächeln und so wurden denn die Mittwoch- und Freitage als Schenkeleischtage gestrichen. Dies gibt unter Berücksichtigung der dadurch erforderlichen Zugabe von Suppe und Gemüse eine jährliche Ersparnis von — 70 M.

Was das Weintrinken über Tisch betrifft, so fällt dem Herrn Kanzleirath glücklicherweise ein, daß sein Großvater mütterlicher Seite am Schlagflusse gestorben ist, weil er sich dem Weingenuße zu sehr hingeeben habe. Um einem ähnlichen Unglücke vorzubeugen, schlägt er vor, die Tischweintage in der Woche auf vier Tage zu beschränken, auf den Sonntag, Montag, Mittwoch und Freitag. Macht abermals eine jährliche Ersparnis von — 34 M.

Von den nächsten Ersparnißmaßregeln ihres Gemahls wird es der Frau Therese etwas bange, denn, wenn er auch seinen Mittagstassee streichen würde, ohne

ihren glücklichsten Stübchen im Tage einen gewaltigen Stoß erhielte, so Da ihre Besorgniß war unbegründet, mit heiterer Unbesorgtheit ging der Herr Kanzleirath über diesen hohen Punkt hinweg.

Die Existenz der Käse wurde keinen Augenblick im Zweifel gezogen, die hatte sich, wie ihr Stumpfsinn bezeugte, stets ihre Lebensbedürfnisse zu schonen gewußt, ohne der Familie Kosten zu verursachen. Dagegen erhob sich über das Schicksal der Amstel, als Familienmitglied, eine für diese sehr unruhigende Besprechung, und in der That, nachdem der Herr Kanzleirath in seinem Kassenbuche nachgewiesen hatte, daß der Herr für Mehlwürmer u. A. m. eteter im Jahresbudget mit einem Marimalgehalt von 3 M. aufgeführt sei, so



„Nein, Hansel, schlafe ruhig, Hansel, es geschieht Dir nichts, Hansel.“

des Hansels liebreiche Kefle einen Augenblick in Gefahr umgedreht zu werden. Aber auch nur einen Augenblick, denn als ahne er selbst im Schlafe, um was es sich handle, fing er im entscheidenden Momente im Leant an, den Schluß der Gnaden-Arie, — er hatte sie von dem Kammer-Virtuosen Fritz gelernt, — in so bezerräthener Weise zu pfeifen, daß der Herr Kanzleirath gerührt wurde: „Nein, Hansel, schlafe ruhig, Hansel, es geschieht dir nichts Hansel; du hast bisher bei mir ausgehalten, du sollst mich jetzt auch nicht verlassen.“ — Und so hatte der Hansel seine Rettung lediglich seiner Kunst zu verdanken.

Die Rubrik 2 ergibt hiernach eine jährliche Ersparnis von 308 M. und erscheint für 1878 nur noch mit 1650 M.

Rubrik 3. Kleidung.

Ein wehmüthiger Blick auf das reinliche, aber sehr verwaschene Hauskleid seiner Frau, und ein nicht minder wehmüthiger Blick auf den haarlosen Hauwed — genannt Fried genannt — ihres Gemahles, bringt dem Ehepaar

die trostlose Ueberzeugung auf, daß hier die Ersparniß-
maßregel auf ein mageres Feld gefallen seien. Trägt er
seinen Mantel länger als zehn und seine Kleider länger
als drei Jahre, so taugen sie nicht mehr als Erbstücke für
eine Knaben, und ebenso ist es mit der Garderobe der
Mutter. Ein kleiner Lichtgedanke fällt in dieses Dunkel:
Wenn der Herr Kanzleirath den Dienst seines Seiden-
utes von einem Jahre auf 1½ Jahre verlängert —
der Purfsche muß dienen, so lange er Haare hat; will
Etwas vor mir voraus haben?“ — und wenn er seine
emden nicht mehr auswärts bügeln läßt, so hofft
jährlich an seiner Garderobe — 10 *M.* ersparen zu
können.

Frau Therese will ihrem Manne an Edelmuth nicht
hinterzichen und glaubt, an ihrer und der Mädchen Klei-
dung ebenfalls — 10 *M.* erübrigen zu können.

Doch damit ist jeder weiteren Reduction eine Grenze
setzt, und nach Abzug dieser 20 *M.* wird für Rubrik
in das Budget für 1878 die Summe von 503 *M.*
festgenommen.

Rubrik 4. Heizung und Beleuchtung.

Durch den Sturz der Kathrine ist die Heizungsfrage in
weit günstigeres Stadium getreten. Jetzt wird das
Kinderzimmer nicht mehr durch die Gegenwart einer
Kathrine ungemüthlich gemacht; Bügereien und Nä-
eien werden darin vorgenommen, während der Herr
Kanzleirath auf dem Amte ist, und jetzt kann man im
Kinderzimmer traulich zusammen sitzen. Es ist hell und
kühn, man fühlt sich wohl und behaglich im
Hause seiner Familie, und im unmittelbaren Umgang
mit den Eltern können die Kinder doch so Manches
erwarten.

Für den Fall, daß einmal ausnahmsweise ein Besuch
kommt, der die Abwesenheit der Kinder wünschenswerth
achtet, wird zwischen Vater und Kindern irgend ein
stilles Abkommen, etwa Cornuto, das der Vater
leise auszusprechen braucht, um die Kinder wie mit
einem Zauberstrahl in das Schlafzimmer verschwinden
zu machen, wo sie sich die Zeit damit vertreiben mögen,
die Hände zu hauchen und durch die Schlüssellocher
zusehen.

Das Wohnzimmer wird also nur noch am Sonntage
besucht und in der Woche nur ganz ausnahmsweise bei
anderen Anlässen.

„Also, Topp, Mutterle,“ sagt der Herr Kanzleirath,
„setze in das Kinderzimmer über, nur mußt du mir
sprechen, keine Milch mehr auslaufen zu lassen. Wir
sind damit allein an Kohlen 20 *M.*“

„Und sie versprach es, ja wahrhaftig; o sie hätte in
Freude ihres Herzens noch weit unmöglichere Dinge
gesprochen.“

„Und,“ fuhr der Herr Kanzleirath fort, „das Tannen-
holz, das wird ganz gestrichen, macht noch einmal 20 *M.*“
„Ja, Mutterle, wie sollten wir aber Feuer anmachen
mit Tannenholz?“

„Mit Hoppele.“

„Mit Hoppele? Ei die sind ja noch theurer als Tan-
nenholz?“

„Wenn man sie kaufen muß, ja, wir aber, wir kaufen
nicht,“ antwortete der Herr Kanzleirath mit einer
germene. „Gehen wir nicht fast jeden Sonntag
mittags und an manchen Sommerabenden im Hardt-
hof spazieren, und ist nicht der Boden dort besät mit
Hoppele? Ist es nicht eine wahrer Spaß, jeweils von
Dinnern zu sammeln, und kann man auf angeneh-
me Weise 20 *M.* verdienen und sich einen ganzen
Rath dieser Zapfen zusammenbringen?“

Bei der Frau Kanzleirath stieg zwar eine dunkle Be-
fürchtung auf, daß das Hoppele-Sammeln durch die
Kanzleiräthliche Familie von den Damen des Kaffee-
kränzchens nicht auf die lebenswürdige Weise werde
beurtheilt werden, allein um ihrem Manne die Freude
nicht zu verderben, trotzte sie auch dieser Gefahr und
gab lächelnd ihre Zustimmung zu diesen Hoppeles-Aus-
süngen.

Wenn in dem Kinderzimmer statt der Stehlampe,
eine Hängelampe über dem großen Tische ange-
bracht wird, so erweitert sie den Lichtkreis bedeutend,
und man kann öfters mit einer Lampe für die ganze
Familie ausreichen. Dieses ermöglicht, wenn man auch
dem Glühwürmchen in der Hausflur das Lebenslicht
ausbläst, bei der Beleuchtung ein Ersparniß von
10 *M.*

Die Kosten für Rubrik 4 ermäßigen sich deshalb für
1878 auf 102 *M.*

Rubrik 5. Geräthschaften.

Obgleich die Frau Kanzleirath erklärte, in Ermang-
lung der Kathrine werde ganz gewiß weniger Geschirr
zerbrochen werden, und sie getraue sich ganz gut, mit
15 *M.* jährlich auszukommen, so war doch ihr Herr
Gemahl hierin anderer Ansicht, und erklärte es geradezu
für eine Unmöglichkeit, an den für diese Rubrik aus-
gesetzten 30 *M.* etwas zu ersparen.

Um aber dennoch für alle Fälle ein Hintertbür-
chen offen zu lassen, beschloß er, seinen beiden Mäd-
chen, welchen künftig die Besorgung der Küche u. s. w.
anvertraut werden solle, für Küchen- und sonstiges Geschirr
ein jährliches Aversum von 25 *M.* auszuwerfen, mit
dem Bemerkten, daß die Mädchen etwaige Ersparnisse
ausschließlich für ihren eigenen Nutzen verwenden dürften.
Dieses Finanzprojekt, als es am andern Morgen ver-
öffentlicht war, wurde natürlich von den jungen Damen
mit dankbarem Jubel aufgenommen und über die Ver-
wendung der ganz unzweifelhaft sehr bedeutenden Erspar-
nisse die ungeheuerlichsten Pläne geschmiedet. Der
Aufwand für Rubrik 5 beträgt hiernach 25 *M.*

Rubrik 6. Bedienung und Almosen.

Der Kathrine ist also gekündigt und mit dem Neujahres-
tage tritt ein Laufmädchen für sie ein. Der Hauptgrund
ist allerdings eine Sparsamkeitsmaßregel, denn da die
älteste Tochter aus der Töchterhülle austritt, so kann
sie die Mutter in der Haushaltung unterstützen und ist
eine ständige Magd zur Noth entbehrlich. Aber es ist
nicht der einzige Grund, und der Herr Kanzleirath hätte
seiner Tochter zu lieb gerne noch ein Jahr zugewartet.
Aber die Kathrine fing seit einiger Zeit an, sich von
dem Zeitstrome fortzuziehen zu lassen, sich über sich selbst
zu erheben, und eine Reihe so glänzender Heldenthaten
zu verüben, daß die bescheidene Haushaltung des Herrn
Kanzleirathes für diese emanzipirte Dame fernerhin
keinen geeigneten Tummelplatz abgeben konnte. Wir
können sehr ausführliche und höchst ergötzliche Schild-
erungen von all diesen Heldenthaten machen. Wir
können erzählen, wie die Kathrine, in kühner Annahme
der ausschließlichen Vorrechte der gebildeten Stände, sich
errecht habe, eine Puznärin zu werden; wie sie als
solche jeden Abend vor einem handgroßen Spiegelbruch-
stücke ihre Haare in Zöpfchen flechte, damit sie am andern
Morgen Wellenlinien werfen; wie sie ferner nur noch,
und selbst am Wassersteine, Zeugstiefelchen trägt, einen
Chiquon, und auf diesem ein Hütchen, geschmückt mit
einer Feder, einer Rose und einem todtten Spatz. Sie
sagt, die Damen tragen jetzt meist so krepirte Viecher auf
den Hüften. Da ihre Einkommensquellen nicht bedeutend
genug sind, um außer diesen Luxusgegenständen auch

noch die minder in's Auge fallenden Stücke ihrer Garderobe anzuschaffen, so war die Kathrine zu ihrem Bedauern genöthigt, die Hemden und Strümpfe der Frau Kanzleirath, ehe sie in die Wäsche kamen, provis- forisch zu benützen, eine Sparsamkeit, welche Frau Therese nicht zu billigen vermochte.

Wir könnten ferner ein sehr heiteres Stückchen von den socialdemokratischen Grundsätzen der genannten jungen Dame berichten, nach welchen sie sich vollkommen berechtigt fühlte, die Zahnbürstchen, Kämme und sonstige Toilettegegenstände ihrer Herrschaft für ihren Privatgebrauch zu entleihen, und müßten dabei die Gefühle, welche den Herrn Kanzleirath nach gemachter Entdeckung beführten, notwendig die innige Theilnahme des Publikums in Anspruch nehmen. Wir könnten endlich eine sehr anspenche Schilderung machen von einer Entdeckungsreise, welche die Frau Kanzleirath eines Tages in der Kathrine Kämmerlein unternahm, und interessante Betrachtungen anstellen über die Gedanken, welche sich die gute Hausfrau machte, als sie in einem alten Strumpfe Spuren auffand, welche vermuthen ließen,

daß derselbe zur Aufbewahrung von Zucker und Kaffee gebiebt habe, und als sie einen alten Milchhafen entdeckte, der den dringenden Verdacht erregte, nach Wein zu riechen. Alles dieses können wir erzählen, und noch vieles Andere mehr, allein wir wollen es doch lieber nicht thun, und uns mit der einfachen Thatfache begnügen, daß die Kathrine den Laufpaß erhalten hat.

Die Hauptersparniß durch den Sturz der Kathrine ist bereits in Rubrik 2 verzeichnet, doch ergibt sich auch für diese Rubrik eine Ersparniß von 28 M., da das Laufmädchen nur ein Monatsgeld von 6 M. er- hält.

Daß man im kommenden Jahre die Armen verfürze, davon kann keine Rede sein, auch erhält das Laufmädchen das bisherige Christgeschenk, dagegen fallen 8 M. für Spital- und Messgeld weg.

Rubrik 6 beträgt hiernach 94 M.

Rubrik 7. Vergnügen.

Die „Eintracht“ wird nicht aufgegeben, es ist der Bibliothek und des Lesezimmers wegen und wegen des Gartens und der Musik; man kommt doch ein wenig unter d'e Menschen und hat vielen Genuß für wenig Geld. Ein schwacher Versuch des Herrn Kanzleirath, seine Abends- und Sonntags-Cigarre zu opfern, wird von Frau Therese auf das Entschiedenste bekämpft. „Was würde der Hinfende sagen, wenn Du ihm keine Cigarrenabschnitte mehr sendest?“ Dieser Grund war durchschlagend und die Cigarre war gerettet. Daß er an drei Abenden Bier trinke, findet der Herr Kanzleirath für überflüssig, namentlich seitdem es so schlecht ist, und das ist ja gerade so schön in der Eintracht, daß man das Lesezimmer und den Garten besuchen kann, auch ohne etwas zu genießen. Ein P'evabend wird deshalb gestrichen und damit eine Ersparniß von 12 M. erzielt.

Die Commercausflüge zu streichen, daran denkt ber-

Herr Kanzleirath nicht, aber sie haben sich in Zukunft und trotz den voraussehtlichen Protestationen der jungen Welt, nur mit der reinen Natur, ohne Zugabe von Butterbrot und Fastenbroteln zu besaffen; es ist genug, was man dabei an den Schuhen zerreißt, und ermöglicht dadurch eine weitere Ersparniß von 10 M.

„Die Eisenbahn mag zusehen, wie sie sich in Zukunft ohne mich renirt,“ rief der Herr Kanzleirath, und sich der Fahrplan von der Stubenthüre, „sie hat mich bisher überflüssig gelassen,“ 13 M. gelosiet. Die Pferdebahn muß er ihrem Schicksal überlassen und seine Unterstützung von 1 M. zurückziehen.

Der Herr Kanzleirath hatte sich in einen so gewaltigen Eifer hineingearbeitet, daß er im Begonnenen war, auch das ganze Theater über Bord zu werfen, aber seine Frau, die seine Leidenschaft für das Theater kannte, setzte so innig und eindringlich, daß er sich erwichen ließ und zwei Vorstellungen für das Jahr zugestanden, eine Oper und ein Schauspiel. „S'ist wahr,“ sagte er, „was würden der Horaz und die Bianchi denken,“ und setzte für sich und für die ausfallenden Kunstgenüsse der Kathrine 6 M. auf die Ersparnißliste.



Die Frau Kanzleirath, die sich von ihrem Mann in keiner Weise an Pro- muth übertreffen lassen wollte, machte Niemanden einen Strich mitten in ihre einzige Kaffeeverstie, machte, aber der Herr Kanzleirath, in edler Selbsteleugnung, protestirte energisch, daß Frau Therese sich lächelnd fügte, und die Kaffeeverstie war gerettet. Der Herr Kanzleirath kam sich nach dieser bescheidenen That wie ein Römer vor, etwa so wie Nicius Schwola.

Die Kinder sind für ein Christbaum bereits zu und zu vernünftig, und Christabend wird bald künftig ohne Eibere-

gefeiert. Man legt jedem seine Geschenke: Hosen, Strümpfe, Schulbücher oder was sie sonst Nützliches bekommen, einen Teller, ein paar Aepfel und Nüsse dazu, und nicht damit zufrieden ist, kann einen Steden dazu höchstens wied noch zur Feier des Abends ein Punsch willigt, der noch für die Neujahrsnacht reichen mag, hiernach die früher verausgabten 10 M. auf 2 M. herab-

gestrichen. Extra- und Ehrenaussgaben, für welche bisher aufgenommen waren, kommen unter bewandten Umständen nicht mehr vor, und der Herr Kanzleirath feierlichst erklärt, wenn in Zukunft keine andere mehr getauft werden sollten, als die er selbst über Kaufe hebe, so müsse die Menschheit in finstern Thum versinken, denn er sei zum letztenmale Rath- sen und habe zum letztenmale zum Pathen gehen- Letztere gar, denn die Gespenstergeschichte im Keller ein Unsinns von der Kathrine gewesen, und man nicht einmal mehr aus einer alten Wiege einen fallen machen, ohne in einen falschen Ver- rathen.

Das Jubeljahr ist vorüber und erspart ihm 10

Die patriotischen Feste kann er nur noch abwechselnd feiern, ein Jahr Baden, das andere Jahr das deutsche Reich, macht 5 M. Ersparnis.
Gesamtersparniß 73 M., so daß Rubrik 7 erscheint mit 130 M.

Rubrik 8. Wissenschaft und Kunst.
Ueber diese Rubrik macht sich der Herr Kanzleirath mit nem wahren Ingrimm her und vertilgt Alles bis auf M. Porto. Kein „Landesbote“ mehr, in der Einacht ist ein ganzes Lesezimmer voll Zeitungen, in denen an die Russen und Türken, die Tabaksteuer, den Bisard und Alles umsonst haben kann. Fort mit dem Tagblatt, das kann man an jeder Straßenecke lesen. Die Kunsthallen werden künftig ohne Stock besucht, und fällt auch der Beitrag für Alterthum und bildende Kunst mit 2 M. 40 S. hinweg. Bleibt für Rubrik 8, Wissenschaft und Kunst, 3 M.

Rubrik 9. Doktor und Apotheker.
Hier ist nicht viel zu machen. Doktor und Apotheker sind nun einmal ein notwendiges Uebel, und wenn der Herr Kanzleirath auch die Ueberzeugung hat, daß die Menschheit ohne diese um Nichts schlimmer daran wäre, so ist es halt doch ein uraltes Herkommen, daß der gebildete Mensch ohne Doktor und Apotheker nicht sein kann, und dieses alte Vorurtheil abzuschütteln ist nicht stark genug. Doch ist er fest entschlossen, dem Doktor künftig nur noch die Taxe zu bezahlen, „denn“ er te er, „mir gibt auch kein Mensch mehr als ich verne, und noch nicht einmal so viel, warum soll ich dem Doktor mehr geben?“
Er hofft auf diese Art 10 M. zu ersparen, die ihm bl und dem Doktor nicht wehe thun, sie sind ohnedies reich.

Die Frühjahrskur mit Kissingerwasser wird aufgehoben, dafür das kleine Werk „keine Hämorrhoiden“ angekauft, und im schlimmsten Falle thut auch Lech Bitterjalz. Uebermals 12 M. gespart. Macht diese Rubrik eine Ersparniß von 20 M. und erscheint Rubrik für 1878 noch mit 62 M.

Rubrik 10. Kindererziehung.
Wie wir wissen, wird die älteste Tochter aus der Henschule entlassen, und damit 72 M. erspart, dagegen sind für Unterricht im Fuß- und Kleidermachen 30 M. gegeben werden, so daß die Ersparniß nur 42 M. beträgt. Im Uebrigen wird an den Erziehungsstellen Kinder grundsätzlich nichts gestrichen. „Es ist ja Alles was wir ihnen mitgeben können“, sagt der Herr Kanzleirath, „und das einzige Mittel unsere Kinder rentabel zu machen.“

Rubrik 10 beträgt deshalb noch 467 M.

Rubrik 11. Außerordentliches Budget.
Hier kann nichts mehr gestrichen werden, als die Beheimen Fonds. „Nichts mehr Geheimen zwischen uns!“ rief der Herr Kanzleirath, und machte einen Strich durch die 9 M.

Das Außerordentliche Budget beträgt deshalb für 1878 5 M.
Damit hat der Herr Kanzleirath die Riesearbeit der Revision seines Budgets beendet, die er vor Kurzem nicht für möglich gehalten hätte. Doch noch weiß er nicht, ob er sein vorgesehtes Ziel erreicht hat. Er hört die Stürme und in banger Vorahnung stellt er die Ergebnisse zusammen:

Budget für 1878

| | |
|----------------------------|--------|
| 1. Wohnung | 615 M. |
| 2. Speisen und Getränke | 1650 " |
| 3. Kleidung | 503 " |
| 4. Heizung und Beleuchtung | 102 " |

| | |
|------------------------------|---------|
| Rubrik 5. Geräthschaften | 25 M. |
| 6. Bedienung, Almosen | 94 " |
| 7. Vergnügen | 130 " |
| 8. Wissenschaft und Kunst | 3 " |
| 9. Doktor und Apotheker | 62 " |
| 10. Kindererziehung | 467 " |
| 11. Außerordentliches Budget | 178 " |
| Summa | 3829 M. |

Es reicht noch nicht, die Auslagen sind immer noch um 13 M. zu hoch. Der Herr Kanzleirath war nahe daran seinen guten Humor zu verlieren. Seine Frau beugte ihr Haupt tiefer und eine Thräne fiel auf ihr Hausbuch. „Pah!“ polterte der Vater, „das fehlte noch, daß du zu flennen anfängst. Nur Muth, ich bringe es schon noch herunter. Haben wir noch einen Schluß Punsch, Mutter? So, und jetzt — was meinst du mit dem Zehn-Uhr- und Vier-Uhr-Brod? Nein, nein, nur nicht wieder nasse Augen, es ist ja nichts damit. Aber die Betten und Vasen müssen über die Klinge springen, macht 10 M.

Wir brauchen, trotzdem die Ka:hrine beseitigt ist, immer noch für 193 M. Brod, ist das nicht zu viel?“
„Sehr viel, aber“, entschuldigt die Mutter, „so ein frischgebackener Leib schmilzt wie Schnee, es schmeckt ihnen gar zu gut.“ — „So sollen sie altbackenes essen“, herrschte der unbarmherzige Vater. „Sie müssen doch auch etwas leiden, zudem ist es gesünder und spart uns wenigstens 10 M. Ferner, keine Gans mehr in meiner Familie.“
„Aber“, klagte Frau Therese, „bedenke nur das Gänsefett und . . .“

„Weinethalben, so mag die Gans bleiben, aber die Sonntagswürste werden auf 52 reducirt, macht weiter 10 M. Und jetzt noch herunter mit einem weitem Stück vom „Vergnügen“. Auf den Fall gehen wir erst wieder, wenn wir unsere Mädchen aufführen, wir Alte haben ausgetanzt; in der Entracht werden nur noch trockene Vorträge besucht, die Gartenmusik wird ohne Bier und Fastenregeln genossen, kurz das Budget „Vergnügen“ darf 100 M. nicht überschreiten. Punktum! Und jetzt laß sehen!“

„Hurrah!“ rief der Herr Kanzleirath und sprang vom Stuhle auf. „60 M. sage sechzig Mark! Jetzt haben wir doch wieder 47 M. übrig für unsere „zeheimen Fonds.“ Die theilen wir, oder wollen wir eine Badereise machen?“
So haben der Herr Kanzleirath Müller und seine Frau das Jahr 1877 beendet und das Jahr 1878 begonnen. Nicht viele Neujahrsnächte in der Residenz sind so würdig gefeiert worden und haben ein so befriedigendes und beglückendes Ergebnis gehabt.

Nehmt ein Exempel dran!
Der Herr Kanzleirath hat Euch gezeigt, wie heut zu Tage ein braver Mann mit starker Familie und bescheidenem Einkommen leben muß um — leben zu können.

Es ist ein Bild mit Schatten und Licht, wie jedes rechtsschaffene Bild haben muß, aber wenn die Schatten auch tief sind, so entstrahlt das Licht einer freundlichen Sonne und es ist im Ganzen doch ein schönes und — ein glückliches Bild.

Der Herr Kanzleirath möge uns verzeihen, daß wir sein heiliges Familienleben vor den Augen der Welt aufgedeckt haben; aber er verliert nichts dabei, und die guten Freunde, die er schon besitzt, werden ihn darum nur noch lieber haben.

Den geneigten Lesern aber rufen wir zu: „Wollet Ihr, wie unser Kanzleirath, mit Wenigem glücklich und zufrieden sein, so:

Nehmet ein Exempel dran!